Die römische Geschichte bei Horaz

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Hans Kempter
aus München

München 1938

iss. München
1938.

*44054

Referent: Professor Dr. Rudolf Till

Tag der mündlichen Prüfung: 15. Juni 1938

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen lieben Eltern
in Dankbarkeit gewidmet

Vorwort.

In dieser Arbeit werden alle Stellen in den Werken des Horaz, an denen er sich zur römischen Geschichte äußert, nach Inhalt und Form behandelt und besonders seine Auffassung von der Geschichte seines Volkes dargelegt. Dabei wird der Hintergrund der Zeit des Dichters und ihrer Literatur möglichst berücksichtigt. Doch werden seine Äußerungen zur Geschichte seiner Zeit, also zu den Bürgerkriegen und zur augusteischen Epoche, nur insoweit berührt, als von ihnen Fäden zur Geschichte der früheren Zeiten führen.

Die Anregung zur Behandlung dieser Aufgabe erhielt ich von Herrn Universitätsprofessor Dr. Johannes Stroux, dem ich für Rat und Unterstützung bis zu seiner Berufung an die Universität Berlin zu großem Dank verpflichtet bin. Nach längerer Pause konnte ich die Arbeit in diesem Jahre zum Abschluß bringen, was erst die Beratung und Unterstützung durch Herrn Professor Dr. Rudolf Till ermöglichte, dem ich hier ebenfalls meinen tiefen Dank ausspreche.

Inhaltsübersicht.

Seite

Literaturverzeichnis 7

Einleitung: Römische Geschichtsauffassung 9

1. Beiläufige Erwähnung römischer Geschichte 12

2. Historische Beispiele 18

3. Tiefergehende Deutung der Geschichte. 36

4. Bevorzugte Abschnitte römischer Geschichte 80

5. Zur Form der geschichtlichen Erwähnungen 89

6. Römische Geschichte bei Horaz und griechischer Mythos bei Pindar 119

Schluß: Die Wertung der römischen Geschichte bei Horaz und in der gleichzeitigen Literatur und die Auffassung des Augustus 124

Conspectus locorum 132

Literaturverzeichnis.

1. Textausgaben.

Wickham E. C., The Works of Horace I 2. Ed. Oxford 1877, II Oxford 1891.
Orelli J.-Hirschfelder W.-Mewes W., Qu. Horatius Flaccus, Berlin 1886—1892.
Plessis Fr.-Lejay P., Oeuvres d'Horace, Paris 1911, 1924.
Kießling A.-Heinze R., Qu. Horatius Flaccus, Oden und Epoden, 7. Aufl. 1930, Satiren 5. Aufl. 1921, Briefe 4. Aufl. 1914.
Giarratano C., Qu. Orazio Flacco, Il Libro degli Epodi, 1930.

In meinen Darlegungen ist das Erklärungsmaterial dieser Ausgaben, besonders der von Kießling-Heinze, vorausgesetzt und Hinweise auf sie (besonders auch auf die genannte) wurden nur gemacht, wo es nötig erschien.

2. Wissenschaftliche Werke und Abhandlungen (außer den in den Fußnoten genannten).

Campbell A. Y., Horace, A new Interpretation, London 1924.
Curcio G., Le Liriche di Qu. Orazio Flacco, Catania 1930.
Heinze R., Virgils epische Technik, 4. Aufl., Leipzig 1928.
— Die Augusteische Kultur, hrsg. v. A. Körte, 2. Aufl., Leipzig 1933.
— Vom Geist des Römertums, Ausgewählte Aufsätze, herausg. von E. Burck, Leipzig 1938,
S. 171 ff: Kaiser Augustus (Herm. 65, 1930, 385 ff.)
S. 213 ff.: Der Zyklus der Römeroden (N. Jb. 5, 1929, 675 ff.),
Norden E., Vergils Aeneis im Lichte ihrer Zeit, N. Jb. 7, 1901, S. 249 ff.
Olivier Fr., Les Épodes d'Horace, Lausanne-Paris 1917.
Pasquali G., Orazio Lirico, Firenze 1920.
Plüß Th., Vergil und die epische Kunst, Leipzig 1884.
Reitzenstein R., Das Römische in Cicero und Horaz, Neue Wege zur Antike II, 1926, S. 23 ff.
Rüdiger H., Horaz als Römer, N. Jb. XII, 1936, S. 34 ff.
Schroeder R. A., Die Gedichte des Horaz, Deutsch, Wien 1935.
Weber W., Princeps, Studien zur Geschichte des Augustus, Bd. I, Stuttgart-Berlin 1936.
Wilamowitz-Moellendorff, U. v., Pindaros, Berlin 1922.
Witte K., Die Geschichte der römischen Dichtung im Zeitalter des Augustus, II. Teil: Horaz, Erlangen 1931 u. 1932.

Die historischen Werke über das Zeitalter des Augustus, besonders:
Dessau H., Geschichte der römischen Kaiserzeit I, Berlin 1924.
Ferrero G., Größe und Niedergang Roms, Bd. 5, Stuttgart 1909.
Gardthausen V., Augustus und seine Zeit, Leipzig 1891—1904.

Ferner Cambridge Ancient History VII (1928) u. X (1934) und die einschlägigen Artikel der RE, besonders „Horatius" (VIII 2, 2336–2399) v. E. Stemplinger.

Einleitung.

Römische Geschichtsauffassung.

Die Geschichtsauffassung des römischen Volkes ist erwachsen aus seinem ausgeprägten Familiensinn, der wieder in seinem Wesen, dem Gefühl für das Natürliche und Wirkliche, wurzelte.[1] Für den Römer haben die schon gestorbenen Mitglieder der Familie nicht weniger Leben als die gerade lebenden. Die imagines der Vorfahren zieren das Atrium des Hauses, ihre Masken begleiten den Leichenzug, ihr Vorbild lebt in der Familie und wird voll Stolz von Generation zu Generation vererbt. Mag der ursprüngliche Sinn der Ahnenverehrung, besonders des Brauches der Ahnenmasken, auch ein anderer gewesen sein,[2] die Wirkung der Erziehung, des Ansporns zur Nacheiferung, hat er in historischer Zeit sicher gehabt, wie das Urteil des Polybios[3] beweist. Ein natürlicher und wirklichkeitsnaher Sinn offenbart sich darin, daß die Eltern ihre Kinder und der junge Mann sich selber nicht nach unerreichbaren Idealgestalten des Mythos, zu denen die Griechen ihre Ahnen verklärten, oder nach einem noch weniger erreichbaren philosophischen Ideal formen will, sondern nach einem Vorfahren, der auf dieser Erde tatsächlich gewirkt hat, dessen wirkliche Verdienste, vor allem um den Staat, dessen Ämterlaufbahn man genau festgehalten hat, dessen Taten der Nachkomme vielleicht noch mit eigenen Augen sah oder dessen Werke er ständig vor Augen hat. Der Jüngling am Beginn der politischen Laufbahn hat nicht das unklare Streben, ein Kriegsheld oder Staatsmann zu werden, sondern ein Mann wie, sagen wir, sein Ahn Decius oder Camillus,

---

[1] Vgl. zur ganzen Frage E. Bethe, Ahnenbild und Familiengeschichte bei Römern und Griechen, München 1935.

[2] Vgl. Bethe a. a. O. S. 13 ff.

[3] In seiner berühmten Beschreibung des vornehmen römischen Leichenbegängnisses VI 54.

oder ihn gar zu übertreffen. So hat der Römer immer bestimmte Gestalten vor Augen, wenn er in die Vergangenheit blickt; Geschichte ist für ihn ursprünglich gleichbedeutend mit seinen Ahnen und ihren Taten. Als sich der Blick für die Geschichte des ganzen Volkes und Staates weitet, bleibt der Einfluß familiengeschichtlichen Denkens stets unverkennbar (auch in der großen Geschichtsschreibung wie der des Livius). Die großen Vorfahren, deren Andenken die einzelne adelige Familie stolz bewahrte, werden geistiger Besitz des ganzen Volkes, werden zu seinen Ahnen und ihre großen Taten sind dessen Geschichte. Der Einzelne strebte dem großen Vorfahren nach als seinem Leitstern und Vorbild. Das Gleiche wird fast der ganze Kreis der großen Männer für die Nation. In ihnen sieht sie ihre Ideale verwirklicht, denkt bei jeder Gelegenheit an sie und führt sie schließlich so häufig an, daß sie ihre persönliche Eigenart verlieren, feste Typen als Vertreter bestimmter altrömischer Tugenden und dann ziemlich abgegriffene, oft bloß äußerlich verwendete Beispiele der Rhetorik werden. Hier liegt auch die Voraussetzung für die Traditionsgebundenheit Roms,[1] für den heiligen Respekt vor allen bestehenden Einrichtungen, an die nicht gerührt werden darf, da die großen Ahnen ihre Schöpfer sind. Damit gewinnt das Beispiel der Vorfahren hohe praktische Bedeutung für die Gegenwart, gerade für das letzte Jahrhundert der Republik,[2] das die Lösung so vieler neuer Fragen verlangt. Stets holt man sich Rat bei dem Beispiel der Vorfahren und beruft sich bei allem, was man durchführt oder gerne verwirklicht sähe, mit Recht auf sie oder idealisiert sie und formt sie so zurecht, wie man sie, oft nur für eine Frage des Augenblicks, braucht.

[1] Wie die Rücksicht auf den mos maiorum alle Seiten des römischen Lebens beherrscht, wie er als Gewohnheitsrecht mindestens die gleiche Geltung hat wie das geschriebene Gesetz, stellt eingehend dar H. Rech, Mos maiorum, Wesen und Wirkung der Tradition in Rom, Diss. Marburg 1936.

[2] Vgl. I. Vogt, Ciceros Glaube an Rom, Würzb. Stud. 6, 1935, bes. S. 16 ff. Vgl. auch Jos. C. Plumpe, Wesen und Wirkung der autoritas maiorum bei Cicero, Diss. Münster 1932 S. 32 ff.

Der Niedergang im letzten Jahrhundert der Republik, den alle zeitgenössischen Dichter und Schriftsteller deutlich fühlen und beklagen, wird von allen erklärt durch den Abfall von der Art der Väter, von Cicero besonders durch die Auflösung der alten politischen Ordnung. Als Heilmittel erkennen auch alle die Rückkehr zur alten Ordnung, ernster Wille zu seiner Anwendung ist aber nirgends zu finden, sondern nur müde Resignation und Pessimismus. So tief man jedoch den Niedergang Roms fühlt, so lebt andererseits gerade in der Spätzeit der Republik die Idee von dem Weltherrschaftsanspruch Roms, für den es keine Grenzen gibt, und die Idee der Ewigkeit der Stadt, die sich besonders in den Gründungssagen mit ihrem Hereinspielen des göttlichen Waltens offenbaren. Doch steht beides nebeneinander, Pessimismus und mystischer Glaube, wie gerade Cicero erkennen läßt; unsicheres Schwanken zwischen beiden ist das Zeichen der Zeit.

Es ist das die Vorstufe der Zeit des Augustus, die den Pessimismus durch die Tat überwindet und dem Glauben an Roms ewige Sendung eine feste Basis in einer besseren Wirklichkeit gibt. Horaz erlebt diesen Wandel und offenbart ihn in seiner Auffassung von Roms Geschichte.

1. Beiläufige Erwähnung römischer Geschichte.

Die Stellen, an denen bei Horaz Erwähnungen der römischen Geschichte begegnen, sind in zwei Gruppen zu scheiden. Die erste umfaßt solche Stellen, an denen ein Gestalten des historischen Stoffes und eine bestimmte Auffassung von römischer Geschichte zu erkennen ist; diese stehen immer mit dem Hauptgedanken des ganzen Gedichtes in enger Verbindung und bilden einen wesentlichen, oft auch den größten Teil des Gedichtes. Der zweiten Gruppe sind die Stellen zuzuweisen, die keine besondere Auffassung der Geschichte offenbaren und keinen wesentlichen Bestandteil des betreffenden Gedichtes bilden, sondern nur beiläufig die Gedanken begleiten und in die Darstellung sich einflechten. Von dieser zweiten Gruppe soll im 1. und 2. Teil dieser Arbeit die Rede sein, und zwar Anlaß und Sinn der historischen Erwähnungen kurz berührt werden.

Der eine Teil dieser Stellen kann unter keinem gemeinsamen Gesichtspunkt zusammengefaßt werden:

epod. 16,13f.: Die Schändung des Grabes des Quirinus durch die über Rom hereinbrechenden Feinde erscheint dem Dichter als Vollendung des bevorstehenden Unterganges der Stadt, den er sich ausmalt. Einen wesentlichen Bestandteil des Gedichtes bildet der Vers nicht, er dient bloß dazu, die Vorstellung von der Katastrophe zu steigern. Die Rolle dagegen, die hier Quirinus und sein Grab spielt, ist von Wichtigkeit. Sie sind offenbar das größte und letzte Heiligtum, das die Stadt in ihrem Mittelpunkt besitzt, und mit ihrer Schändung und Zerstörung ist der Stadt für immer die Möglichkeit eines Wiedererstehens genommen. Die Heiligkeit des Grabes eines griechischen ἥρως κτίστης hat nach unserer Stelle das Romulusgrab sicherlich, wenn der Dichter auch nicht gerade die griechischen mit einer solchen heiligen Stätte verknüpften Vorstellungen hier zugrundelegt.

s. I 2,31-35: Der Dichter nennt zwei verwerfliche Extreme sinnlicher Leidenschaft, von denen ihm das zweite, Verkehr

mit Sklavinnen im Lupanar, im Gegensatz zum ersten, Ehebruch mit Matronen, immerhin erträglich erscheint. Diese Ansicht läßt er den älteren Cato vertreten, von dem er eine offenbar allgemein bekannte Anekdote erzählt, allerdings nur zur Hälfte, wie er sie hier gerade brauchen kann. Dadurch kommt es, daß der sittenstrenge Cato Vertreter einer Ansicht wird, die nicht recht zu ihm paßt. Bei Horaz sieht es so aus, als finde er die, die im Lupanar fast „habitant", zu loben, in der in den Scholien vollständig erhaltenen Anekdote verurteilt er das scharf und findet nur das „interdum" erträglich.

s. I 10.27: Latinus, der Stammvater des Latinervolkes, erscheint in dieser Satire, in der sich Horaz aus Nationalbewußtsein gegen die Vermengung der lateinischen Sprache mit griechischen Wörtern wendet, wie sie Lucilius betrieben hatte, als Symbol des Nationalrömischen. Dem Dichter schwebt diese Gestalt vor, wie sie in älterer Literatur, etwa bei Cato, vielleicht auch schon bei Ennius auftrat.[1]

32-35: Quirinus erscheint Horaz im Traum und rät ihm davon ab, griechisch zu dichten. Daß der Dichter Weisung und Ratschläge für sein Werk von einer Gottheit bekommt, ist ein altes griechisches Motiv.[2] Daß er die Gottheit vor sich erscheinen und sprechen läßt, ist hellenistischen Ursprunges und von den römischen Dichtern nachgeahmt.[3] Gewöhnlich ist es nach hellenistischem Vorbild Apollo oder eine Muse, die den Dichter beraten. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß Horaz an deren Stelle den römischen Nationalheros Quirinus setzt, in Übereinstimmung mit dem Gedankengang der Satire. Neuartig und der Gattung entsprechend ist das Fehlen feierlichen Ernstes: Die Erscheinung rät davon ab, griechisch zu dichten mit der Begründung, daß es schon genug griechische Dichter gebe.

[1] Vgl. in der RE XII 1, 930ff. Latinus.

[2] Bei Homer und Hesiod (Theog. 22) sind es die Musen.

[3] Vgl. Verg. Buc. 6,3ff.; Prop. III 3,13ff.; Hor. c. IV 15,1ff.; auch Ennius' Erzählung des Traumes, in dem ihm Homer erscheint, am Anfang der Annalen.

s. II 1: In dieser Satire, in der Horaz von seinem Drang zur Satirendichtung spricht, weist er mehrfach auf seinen Vorgänger Lucilius hin, wobei dessen Verhältnis zu Scipio Aemilianus und Laelius zur Sprache kommt.

16-17: Am Anfang des zweiten Satirenbuches muß sich Horaz rechtfertigen, daß er Oktavian nicht poetisch verherrlicht, wozu ihn dessen Lob des ersten Satirenbuches verpflichtet. Seiner Entschuldigung gibt er die Form eines Zwiegespräches mit dem Juristen Trebatius, der ihm zuerst rät, die Taten des Cäsar in einem Epos darzustellen, was der Dichter als eine seine Kräfte übersteigende Aufgabe ablehnen kann. Nun hält ihm Trebatius vor, daß eine Verherrlichung Oktavians auch im Rahmen der Satire möglich sei. Lucilius, der in seinen Satiren der Bewunderung für den großen Gönner Scipio Ausdruck verlieh, könne auch hierin als Vorbild dienen. Horaz antwortet ausweichend, er werde es später bei passender Gelegenheit nicht an sich fehlen lassen, folgt also dem Vorbild des Lucilius in diesem Punkte in seinem zweiten Satirenbuche nicht.

65-68: Laelius und Scipio werden genannt, die ihrem Schützling Lucilius, unbeirrt durch seine angriffslustige Feder, seine leidenschaftliche Parteinahme für alles Gute und seine Feindseligkeit gegenüber allem Schlechten erkennend, ihre Gunst erhalten.

71-74: Schilderung des familiären Verhältnisses des Lucilius zu Scipio und Laelius, das sich besonders zeigt, wenn sie sich aufs Land zurückgezogen haben. Was Horaz hier berichtet, hat er sehr wahrscheinlich aus den Satiren des Lucilius, der gerne von sich erzählt.[1] Mündliche Tradition ist bei so bekannten Persönlichkeiten als Quelle ebenfalls möglich.

An diesen drei Stellen steht Lucilius im Mittelpunkt, die Erwähnung von Scipio, Laelius (auch Metellus und Lupus) ist erst durch ihn veranlaßt.

s. II 1,35-39: Horaz kommt hier nebenbei auf die früheste Geschichte seiner Heimatstadt Venusia zu sprechen. Wir hören

[1] Vgl, v. 30ff.

von ihrer Gründung als römische Kolonie nach Vertreibung der Sabeller im Jahre 291. Der Dichter sucht seine Neigung zur streitbaren Satirendichtung durch Abstammung von Apulern oder Lukanern zu erklären, deren angriffslustige Völker Venusia einst zu schaffen machten. Mit einem betonten „sed" (39) erklärt er aber, daß er nicht Angreifer ist wie jene, sondern seine scharfe Waffe nur zur Verteidigung gebraucht.

s. II 5.62-64: In einer pathetischen Prophezeiung, die Parodie ist, in der Form aber echten epischen Orakelstil zeigt,[1] wird als Zeitpunkt für die Erfüllung der Sieg des Oktavianus bei Aktium angegeben. Oktavian wird nicht mit dem Namen genannt, sondern als Nachkomme des Aeneas gekennzeichnet. Es ist dies die früheste Stelle (etwa 30 v. Chr),[2] wo uns bei Horaz eine Erwähnung des Aeneas begegnet, bezeichnenderweise gleich in Verbindung mit Augustus.

c. I 2.17: Ilia wird erwähnt, die um Cäsar, einen Nachkommen ihres Bruders, nach seiner Ermordung jammert und ihren Gemahl Tiber zur Rache anspornt, der darauf Regia und Vestatempel überschwemmt und zerstört. Die mythologische Deutung des Rom den Untergang verheißenden Prodigiums ist poetische Einkleidung des Gedankens, daß der anscheinend bevorstehende Untergang Roms durch das Verbrechen an Cäsar und den dadurch neu entflammenden verbrecherischen Bürgerkrieg verschuldet ist. Die Verse c. III 3.18-33: (protinus v. 30!) erscheinen nur sinnvoll, wenn die Zerstörung Trojas und anschließend die Gründung Roms nicht lange vor der dargestellten Götterversammlung erfolgte. Ein Zeitraum von 400 Jahren kann unmöglich dazwischenliegen. Damit weiß aber Horaz hier nichts von der Reihe der albanischen Könige; die „Troica sacerdos" (v. 32) Ilia ist bei ihm

---

[1] Die ganze Satire ist ja „an epic parody", wie sie D. M. Robathan, The use of epic parody in the Satires of Horace, Trans. and Proceed. 42, 1931, XXXI nennt.

[2] Vgl. R. Latsch, Die Chronologie der Satiren und Epoden des Horaz auf entwicklungsgeschichtlicher Grundlage, Diss. Würzburg 1936, der diese Satire 31-30 datiert.

wirklich Trojanerin als Tochter des Aeneas und Romulus der Enkel des Aeneas. So war es auch bei Naevius und Ennius dargestellt,[1] denen sich also Horaz anschließt. An unserer Stelle c. I 2,17ff. stoßen wir auf die gleiche Version der Sage. da Ilia als Gattin des Tiber erscheint, in den sie nach der Darstellung des Ennius gestürzt und von dem sie zur Gemahlin erhoben wurde.[2] Die Erklärung, Ilia jammere als Vestalin über die Ermordung des Pontifex, erscheint mir viel gezwungener als die, daß sie um einen Angehörigen ihres Geschlechtes klage. Wie in den Erklärungen von Kießling-Heinze zu dieser Stelle dargetan wird, liegt dabei aber die Schwierigkeit vor, daß die ennianische Version den Ahnherrn Julus des julischen Hauses und Cäsars, und zwar als Sohn des Aeneas und Bruder der Ilia, nicht kannte. Nach der dort ausgesprochenen Vermutung hat Horaz ihr durch Legendenkombination diesen Bruder wohl gegeben und sie damit in enge Verwandtschaft mit der gens Julia gebracht. Damit liegt hier sicher wieder ein Hinweis auf die Abstammung des julischen Hauses von Aeneas vor. Sicher ist ferner, daß sich Horaz in dieser Zeit[3] an die ältere Tradition der Epiker hält und nicht an die der Annalisten, die die albanische Königsreihe aufbrachten, und des Vergil[4] und des Ovid,[5] die sie gleichfalls kennen. Nur einmal, C. S. 54, nach dem Erscheinen der Aeneis begegnet uns bei ihm eine Anspielung, daß die Gründung Roms von Alba Longa ausging.

c. II 1,24: Der Plan des Asinius Pollio, eine Geschichte der Bürgerkriege zu schreiben, gibt Horaz Gelegenheit, diese jüngste schreckliche Vergangenheit nochmals vor unserem Auge vorüberziehen zu lassen. Auf den großartigen Tod des jüngeren Cato wird als Höhepunkt und Abschluß besonders angespielt.

---

[1] Vgl. Serv. Aen. I 273 u. VI 777.
[2] Vgl. Enn. ann. 54 u. Serv. Aen. I 273.
[3] c. I 2 (Ende 28), c. III 3 (27 v. Chr.).
[4] Vgl. Aen. VI 760ff.
[5] Vgl. Met. 14, 609ff.

c. III 14,18-19: Erwähnung des Bundesgenossenkrieges und des Sklavenaufstandes unter Spartacus, um das hohe Alter eines Weines, mit dem Horaz die Rückkehr des Augustus feiern will, darzutun. Da dieser Wein die beiden genannten Kriege erlebt und ihre Gefahren glücklich überstanden hat, das Gedicht andererseits im Jahre 24 v. Chr. entstanden ist, ergibt sich, daß er 66 oder noch mehr Jahre alt ist.

epist. II 1,86: Numa Pompilius' Name wird ganz beiläufig genannt bei Erwähnung der Lieder der Salier, die auf seine Anregung zurückgehen sollen.

2. Historische Beispiele.

Der zweite Teil der zu Beginn des 1. Kapitels gekennzeichneten zweiten Gruppe von Stellen bringt Tatsachen und Namen der römischen Geschichte in der Funktion des Beispiels zu Schmuck, Verdeutlichung und Beweis, wie das auch in der Prosa, besonders in der Rede (z. B. bei Cicero), begegnet.

1.

Zuerst werden im folgenden die Stellen angeführt, die einer näheren Behandlung bedürfen.

epod. 16,3-8: Die Erwähnung der Marser, Porsenas, Capuas, Spartacus', der Allobroger, der Germanen und Hannibals dient dazu, den Begriff „sehr gefährliche Feinde" auszuführen. Ausgewählt sind solche Feinde, die Rom in Italien bedrohten. Etwas auffällig ist die Anführung der Allobroger; denn ihr Aufstand vom Jahre 61 bedrohte keineswegs die Existenz Roms wie alle anderen genannten Feinde. Die Erklärung Drexlers,[1] daß hier der Name der Allobroger für das Gesamtvolk der Gallier — diese passen sehr gut zu den im folgenden Vers genannten Germanen — steht und durch metrische Gründe veranlaßt ist, trifft wohl das Richtige. Die Zahl der Beispiele ist zwar nicht gering, aber für den Gedankengang ohne Bedeutung; wichtig sind dagegen die Adjektiva, die die besondere Gefährlichkeit des einzelnen Feindes kennzeichnen. Von Wichtigkeit ist auch die durch die Beispiele gestützte Behauptung: Rom fällt keinem äußeren Feind zum Opfer, sondern nur seiner eigenen Zwietracht. Wenn es einig ist, so ist es unüberwindlich. Die Stelle ist ein Zeugnis für den Glauben des Horaz an das ewige Rom, den die bittere Gegenwart einschränkt und fast unmöglich macht.

epod. 7,5-8: Der Dichter zeigt sich hier schon viel sparsamer in der Verwendung der Beispiele, von denen nur das eine der Geschichte angehört, das andere einen Wunsch für die Zukunft enthält. Horaz hält seinen Mitbürgern vor, daß

[1] H. Drexler, Interpretationen zu Horaz' 16. Epode, Mit einem Anhang zu Epod. 7, Carm. I 14 u. Epod. 1, Studi italiani 12 (1935) S. 121.

sie ihr Blut im Bruderkrieg vergießen anstatt für große Siege über äußere Feinde des Vaterlandes. Solche Siege werden in den beiden Beispielen genannt. Der Sieg über Karthago bildet den größten Erfolg Roms und auch gerade Horaz sieht in ihm einen Höhepunkt der römischen Geschichte.[1] Die Britannier sind als das andere Beispiel gewählt, weil die Frage ihrer Besiegung wie die Partherfrage in Rom seit den Tagen Cäsars höchst aktuell war.[2]

epod. 9.23-26: Als Beispiele großer Triumphe der republikanischen Zeiten werden der Sieg des älteren Scipio über Karthago und der des Marius über Jugurtha erwähnt. Willkürlich ist diese Auswahl nicht. Marius' Siege gegen äußere Feinde galten als die letzten großen Erfolge republikanischer Kraft. Für Cicero, der für den homo novus und Landsmann Marius besonders schwärmte,[3] ist Marius der letzte große Mann, der würdig ist, in Beispielreihen neben die großen Helden früherer Zeiten,[4] die schon einen ziemlich festgeschlossenen Kreis bilden, zu treten.[5] Zu beachten ist, daß in diesen Beispielreihen mit Marius stets die Scipionen oder einer von ihnen auftritt. Durch Sallusts bellum Jugurthinum war Marius ebenfalls ins hellste Licht gerückt worden. Von den augusteischen Dichtern schätzt ihn nicht bloß Horaz hoch, sondern auch Properz.[6] Die Gründe für diese Hochachtung waren wohl, daß er dem Hause Cäsars und Augustus' durch Verwandtschaft verbunden war, daß er die politische Richtung, die auch Cäsar zunächst einschlug, vertrat und auf militärischem

[1] Vgl. S. 85f.

[2] Vgl. auch c. III 5,3-4.

[3] R. Gnauck, Die Bedeutung des Marius u. Cato maior für Cicero, Hist. Abh. 6/1936, behandelt eingehend, wie Cicero Marius geradezu erlebt, wie er zuerst zu ihm als seinem Vorbild aufblickt, wie er sich ihm dann gleichwertig fühlt und zuletzt sich von ihm innerlich abwendet.

[4] Vgl. Verr. II 5,14.25; de imp. Cn. Pomp. 47; Cat. IV 21; Phil. XIII 9.

[5] Cicero erweitert den Kreis der Beispielgestalten als erster durch solche neuerer Zeiten. Vgl. H. Schönberger, Beispiele aus der Geschichte, ein rhet. Kunstmittel in Ciceros Reden, Progr. Augsb. 1911 S. 15ff.

[6] Prop. II 1.24; IV 6,65f. (die gleichen Triumphe nebeneinandergestellt!).

Gebiete sein Vorläufer war und daß er schließlich wegen seiner Germanensiege ein dritter Gründer Roms genannt wurde.[1] Die Nennung des älteren Scipio ergibt sich aus der allgemeinen römischen Einschätzung des Sieges über Karthago im zweiten Punischen Krieg, der sich Horaz natürlich anschließt. Der Deutung der Stelle durch Kießling und Heinze folgend, möchte ich mich für die Lesart „Africanum" entscheiden — sepulchrum paßt nur zu einem Menschen und nicht zu einem Krieg — und ebenso dafür, daß der ältere Scipio gemeint ist.[2] Horaz will mit dem Relativsatz „cui super usw." sicher etwas Besonderes sagen, sonst würde er nicht ein so sonderbares Bild gebrauchen. In „virtus" soll man den Gegensatz fühlen „die undankbaren Römer", die Scipios Verdiensten nicht die rechte Würdigung zuteil werden ließen. Und „super Carthaginem" heißt nicht „über der Stätte des zerstörten Karthago", sondern „über dem von ihm besiegten, zu Boden geworfenen[3] Karthago", wodurch des großen Römers virtus mit seinem Haupterfolg belegt ist.[4]

Der Gedanke, in den die beiden Beispiele eingefügt sind, ist von großer Bedeutung. Horaz greift mit ihnen über die schreckliche nähere Vergangenheit hinweg und verbindet den gegenwärtigen Sieg von Aktium mit den glanzvollen Zeiten der Republik, ja er stellt Augustus, wenn auch nur auf mili-

---

[1] Vgl. Plut. Mar. 27,8; E. Manni, Romulus e Parens Patriae nell' ideologia politica e religiosa Romana, Mondo Class. 4, 1934, S. 122.

[2] Plessis z. B. im Kommentar für Scipio Minor.

[3] Kießling-Heinze.

[4] Die von Fr. Olivier, Les Épodes d'Horace, Lausanne-Paris 1917, S. 98 vertretene Ansicht, daß „Africanum" beide Scipionen „fondus en une seule personne" bezeichne, scheint mir nicht haltbar, da sich der Dichter dann völlig unverständlich ausdrücken würde. Und die ebenfalls von Olivier (S. 100f.) vorgeschlagene Zusammenfassung virtus super Carthaginem = „la victoire sur Carthage" (c. III 8,17: mitte civiles super urbe curas, ist keine Parallele, da super hier mit dem Ablativ verbunden ist) sowie die Erklärung von cui ... virtus = cuius virtus und von sepulchrum = „tombeau ... de la puissance carthaginoise" scheinen mir sprachlich nicht möglich und viel zu künstlich konstruiert.

tärischem Gebiet, über jene beiden Heroen,[1] von denen der eine noch dazu als conditor urbis galt, als der Augustus auch gerne angesehen sein möchte. Der neue Sieg, Wiederaufnahme, Fortsetzung, Überbieten alter Größe, das mag hier nur nebenbei und in der Begeisterung des Augenblicks gesagt sein, dennoch tritt hier schon auf erster Entwicklungsstufe die „augusteische" Auffassung auf, die Horaz später betont und vertieft.

Schließlich ist auch die Kunst nicht zu übersehen, mit der der Dichter die Beispiele einfügt, indem er vor unseren Augen das Bild entrollt, daß der Triumphgott — Horaz versteht den bei der Triumphfeier üblichen Ruf „io triumphe" als Anrufung eines Gottes Triumphus — selbst den siegreichen Augustus wie die früheren Sieger aus dem Krieg zurückführen wird, und ihn mit dem bekannten Ruf dazu auffordert.

c. III 6,34-36: Als Beispiele römischer Großtaten treffen wir hier die Seeschlachten des ersten Punischen Krieges, die Siege über Pyrrhus, Antiochus und Hannibal. Diese Auswahl ist nicht willkürlich. Der Krieg mit Pyrrhus ist der Eintritt Roms in die große Weltpolitik, der Beginn eines Weges, der über den ersten Punischen Krieg zur Überwindung Hannibals und damit Bezwingung des großen Rivalen und über den Krieg mit Antiochus zur Weltherrschaft führte. Die Zusammenstellung dürfte ziemlich gebräuchlich[2] gewesen sein; bei Sallust[3] begegnen wir einer sehr ähnlichen.

c. II 12,1-3: Horaz erklärt hier, daß er epischen Stoffen als Dichter nicht gewachsen sei und führt beispielsweise einige aus der Geschichte und Mythologie an; die ersteren (Krieg mit Numantia, mit Hannibal und 1. Punischer Krieg) sind ausschließlich römisch, die letzteren ausschließlich griechisch. Ähnlich nennt auch Properz III 3,11 Hannibal als möglichen Stoff epischer Dichtung, nimmt aber, gewarnt durch Apollo und Kalliope, davon Abstand. Beide Dichter denken dabei wohl

[1] Vgl. Prop. III 11,67, der beim gleichen Anlaß sich ähnlich äußert.

[2] Vgl. hiezu c. II 12,1-3, wo ebenfalls die Seeschlachten des 1. Punischen Krieges und Hannibal begegnen.

[3] Sall. hist. fr. I 55,4 M: a Pyrrho Hannibale Philippoque et Antiocho.

an Ennius[1] und seine Darstellung des zweiten Punischen Krieges.

c. III 3,9-15: Die genannten Namen dienen als Beispiel dafür, daß Leuten, die sich durch Gerechtigkeit auszeichneten und vor allem der Allgemeinheit nützten, der höchste Lohn, die Aufnahme unter die Götter, zuteil werden kann. Es werden hier mit der konventionellen Reihe der griechischen zu Göttern erhobenen Menschen Romulus und Augustus[2] verbunden. Schon vor Horaz bei Cicero treffen wir Romulus in Verbindung mit der Reihe der griechischen Heroen.[3]

Cic. de nat. deor. II 62: Hercules, Castor-Pollux, Aesculapius, Liber, Romulus.

Cic. de nat. deor. III 39: Hercules, Aesculapius, Tyndaridae, Romulus.

Cic. de legg. II 19: Hercules, Liber, Aesculapius, Castor-Pollux, Quirinus.

Vgl. auch de republ. III 40: Hercules, Romulus. Horaz läßt c. I 12,21ff. auf Liber, Alcides und pueri Ledae Romulus (v. 33) als Bindeglied zur Reihe der Menschen und Römer folgen. In c. IV 8,22-24 reiht er folgende aneinander: Romulus, Aeacus Hercules, Tyndaridae, Liber. Unsere Stelle schließlich bringt folgende Zusammenstellung: Pollux, Hercules, Augustus, Bacchus, Quirinus. Damit ist die Reihe zusammenzuhalten, die wir

epist. II 1,5-17 finden: Romulus, Liber, Castor und Pollux und Augustus. Romulus und die griechischen Heroen fungieren hier wieder als typische Beispiele für Menschen, die nach ihrem Tode für ihre Verdienste um die Menschheit unter die Götter aufgenommen wurden. Zu ihnen gesellt sich noch der Princeps, der aber in einem Punkte über sie gestellt wird: Er erhält schon bei Lebzeiten Verehrung, wie sie jenen erst nach dem Tode zuteil wurde. Horaz gebraucht hier Ausdrücke,

---

[1] Vgl. H. Lucas, Die Annalen des Furius Antias, Philol. 92, 1938, S. 346f.

[2] Vgl. zu dem besonderen Sinn, den die Verbindung Romulus u. Augustus hat, noch S. 64 u. 83f.

[3] Diese schon seit alter Zeit in den römischen Kult aufgenommen.

die für göttliche Verehrung passen würden. doch will er bestimmt nicht sagen, daß er Augustus als Gott auf Erden betrachtet und verehrt,[1] wie das im Orient, in Italien und in Rom nur in privaten Kultgemeinschaften der Fall war.[2] Es handelt sich hier, wie aus c. IV 5.33-36 deutlich zu erkennen ist, um den Kult des genius Augusti im Rahmen des Larenkultes der städtischen Bezirke. Auch c. III 5, 2f. spricht nur von einem Glauben an den Gott Augustus, den es in Zukunft einmal geben wird. Ganz klar gibt Horaz seine Anschauung c. III 3.9-15 zu erkennen: Mit dem Futur „bibet" ist deutlich gesagt, daß Augustus erst nach seinem Tode unter die Götter aufgenommen werden wird. Er vertritt damit deutlich die Anschauung, die der Princeps selbst wollte und die das römische Volk offiziell hat:[3] Augustus ist auf Erden Mensch, bestimmt, nach seinem Tod zur Belohnung seiner virtus ein Gott zu werden. Seine Erklärung zum Gott von Staats wegen erfolgte auch erst nach seinem Tode.[4] In einem Gedicht allerdings, c. I 2, offenbart Horaz eine abweichende Auffassung; doch ist es im jugendlichen Überschwang früherer Jahre entstanden, als Augustus selbst seinen entschiedenen Wunsch in dieser Frage noch nicht maßgebend gemacht hatte.

Horaz stellt aber durchwegs Augustus mit den vergotteten Heroen nicht zusammen, um eine besondere religiöse Ansicht zu offenbaren, sondern nur um der Verehrung und Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen. So etwas sah Augustus wohl selbst gern; denn bei Dio Cass. 51, 20,1 wünscht er „ἐς τε τοὺς ὕμνους αὐτὸν ἐξ ἴσου τοῖς θεοῖς ἐσγράφεσθαι."[5] Daß Horaz der An-

[1] Vgl. Kießling-Heinze zu v. 15.

[2] Vgl. A. D. Nock in C. A. H. X, 1934, S. 485ff.

[3] Vgl. L. Ross Taylor, The divinity of the Roman Emperor, Philol. Monographs, Middletown 1931, S. 162ff. und 235; Suet. Aug. 52. Die gleiche Anschauung wie bei Horaz begegnet Verg. Aen. I 289f., G. I 24ff. und Ovid Met. 15, 448f., 839.

[4] Vgl. W. Weber, Princeps, Studien zur Geschichte des Augustus I, Stuttg.-Berlin 1936, S. 87ff. Vgl. Dio Cass. 56, 46,1ff. Suet. Aug. 97. 100.

[5] Vgl. J. Elmore, Horace and Octavian (c. I 2), Class. Philol. 26, 1931, S. 263.

regung durch Simonides dazu bedurft hätte, wie Oates meint,[1] scheint demnach unwahrscheinlich.

c. IV 8,15-34: Für mich sind durch Jachmann[2] die Verse 15[b]—19[a], die er als unerträglichen Verstoß gegen die Logik des Gedankenganges kennzeichnet (S. 333), überzeugend als Interpolation erwiesen. Die historischen Unrichtigkeiten, die hier zu finden sind und uns in diesem Rahmen besonders interessieren, sind für Horaz undenkbar. So werden zur Erläuterung der Behauptung, daß der Ruhm großer Männer bei der Nachwelt und damit ihre Unsterblichkeit erst durch die Dichtkunst geschaffen wird, nur fünf Beispiele genannt, der römische Nationalheros Romulus und vier griechische Heroen. Davon sind drei die üblichen vergotteten Helden (vgl. zu c. III 3,9-15), zu denen sich merkwürdigerweise Aeacus gesellt. Vielleicht ist Horaz durch sein Studium Pindars, der für Aeacus eine Vorliebe hat, veranlaßt worden, ihn in diese Reihe aufzunehmen.[3]

c. III 9,8: Ein Vergleich bringt den Namen der Ilia als Beispiel einer hochberühmten Frau.

2. Römische Heldengestalten.

Es begegnet uns bei Horaz eine größere Anzahl von Gestalten der römischen Geschichte, die als typische Beispiele[4] verwendet werden. Weder die Auswahl dieser Männer noch ihre Charakterisierung (der Dichter kennzeichnet sie weniger in ihrer politischen als in ihrer ethischen Größe) sind auffällig: Mit beiden steht er durchaus innerhalb der Literatur seiner und der vorausgehenden Zeit, wie jeweils einige Hinweise zeigen mögen.

[1] Wh. J. Oates, The Influence of Simonides of Ceos upon Horace, Princeton Univ. Press, 1932, S. 91 f.

[2] G. Jachmann, Calabrae Pierides, Philologus 90, 1935, S. 331 ff.

[3] Vgl. E. L. Highbarger, The Pindaric Style of Horace, Trans. and Proceed. 66, 1935, S. 245, und E. Harms, Horaz in seinen Beziehungen zu Pindar, Diss. Marburg 1936, S. 43.

[4] Vgl. H. Kornhardt, Exemplum, eine bedeutungsgeschichtliche Studie, Diss. Gött. 1936.

Römische Könige:

Romulus

c. II 15,10-11: Vertreter altrömischer Einfachheit.

Vgl. Verg. Georg. II 532ff.; Prop. IV 1,9-10; Val. Max. IV 4,11 (Schluß des Kapitels „de paupertate").

c. I 12,33: Als kriegerischer Gründer Roms an der Spitze der Heldenreihe.

Vgl. Cic. de nat. deor. III 5; Vergil Aen. I 276ff. VI 777ff.; VIII 630ff.; Prop. II 1,23 IV 10,5; Val. Max. Einl. zu III 2 und III 2,3.

Seine Statue auf dem Forum Augusti.

Numa Pompilius

c. I 12,34 (als zweiter in der Reihe der Römerhelden) und epist. I 6,27.

Vgl. Val. Max. I 2,1 (Nep.); Cic. de nat. deor. III 5; de republ. II 25—26 (in der Reihe der Könige Roms), V 3; Verg. Aen. VI 809ff.

Stets in der gleichen Charakterisierung als Friedensfürst wie bei Horaz c. I 12; auf dem Forum Augusti wahrscheinlich vertreten.

Tullus Hostilius

c. IV 7,15: Typ des reichen und mächtigen Königs.

Vgl. Cic. de republ. II 31 (in der Reihe der römischen Könige); Verg. Aen. VI 812ff.; VIII 642ff.; allerdings an diesen Stellen nicht als Typ des reichen Königs.

Auf dem Forum Augusti wahrscheinlich vertreten.

Ancus Marcius

epist. I 6,27 und c. IV 7,15: Als Vertreter bedeutender und angesehener Menschen.

Vgl. Cic. de republ. II 33 (in der Reihe der römischen Könige); Verg. Aen. VI 815/6.

Auf dem Forum Augusti wahrscheinlich vertreten.

Mit der Verwendung dieses Namens und überhaupt römischer Könige (vgl. Numa und Tullus) als Beispiele in dem Gedanken von der Allgewalt des Todes scheint Horaz sich dem Gebrauch älterer römischer Poesie anzuschließen, was man nach Lucr. III 1025 vermuten darf.

Servius Tullius

s. I 6,9: Als ältestes bekanntes Beispiel eines großen Mannes von geringer Abstammung, dem in Val. Laevinus (12—13), einem Nachkommen des Valerius Publicola, ein Beispiel von einem heruntergekommenen Adeligen jüngster Zeit gegenübergestellt wird, womit der Zeitraum der ganzen römischen Geschichte begrenzt und die beiden entgegengesetzten Vorstellungen sinnfällig gestaltet sind.[1] Die besondere Wendung, die Horaz dem Beispiel gibt, und der sprachliche Ausdruck beweisen, daß es ziemlich gebräuchlich ist; die besondere Bemühung ist nur nötig, wo Abgegriffenem neue Farbe gegeben werden muß.[2]

Vgl. Cic. de republ. II 37 (in der Reihe der römischen Könige; Sohn einer „serva"); Liv. I 39,5-6 (Polemik gegen die übliche Auffassung, daß Servius Sohn einer Sklavin war), IV 3,12 („captiva Corniculana natum, patre nullo, matre serva"); Val. Max. III 4,3 (in der Reihe derer, „qui humili loco nati clari evaserunt", und zwar als zweites Beispiel nach Tullus Hostilius); Verg. Aen. VI 783 (Anspielung auf den servianischen Mauerbau); vgl. auch Sen. controv. I 6,4 und VII 6,18.

Auf dem Forum Augusti wahrscheinlich vertreten.

Tarquinius Superbus

c. I 12,35: Der dritte in der Reihe der großen Römer; zugleich wird auf seinen Hochmut und seine Vertreibung angespielt.

Vgl. Cic. de republ. II 44—45 (in der Reihe der römischen Könige als erfolgreicher Feldherr); ähnlich Ovid. fast. II 687 f.;

---

[1] Vgl. Fr. Klingner, Horazerklärungen, Philol. 90, 1935, S. 278 f.

[2] Vgl. G. L. Hendrickson, The literary form of Horace serm. I 6, Am. Journ. 23, 1902, S. 390.

Verg. Aen. VI 817f. (Anspielung auf die Vertreibung durch Brutus, der unmittelbar folgt). VIII 646.

Auf dem Forum Augusti wahrscheinlich vertreten.

Helden der Republik:

M. Furius Camillus

c. I 12,42: Als der zehnte in der Reihe großer Römer, Beispiel altrömischer Kriegstüchtigkeit, paupertas und continentia: ebenso epist. I 1,64. Beide Male mit Curius verbunden.

Vgl. Verg. Aen. VI 825. G. II 169: Prop. III 11,67; Val. Max. IV 1,2.

Auf dem Forum Augusti vertreten.

M'. Curius Dentatus

c. I 12,41: Als der neunte in der Reihe der großen Römer, als Beispiel der Kriegstüchtigkeit, Armut und continentia; ebenso epist. I 1,64.

Vgl. Cic. de sen. 43 und 55—56; de republ. III 6 und 40; Parad. 38 und 48: Val. Max. IV 3,5 (Kapitel „de abstinentia et continentia").

C. Luscinus Fabricius

c. I 12,40ff: Als der achte in der Reihe römischer Helden, Vertreter altrömischer Kriegstüchtigkeit, paupertas und continentia.

Vgl. Cic. Tusc. III 56, de leg. agr. II 64, Parad. 48, Cato Mai. 43: Val. Max. IV 4,3 und 10 (Kapitel „de paupertate"), IV 3,6 (Kapitel „de abstinentia et de continentia"), II 9,4 (außerordentliche Strenge des Fabricius als Censor): Verg. Aen. VI 844.

Fabricius, Curius, Camillus: Hor. c. I 12,40-42.

Curii et Camilli: epist. I 1,64.

Vgl. Cic. pro Cael. 39, pro Sest. 143, in Pis. 58.

Fabricius und Curius verbindet Cicero: Lael. 18 und 28, Parad. 12 und Val. Max. IV 4,11 (in einer Beispielreihe im Kapitel „de paupertate").

P. Decius Mus

s. I 6,20: Beispiel für einen Mann echten Wertes.

Vgl. Cic. pro Sest. 48; de domo 64; de fin. II 61, V 64; Tusc. I 89, II 59; de off. I 61; Cato mai. 43. 74; Parad. I 12; Prop. III 11,62; IV 1,45; Verg. G. II 169; Val. Max. V 6,5-6.

M. Atilius Regulus

c. I 12,37: Als fünfter in der Reihe der Römerhelden, Beispiel der Hingabe an das Vaterland.

Vgl. Cic. de sen. 75; de fin. II 65, V 82. 88; Tusc. V 14; de nat. deor. III 80; Parad. 16; pro Sest. 127; in Pis. 43; Phil. XI 9; Val. Max. I 1,14, IX 2 ext. 1. Cass. Dio läßt 53,8,3 Augustus in einer Beispielreihe den Regulus als Beispiel der äußersten Hingabe anführen.

L. Aemilius Paullus (bei Cannä gefallen)

c. I 12,38: Als siebenter in der Heldenreihe, Beispiel der Hingabe an das Vaterland.

Vgl. Cic. de sen. 75. 82. Vielleicht hat Horaz eine Szene vor Augen, wie sie Livius 22, 49,6-10 schildert.

M. Claudius Marcellus

c. I 12,46: Als elfter in der Heldenreihe.

Cicero erwähnt ihn und seine Erfolge häufig, als Beispiel in einer Reihe, die der des Horaz an die Seite gestellt werden kann, de off. I 61 und in Pis. 58. Corn. Nepos behandelte ihn unter seinen viri illustres: de vir. ill. fr. 6 und 7. Val. Max. IV 1,7. Verg. Aen. VI 855ff. Prop. IV 10,39 (spolia opima! an den beiden letzten Stellen).

Scipio Africanus Maior.

epod. 9,25-26: Bezwinger Karthagos.

Cicero erwähnt ihn mehrmals als Beispiel, vgl. Cat. 4,21 oder de republ. 1,1; vgl. ferner: Lucr. III 1034; Prop. III 11,67; Verg. G. II 170, Aen. VI 843. (Scipiades!)

Cato Maior

c. II 15.11: Typischer Vertreter altrömischer Einfachheit und Strenge (c. III 21.11-12: Liebhaber von Wein).

Catos Persönlichkeit war für jeden Römer eine der bekanntesten der römischen Geschichte. Sein Andenken wurde wiederbelebt durch den jüngeren Cato, der seinen Urgroßvater zum Vorbild für seine ganze Haltung nahm.[1] In Ciceros Schriften spielt Cato als Exempel eine große Rolle, wenn auch die meisten Stellen nur eine allgemeine Bekanntschaft mit seiner Persönlichkeit offenbaren und die späteren, genauere Kenntnis zeigenden Erwähnungen Zeugnis einer den Tatsachen nicht ganz entsprechenden Catoauffassung sind.[2] Eine Schrift wie „de senectute" trug sicher viel zur Wiederbelebung des Andenkens Catos bei. Deutliche Spuren bei Cicero zeigen auch, daß sich Atticus eingehend mit Cato befaßt hat und vielleicht ein eigenes Werk über ihn verfaßte.

Vgl. auch Nepos, de vir. ill., Cato 2,3; Verg. Aen. VI 841. (Zu c. III 21,11-12 vgl. Cic. de sen. 46 und Sen. dial. IX 17.4. 9).

Scipio Africanus Minor

s. II 1,65f: Als Eroberer von Karthago.

Bei Cicero natürlich öfters so erwähnt, z. B. Cat. 4,21; pro Mur. 58; de harusp. resp. 6; Lucr. III 1034; Verg. G. II 170, Aen. VI 842f.: duo fulmina belli Scipiadas, cladem Libyae . . .

Auf dem Forum Augusti nachgewiesen.

C. Marius

epod. 9,23-24: Als Triumphator über Jugurtha (vgl. c. II 1,28: Anspielung auf Niederlage und Tod des Jugurtha).

[1] Vgl. Dio Cass. 37, 22,1. Cic. Mur. 32 und 66.

[2] Vgl. Fr. Padberg, Cicero und Cato Censorius, ein Beitrag zu Ciceros Bildungsgang, Diss. Münster 1933. Beachte bes. S. 65, wo Padberg darlegt, daß Ciceros idealisierende Catoauffassung ein Vorstufe der Geschichtsauffassung der folgenden Zeit ist.

R. Gnauck, a. a. O. S. 70ff. stellt im zweiten Teil seiner Abhandlung das Verhältnis Ciceros zum älteren Cato dar. Auch er stellt fest, daß die genaue historische Wahrheit für Ciceros Catoauffassung eine geringe Rolle spielt und daß er in ihm immer schlechthin ein Vorbild sieht (S. 101ff.).

Vgl. Cic. pro lege Manilia 60; pro Sest. 37. 38; de prov. cons. 32. (Als Retter des Vaterlandes allgemein gepriesen.)

Sallusts „bellum Jugurthinum" hatte natürlich die Gestalt dieses Mannes wieder besonders ins Gedächtnis zurückgerufen (Triumph des Marius bell. Jug. 114).

Verg. Georg. II 169; Prop. III 11,46 und IV 6,65 f.

Auf dem Forum Augusti nachgewiesen.

Scauri

c. I 12,37: Sechste in der Reihe großer Römer, als Beispiel der äußersten Hingabe an Pflicht und Vaterland.

Vgl. Val. Max. V 8,4.

Cato Minor

c. II 1,24; c. I 12,35 (als vierter in der Heldenreihe): Der großartige Freitod des Cato gepriesen; epist. I 19,13-14: Als Beispiel eines Mannes von wahrer innerer Größe, jedoch gewissen affektierten Äußerlichkeiten, in dem allgemeinen Gedanken, daß die Nachahmer eines großen Mannes, die selber kleine Geister sind, in der Nachäffung von Äußerlichkeiten stecken bleiben.

Diese Gestalt ist die einzige aus der näheren Vergangenheit, für die Horaz größeres Interesse zeigt. In c. I 12 reiht er sie als ebenbürtig ein unter die Gestalten der weiter zurückliegenden großen Vergangenheit. Cato erscheint als der letzte Vertreter des großen republikanischen Römertums. — Horaz hat Cato sehr wahrscheinlich selber gesehen.

Vgl. Cic.: ad fam. 9, 18.2; Tusc. 1,74; de off. 1.112: Preis des großartigen Todes Catos.

Neubelebt war die Erinnerung an Cato sicher durch Sallusts meisterhafte Charakteristik (bell. Cat. 54) worden.

Vgl. ferner Val. Max. III 2,14: Catos „clarissimus excessus" in dem Kapitel „de fortitudine" gepriesen; IV 1,14 (Kapitel „de moderatione"); IV 3,2. 12 (im Kapitel „de abstinentia et continentia") VI 2,5 (im Kapitel „libere dicta aut facta").

Verg. Aen. VIII 670: Auch hier Cato sehr hoch eingeschätzt; er erscheint auf dem Schild des Aeneas als Richter in der Unterwelt.

Aus obiger Zusammenstellung dürfte hervorgehen, daß Auswahl und Kennzeichnung der Gestalten der römischen Geschichte bei Horaz nicht außergewöhnlich ist. Die Namen gehören alle dem Kreise an, der uns in den Schriften „de viris illustribus" und den Exempelsammlungen (etwa der des Val. Max.) sowie in der übrigen Literatur der Zeit (besonders bei Cicero) immer wieder begegnet. Dornseiff[1] und ausführlicher Alewell[2] bieten Zusammenstellungen solch häufig auftauchender Beispielgestalten. Nicht wenige von den bei Horaz begegnenden finden sich unter ihnen. Jede Gestalt ist auch nach diesen Zusammenstellungen Beispiel für eine ganz bestimmte Tugend,[3] z. B. Camillus und Fabricius für genügsame Armut, Cato für Einfachheit und Sittenstrenge, Cato der Jüngere für republikanische Freiheitsliebe, Regulus für Standhaftigkeit und Todesverachtung. Die anderen Eigenschaften verschwinden daneben fast ganz, so daß die Gestalt zum Begriff wird, der sich auch im Plural gebrauchen läßt. (So auch Horaz epist. I 1,64. epist. II 2,117). Die wenn auch nur oberflächliche Kenntnis dieser Gestalten gehört zur normalen Allgemeinbildung des Römers; erworben wurde das Wissen aus den Beispielsammlungen, die eigens dazu verfaßt wurden, den Redner und Schriftsteller schnell bei Gelegenheit mit passenden Exempeln zu versorgen. Diese Literaturgattung ist wohl in der Jugendzeit Ciceros in Rom aufgekommen, wurde von ihm sicher benützt[4] und war auch zu Augustus' Zeiten schon

[1] F. Dornseiff, Literarische Verwendungen des Beispiels, Bibliothek Warburg, Vorträge 1924—25 S. 220.

[2] K. Alewell, Über das rhetorische Παράδειγμα. Theorie, Beispielsammlungen, Verwendung in der römischen Literatur der Kaiserzeit, Diss. Kiel 1913 S. 54ff.

[3] Vgl. auch I. Vogt, a. a. O. S. 10f.

[4] Vgl. Cl. Bosch, Die Quellen des Valerius Maximus, Stuttgart 1929, der mehrere bei Horaz erwähnte Exempla für eine Sammlung dieser Zeit nachweist.

in mehreren Werken vertreten.[1] Man darf annehmen, daß alle Gestalten, die Horaz erwähnt, schon vor ihm ganz geläufige Exempel, „decantatae in omnibus scholis fabulae", wie sie Seneca[2] nennt, waren, und daß er diese schon früh kennen lernte als Bestandteil der Allgemeinbildung des Römers, die er ja in vollem Maße erwarb, wie er sie auch von den frühesten Gedichten an verwendet.

Bei mehreren Gestalten meiner Zusammenstellung konnte bemerkt werden, daß Statuen von ihnen auf dem Forum Augusti zu finden waren. Einmal (c. I 12,33-48) begegnet bei Horaz eine größere Reihe von Männern, deren Auswahl Drew[3] auf die von Augustus für sein Forum getroffene zurückzuführen sucht. Dabei denkt Drew daran, daß Horaz und ebenso Vergil in der Heldenschau des 6. Buches der Aeneis durch den Anblick der Triumphatorengalerie beeinflußt sei, wie er sich ihm bei einem Besuch des Forums bot.

Dagegen ist vor allem einzuwenden, daß im Jahre 25, in dem c. I 12 entstand, und in den Jahren 23—19, in denen das 6. Buch der Aeneis spätestens verfaßt worden sein dürfte, die Triumphatorenstatuen auf dem Forum noch nicht aufgestellt zu sehen waren. Nach Suet. Aug. 29,1 wurde zwar das Forum schon vor der Einweihung der ganzen Anlage (Forum und Tempel des Mars Ultor), die im Jahre 2 v. Chr. stattfand, der Benutzung freigegeben,[4] doch kann das nicht viele Jahre vorher erfolgt sein, sicherlich nicht schon um 20 v. Chr. Zudem brauchte bei Freigabe des Forums die Galerie der Triumphatoren noch nicht fertig zu sein; die Auswahl der Helden und die genauere Feststellung ihrer Taten erforderte umfangreiche wissenschaftliche Vorarbeiten und die Fertigstellung der

[1] Vgl. H. Hildesheimer, De libro, qui inscribitur de viris illustribus urbis Romae quaestiones historicae, Berolini 1880. A. Klotz, Zur Literatur der Exempla und zur Epitoma Livii, Hermes 44, 1909 S. 198ff.

[2] Sen. epp. 24,6.

[3] D. L. Drew, Horace, Odes I 12 and the forum Augustum, Class. Quart. 19, 1925, S. 159ff.

[4] Vgl. S. B. Platner-Th. Ashby, A Topographical Dictionary of Ancient Rome, London 1929, S. 220.

großen Zahl von Plastiken doch beträchtliche Zeit.[1] An einen visuellen Eindruck, den Drew bei Vergil vor allem aus den malerischen Zügen VI 760.779f.847f.(772.808.818.824f kämen vielleicht auch noch in Frage) erschließen will, ist darum nicht zu denken.[2] Doch ist anzunehmen, daß beide Dichter den Plan der ganzen Anlage und die Auswahl der Helden kannten.

Aus einem Vergleich der drei Zusammenstellungen ist eine Abhängigkeit jedoch keineswegs zu beweisen. Von den 12 Namen bei Horaz sind tatsächlich nur 3 (Romulus, Camillus, Cäsar) auf dem Forum gefunden worden, während 5 mit einiger Wahrscheinlichkeit dort vermutet werden können (Numa, Tarquinius, Fabricius, Curius, Marcellus).[3] Diese Namen sind aber zu gebräuchlich und naheliegend, als daß sie für eine Abhängigkeit sprechen könnten. Die Übereinstimmung in den Gestalten Cäsar, Marcellus und Augustus,[4] die uns ja auch in Vergils Heldenschau begegnen, beweist bloß, daß alle drei Zusammenstellungen typisch augusteische sind. Die Hauptübereinstimmung erkennt Drew in „Julium sidus" (v. 47), das er als klare Bezugnahme auf die Statue Cäsars auf dem Forum, die einen Stern auf dem Haupt trug, versteht. Es handelt sich jedoch hier zunächst um ein poetisches Bild, das nicht bloß Cäsar, sondern das ganze Haus der Julier meint und zu dem Horaz die Anregung durch jene Statue nicht brauchte. Besteht aber eine Beziehung, dann doch direkt zu dem Stern des Cäsar und der Julier, dem Kometen, der nach der Ermordung Cäsars erschien und Anlaß zu dem Stern auf den Cäsarstatuen gab.[5] Wenn die Zusammenstellung des Horaz von der des Forums abhinge, dann müßten von ihr, die

---

[1] Vgl. O. Richter, Topographie der Stadt Rom, „Handbuch" III 3,2, München 1901, S. 111.

[2] Vgl. Highbarger a.a.O. S. 229f.

[3] Vgl. V. Gardthausen, Augustus und seine Zeit, 1891 I S. 894f., 974ff.; II S. 519f, 590.

[4] Nach Mon. Anc. 35 stellte der Senat eine Quadriga des Augustus als Widmung an ihn auf dem Forum auf.

[5] Vgl. Suet. Caes. 88, Plin. n. h. II 94, Serv. Verg. ecl. 9,46

doch verhältnismäßig klein ist, sämtliche Namen in der großen Zusammenstellung des Forums zu finden sein, was von den restlichen vier Gestalten weder nachzuweisen noch wahrscheinlich ist. Cato Minor war bestimmt nicht dort zu finden und die Scauri, Regulus, Aemilius Paullus (der Besiegte von Cannä) sind keine Vertreter des großen äußeren Erfolges, die Augustus doch vorzugsweise auf seinem Forum aufstellte; denn nach Suet. Aug. 31,5 wurden „triumphali effigie" Männer verherrlicht, „qui imperium P. R. ex minimo maximum reddidissent". Horaz ist es in seiner Reihe dagegen vor allem um die ethische Größe zu tun. „Catonis nobile letum" (v. 35f.), Regulus, Aem. Paullus, die Scauri sind Beispiele der Hingabe an eine große Sache, an höhere Zwecke, ohne Höhepunkte der politischen Geschichte Roms zu repräsentieren. Bei Fabricius, Curius und Camillus ist wohl von ihrer Kriegstüchtigkeit die Rede, aber der Hauptton liegt doch auf ihrer paupertas und continentia.

Ebensowenig finden sich charakteristische Übereinstimmungen zwischen Vergils Heldenschau und Horazens Auswahl, daß daraus auf ein gemeinsames Vorbild geschlossen werden könnte. Romulus, Numa, Tarquinius, Fabricius, Camillus, die uns bei beiden begegnen, sind Namen, die für die Dichter nicht zu umgehen waren; die charakteristischen horazischen Gestalten Cato Minor, Regulus, die Scauri und Aem. Paullus fehlen auch hier. Und ebenso steht es mit den Übereinstimmungen zwischen Vergils Heldenschau und dem Forum; denn nachgewiesen werden können hier bloß Silvius Aeneas, Romulus, Camillus, Fabius Maximus, Aem. Paullus (Maced.), Sempr. Gracchus (Vater der beiden Gracchen)und Scipio Aemilianus, eine ziemlich geringe Zahl innerhalb der langen vergilischen Reihe.

Aber schließlich mag ja sein, daß die meisten vergilischen und horazischen Helden auf dem Forum zu finden waren; dann mußten die beiden Dichter immer noch nicht ausgerechnet auf das Forum gehen, um diese römischen Gestalten kennen zu lernen. Es handelt sich ja um lauter Namen, die der

Zeit etwas ganz Geläufiges sind, wie oben schon behandelt wurde.

Wenn eine Verwandtschaft zwischen dem Forum, der Heldenschau Vergils und der horazischen Reihe in c. I 12 besteht, dann nicht in kleinlichen Übereinstimmungen der Namenauswahl. Vielmehr ist das Denken, das hinter ihnen steht, das gleiche: Die Vergangenheit wird in einzelnen Heldengestalten verlebendigt, den Ahnen des römischen Volkes, die vor dem Auge des römischen Lesers oder Betrachters stehen wie die Masken der großen Ahnen vor den Nachkommen bei der Leichenfeier eines vornehmen Geschlechtes oder die imagines im Atrium des Hauses. Sie wollen alle drei der Gegenwart die einstige Größe deutlich vor Augen führen und durchlaufen darum die römische Geschichte von Anfang an. Und alle drei lassen mit Betonung die Gegenwart: Cäsar, Marcellus und besonders Augustus, als Vollendung die große Vergangenheit krönen, so daß sie Ausdruck der besonderen Einstellung der augusteischen Zeit zur römischen Geschichte sind. In dieser Hinsicht ist es nicht absurd, sie nebeneinanderzuhalten.[1]

[1] Vgl. Highbarger a. a. O. S. 231 f.
Auf die Ahnenparade im Leichenzug des Augustus, in der alle großen Römer seit Romulus auftraten, sei in diesem Zusammenhang ebenfalls hingewiesen. Vgl. W. Weber a. a. O. S. 77.

3. Tiefergehende Deutung der Geschichte.

Die besondere Auffassung des Horaz von der römischen Geschichte offenbart sich fast nur an Stellen, die einen wesentlichen Bestandteil der betreffenden Gedichte bilden. Diese Partien gehören fast ausschließlich den Oden und Epoden an.

1.

epod. 7,13-20. (39 od. 38 v. Chr.)[1]

Furorne caecus an rapit vis acrior
an culpa? responsum date.
tacent, et albus ora pallor inficit
mentesque perculsae stupent.
sic est: acerba fata Romanos agunt
scelusque fraternae necis,
ut inmerentis fluxit in terram Remi
sacer nepotibus cruor.

Horaz wählt hier nicht die Version der Sage, nach der die Tat des Romulus gerechte Sühne für den Hohn des Remus war und damit die Verletzung der geweihten Stadtmauer bestraft oder vielleicht gar durch ein „Bauopfer" gesichert wurde. Diese Auffassung ist die gewöhnliche, wie sie auch Livius (1,7, 2) als „vulgatior fama" bezeichnet. In Ennius' bekanntem Vers (ann. 1,99): Nec pol homo quisquam usw. begegnet sie uns ebenso wie bei Properz (III 9,50) und Tibull (II 5,23). Wie die Sage zur Annahme des Brüderpaares und dann zwangsläufig zur Ermordung des einen durch den anderen kam, wobei auf Romulus kein schlechtes Licht fallen durfte, somit seine Tat durch ein Vergehen des Remus gerechtfertigt werden mußte, ist von Kretschmer ausführlich dargelegt worden.[2]

[1] R. Latsch, a. a. O. S. 97ff. verlegt die Epode in die gleiche Zeit aus den nämlichen Überlegungen wie Kießling-Heinze, datiert sie aber noch genauer auf Frühjahr 38, da die Parther, auf die angespielt wird, gerade in dieser Zeit von neuem anstürmen.

[2] P. Kretschmer, Remus und Romulus, Glotta 1, 1907, S. 288ff.

Es besteht daneben jedoch eine andere Version, die des Romulus Tat als reines Verbrechen betrachtet und die höchstwahrscheinlich älter ist als jene. Cicero erscheint als Vertreter dieser Auffassung, wenn er das Handeln des Romulus folgendermaßen motiviert (de off. III 41): „cui cum visum esset utilius solum quam cum altero regnare fratrem interemit", und mit den Worten schließt: „peccavit igitur pace vel Quirini vel Romuli dixerim". Horaz schließt sich ebenfalls dieser Wendung der Sage an und scheint mit unserer Stelle in der Folgezeit von Wirkung gewesen zu sein. Verg. Aen. I 292f.: „Remo cum fratre Quirinus iura dabunt", wurde schon mehrfach darauf bezogen, da es die horazische Auffassung voraussetzt,[1] und ebenso dürfte Lucan I 95: „Fraterno primi maduerunt sanguine muri (sc. Romae)" auf die Horazstelle zurückgehen, mit der diesen Vers schon die akronischen Scholien zusammenstellen.

In der Übersetzung und Deutung der oben angeführten Verse kann ich mich im einzelnen Kießling-Heinze nicht anschließen. „furor caecus" in Vers 13 ist die völlig blinde Raserei, die aber nicht von selbst,[2] sondern durch Einwirkung einer Macht von außen, z. B. eines Gottes, entsteht. Der Dichter erwägt nun weitere mögliche Ursachen des Bürgerkrieges und fragt: Oder ist es eine Gewalt, die noch stärker mitfortreißt als der furor caecus? Er kennt diese Gewalt nicht und weiß keinen Namen für sie anzugeben, er vermutet nur, daß es eine solche noch geben könnte. Daß vis allein eine unwiderstehliche Notwendigkeit bedeuten kann, beweist m. E. c. II 17,6, ferner die Erklärung der Scholien zu unserer Stelle: vis = fatalis quaedam necessitas, Dig. IV 2,1 und Paul. sen-

[1] Vgl. auch M. Pohlenz, „causae civilium armorum" in Epitymbion, Heinrich Swoboda dargebracht, 1927, S. 203.

[2] Die Griechen personifizieren die Raserei des Wahnsinns in dem Dämon Λύσσα (vgl. Wilamowitz, Euripides, Herakles II, 1895, S. 194 ff.), die zu den nächtigen Wesen gehört, mit denen die Götter des Olymps nicht verkehren, außer sie hetzen sie auf einen Unglücklichen, der nun von ihnen getrieben wird.

tentiae I 7,7. Doch heißt vis acrior keineswegs „höhere Gewalt", sonst hätte Horaz vis maior oder divina gesagt (Gaius Dig. XIX 11, 25,6: vis maior quam Graeci θεοῦ βίαν, id est vim divinam, appellant), sondern acrior hat seine wörtliche Bedeutung „noch hitziger, schärfer" (wirkend), als die Raserei nämlich.[1] furor und die nicht zu nennende vis sind nur Möglichkeiten,[2] die der Dichter erwägt, die er aber nicht für die wirklichen Gründe hält. Die wahre Ursache, die in ganz anderer Richtung liegt, nennt er zuletzt, und von ihr allein spricht er im folgenden, während die beiden anderen nicht mehr berührt werden. culpa kann in Verbindung mit rapit (sc. vos) nur eine von früher herstammende Schuld, einen Fluch meinen. Die Zeichen, die die Angeredeten nach diesem Worte zeigen, halte ich nicht für die eines persönlichen Schuldbewußtseins; es sind einfach die des Stutzens und Erschreckens. Im folgenden lassen die Ausdrücke „acerba fata" und „scelus fraternae necis" verschiedene Deutung zu. Meine Ansicht ist, daß der letztere Ausdruck nicht die Ermordung des Remus meint, — davon spricht Horaz ja im folgenden, würde also zweimal das gleiche sagen — sondern allgemein „Verbrechen des Brudermordes (= Bürgerkrieg)"[3] bedeutet; dann ist der Sinn der Stelle: Harte Schicksale und Bürgerkrieg lassen die Römer nicht zur Ruhe kommen seit der Ermordung des Remus. Dabei ist natürlich gemeint, daß die acerba fata aus den Bürgerkriegen entspringen oder überhaupt darin bestehen. Schließlich scheint mir die Übersetzung von sacer mit „verabscheuenswert" nicht passend. Die nepotes werden hier genannt, um dieselbe Vorstellung zu wecken

[1] Vgl. K. Witte, Gesch. d. römischen Dichtung im Zeitalter des Augustus II 2 S. 31, der aber m. E. vis acrior nicht richtig mit acerba fata gleichsetzt.

[2] H. Drexler, a. a. O. S. 152 bezeichnet richtig die Frage des Dichters als müßig und furor caecus und vis acrior als lediglich Komplementärbegriffe. Der Dichter geht ja auch nicht daran, alle drei Punkte der Reihe nach zu behandeln, sondern kümmert sich bloß um den letzten Punkt „culpa", von dem er von vornherein nur reden will.

[3] Vgl. K. Witte a. a. O. S. 29ff.

wie c. II 1,27. Sacer kommt in der Bedeutung „verwünscht, verflucht" vor[1] und muß hier bedeuten: „Fluch bringend, in sich tragend, für die nepotes zum Fluch werdend".

Die Auffassung von der römischen Geschichte und überhaupt von geschichtlichen Zusammenhängen, die uns hier begegnet, wo sich Horaz zum erstenmal zum tieferen Sinn geschichtlicher Ereignisse äußert, ist höchst eigenartig. Das Unglück der Gegenwart, der andauernde Bürgerkrieg, wird durch den verbrecherischen Brudermord an Remus erklärt. Seit dieser Frühzeit, seit es Römer gibt (ut v. 19 = ex quo) stehen sie unter der Wirkung des Brudermordes und gerade die Bürgerkriege der Gegenwart sind darauf zurückzuführen. Es vereinigen sich hier zwei Vorstellungen. Zunächst die von Schuld und Strafe: Die Schuld des Ahnherrn des Volkes wird an seinen Nachkommen gesühnt. Doch ist es keineswegs so, daß diese Schuld sich einfach bis zur Gegenwart vererbt hat und diese unschuldig durch alles mögliche Unglück büßen muß. Das Unglück der Gegenwart ist eben dasselbe Verbrechen, das der erste große Frevler des Volkes beging. Die zweite Vorstellung, die im Vordergrund steht, ist also die von einem Erblaster oder einer Erbsünde (nicht im christlichen Sinn!). Romulus hat Neigung und Trieb zu gleichem verbrecherischem Handeln, wie er selbst sich zu Schulden kommen ließ, vererbt. Das ist die schreckliche Strafe für seine Schuld, daß sich eine fortgesetzte Reihe von Verbrechen der gleichen Art anschließt, daß sein Volk sich in ununterbrochenem Kreise von Verschuldung und Bestrafung bewegt, aus dem es bis jetzt nicht entrinnen konnte.

Zweifellos begehen die Römer jedesmal, auch jetzt, wenn sie sich wieder zum Bruderkrieg hinreißen lassen, ein Verbrechen (v. 1 scelesti, v. 18 scelus) und sind damit dafür voll verantwortlich. Das besagt freilich noch nicht, daß ihr Wille frei ist und sie sich aus der verhängnisvollen Tradition mit

[1] Vgl. s. II 3,181: is intestabilis et sacer esto; ferner Catull 71,1; Verg. Aen. III 57.

festem Entschluß losreißen können. Denn volle Verantwortlichkeit für die Tat und unentrinnbares Verhängnis bilden für die Antike seit den frühen Zeiten der Griechen keinen Widerspruch. Daß die Römer diesem Übel rettungslos wie einem Fatum verfallen sind, kann aber der Dichter deshalb nicht meinen, da das ganze Gedicht eine Mahnung[1] ist und eine Auffassung wie diese der Mahnung jeden Sinn nehmen würde. Die Vorstellung des Erblasters, mit der sich der Dichter die Gegenwart durch die Vergangenheit erklären will, ist etwas Außergewöhnliches. Sonst ist (auch bei Horaz) gewöhnlich nur der Gedanke verwendet, daß jede Schuld auf die Nachkommen übertragen wird und die Strafe sich an diesen einmal vollzieht, ob sie nun schuldig oder unschuldig sind. Diese Idee findet sich schon seit den frühesten Zeiten bei den Griechen, besonders in ihren Sagen. (Geschlechterfluch im Hause des Labdakos, Tantalos [Aischylos!] und Gyges [Herodot!]). Der ganz ähnlichen Formulierung wegen sei auf eine Stelle bei Pindar hingewiesen, wo alles spätere Unglück im Kadmoshause durch die Tat des Ödipus erklärt wird, Ol. II 42f.: ἐξ οὗπερ ἔκτεινε Λᾶον μόριμος υἱὸς συναντόμενος.

Ganz singulär ist auch bei Horaz, daß ein derart weit zurückliegendes Ereignis zur Erklärung des gegenwärtigen Unglücks herangezogen wird und zwar eine einzige Tat (hierin zu vergleichen mit dem Sündenfall im Paradies). An weitem Zurückliegen des Verbrechens, aus dem sich das Unglück der Gegenwart erklärt, ist mit Horaz Verg. Georg. I, 501 f. zu vergleichen: satis iam pridem sanguine nostro / Laomedonteae luimus periuria Troiae,[2] wo sogar noch über die römische Geschichte hinaus in die ersten Anfänge der trojanischen Geschichte zurückgegriffen wird. Singulär ist für Horaz die Auffassung von Romulus, der nicht wie in c. III 3 den Grundstein zu einer herrlichen Entwicklung legt, sondern zu einer

[1] Anderer Ansicht sind K. Witte a. a. O. S. 32,1 u. G. Schörner, Sallust u. Horaz über den Sittenverfall u. die sittliche Erneuerung Roms, Diss. Erlangen 1934, S. 48,1.

[2] Vgl. C. Giarratano, Qu. Orazio Flacco, Il libro degli epodi, 1930, S. 64.

fortlaufenden Reihe von Verbrechen. Wir erkennen hier eine überaus bittere und pessimistische Auffassung, die völlig übersieht oder nicht sehen will, daß die „Erbsünde" keineswegs von Romulus bis zur Gegenwart ununterbrochen wirkte, sondern daß zwischen der Gründung der Stadt und dem Beginn der Bürgerkriege große von herrlicher Eintracht erfüllte Zeiträume liegen, und die über die gegenwärtigen Bürgerkriege und die vorausgegangene schlimme Zeit nicht mehr hinaussieht.

Die Auffassung von geschichtlichen Zusammenhängen, die wir hier finden, ist das Gegenteil von realem geschichtlichem Denken und hat einen religiösen und mystischen Charakter. Es fragt sich, ob Horaz diese Erklärung für die Bürgerkriege ganz ernst meint. Daß sie seine innerste Überzeugung ist, scheint mir nicht glaublich bei dem vorwiegend verstandesmäßigen Denken des Dichters. Es ist wohl ein resignierter Hinweis, daß mit den Überlegungen des Verstandes das Wüten der Römer gegeneinander nicht mehr erklärt werden kann, sondern ein Grund dafür nur noch in anderer Sphäre gefunden werden könnte.

Das ganze Gedicht ist eine Mahnung. Die Geschichte stellt sich aber nicht in den Dienst dieser Tendenz. Eine Belehrung über den Weg, den die Römer einzuschlagen haben, um von ihrer Selbstzerfleischung loszukommen, wird durch die Erwähnung der Vergangenheit keineswegs gegeben; es bleibt beim einfachen Appell an den Willen der Rasenden. Optimistische Hoffnungen auf den Erfolg der Mahnung werden eigentlich zerstört, wenn festgestellt wird, daß es den Römern seit Romulus nicht gelungen sei, sich aus der bösen Tradition zu lösen. Romulus und Remus sind eben damals noch Symbol für die tatsächliche fast hoffnungslose Zerrissenheit des Römervolkes und die Zeit ist noch ferne, in der Vergil (Aen. I 292) die beiden, die für ihn auch Symbol der entzweiten Römer sind, als versöhnt darstellen kann.

Der uns hier begegnenden Auffassung läßt sich von Horaz nichts mehr ganz an die Seite stellen, wenn er auch noch

mehrere Male auf den Einfluß vergangener Verfehlungen auf die Gegenwart, Sühnung von früherer Schuld in späterer Zeit zu sprechen kommt. Die Vorstellung in epod. 16,9: impia perdemus (sc. Romam) devoti sanguinis aetas, ist der in epod. 7 verwandt, wo sie, bestimmter dargestellt, den Hauptgedanken des Gedichtes abgibt;[1] doch wird mit Recht von den Erklärern abgelehnt, daß hier an den Brudermord des Romulus gedacht sei. Völlig für sich läßt die Stelle eine solche Beziehung nicht erkennen und an eine Anspielung auf epod. 7 ist aus chronologischen Gründen nicht zu denken. Immerhin ist gesagt, daß ein Fluch auf dem Geschlecht der Gegenwart ruht; da aber kein bestimmtes Verbrechen zu erkennen ist, wird wohl an eine Schuld der unmittelbaren Vorfahren zu denken sein, die an dem gegenwärtigen Geschlecht durch die Bürgerkriege gerächt wird.

Ebenso begegnet der Gedanke von Verbrechen und Strafe in c. I 2. Die Meinungen darüber, was mit scelus (v. 29) gemeint ist, gehen auseinander. Kießling-Heinze und neuerdings z. B. wieder Barwick[2] erklären, daß das zu sühnende Verbrechen in erster Linie der Bürgerkrieg und nicht Cäsars Ermordung sei. Entscheidend scheint mir, daß die Antwort auf die Frage: „cui dabit partis scelus expiandi Juppiter?“ lautet: Merkur = Oktavian, „Caesaris ultor“ (v. 44). Damit ist deutlich gesagt, welches Verbrechen zu sühnen ist. Ausgangspunkt des ersten Prodigiums der Tiberüberschwemmung, des erneuten Bürgerkrieges und der neuesten der Stadt den Untergang kündenden Prodigien ist Cäsars Ermordung. Das bevorstehende Unheil wird hier ebenfalls durch eine Schuld der Vergangenheit erklärt, doch ist hier nicht an eine Übertragung der Schuld von Geschlecht zu Geschlecht zu denken; die Strafe wird ja an der gleichen Generation vollzogen, die die Schuld auf sich lud.

In c. III 6,1 u. 45-48 taucht dagegen wieder der Gedanke von der Übertragung der Schuld auf die Nachkommen auf

[1] Vgl. auch Drexler a. a. O. S. 120.

[2] K. Barwick, Horaz Carm. I 2 u. Vergil, Philol. 90 S. 265 u. 273.

und vereint sich mit der religiösen und moralisierenden Geschichtsauffassung, die uns in diesem ganzen Gedicht begegnet. Das Abweichen von der pietas und der Sittenreinheit ist der Grund für das Unglück, das Rom trifft; die Schuld, vom rechten Pfade abgewichen zu sein, ist die der beiden vorausgehenden Generationen, die Gegenwart wird für diese Verfehlungen von den Göttern bestraft (v. 7-8), an denen gesündigt wurde, und wird dafür weiter büßen müssen, wenn sie nicht gut macht, was jene gefehlt haben. In diesem Zusammenhang will das Wort „immeritus" (v. 1) verstanden sein: der Römer der Gegenwart wird für die Sünden bestraft, die er nicht begangen hat. Daß aber die Gegenwart ebenfalls keineswegs frei von Schuld ist, das zeigt uns die letzte Strophe, die ausspricht, daß die Gegenwart noch verkommener ist als die vorausgegangene Zeit, also noch ihr gut Teil zu der Schuld der vorausgehenden Generation hinzugefügt hat. Nirgends ist der antike Gedanke der Übertragung von Sünde und Schuld (und zugleich Vermehrung) von Generation zu Generation, wobei schon an die kommende Generation gedacht wird, mit größerem Pessimismus ausgesprochen als hier, so daß man diesen Schluß sehr gut mit dem von epod. 7 vergleichen kann. Ein Fatalismus liegt hier wie dort nicht zugrunde. Mit v. 2-5 wird deutlich genug gesagt, daß die Römer sich durch eigenen Entschluß und energisches Handeln aus Schuld und Sühne lösen können. Zudem ist nicht zu denken, daß der Dichter die Reihe seiner großen mahnenden Oden damit abschließt, daß er allen Ernstes konstatiert, daß alle diese Bemühungen keinen Sinn haben.

c. III 3,18-24: Der vor kurzem erfolgte Untergang Trojas wird z. T. auf den Frevel des Paris zurückgeführt, der dabei seine entsprechende Strafe findet, z. T. aber auch auf die Vergangenheit, auf die Frevelhaftigkeit und Treulosigkeit des trojanischen Königshauses seit alter Zeit. Dafür büßt nun die ganze Familie und ganz Ilion, ganz gleichgültig, ob Hektor und das trojanische Volk an den Verbrechen beteiligt waren

oder nicht.[1] Paris ist mit seinem letzten Frevel nur der Anlaß dafür, daß die Sühne für alte Schuld vollzogen wird.

In c. II 1,25-28 verbirgt sich der Gedanke von Schuld und Sühne und Übertragung der Schuld durch Generationen hindurch hinter mythologischen Vorstellungen. Die Niederlage der Nobilität bei Thapsus wird als Strafe für die Schuld gedeutet, die ihre korrupten Vorfahren Jugurtha gegenüber sich aufluden, als Unterstützer seiner verbrecherischen Taten und eigentliche Urheber seines Kampfes mit Rom, schließlichen Falls und Todes. Auf die römische Nobilität jener Zeiten fällt dabei ein ungünstigeres Licht als auf Jugurtha, den Feind Roms, von dessen Schuld nicht die Rede ist. Zweifellos steht Horaz hier unter dem Eindruck der Darstellung Sallusts, der zeigt, daß die Nobilität immerhin ein großer Teil der Schuld trifft.[2] Der Groll der Juno, die hier die ausgleichende Gerechtigkeit vertritt, ist die Übertragung des Konfliktes mit Recht und Sittengesetz in mythische Vorstellungen, in den jene Vorfahren gerieten, und der ungesühnten Schuld, die sie ihren Nachkommen vererbten. Solche Zusammenhänge hier zu sehen wurde dem Dichter dadurch nahegelegt, daß Verschuldung und Bestrafung auf dem gleichen Schauplatze sich abspielten.

Alle diese hier zusammengestellten Partien können epod. 7 keineswegs ganz an die Seite gestellt werden. Schuld und Sühne, die auch in epod. 7 eine Rolle spielen, sind an diesen Stellen allein zu finden, die Vorstellung von einer bestimmten Erbsünde bleibt jedoch auf jenes Gedicht beschränkt.

2.

Eine Vorstufe zu der von epod. 7 grundverschiedenen Wertung der römischen Vergangenheit, wie sie uns in den Römeroden begegnen wird, ist die von s. II 2,89-93. Die alten Römer — diese sind mit antiqui gemeint[3] — werden uns in

[1] Vgl. P. Trenkel, Zusammenhänge u. Beziehungen in Horaz' Römeroden, Jahresbericht Gymnasium Bernburg 1926, S. 10.

[2] Vgl. G. Schörner a. a. O. S. 61.

[3] Vgl. Lejay u. Kießling-Heinze zu dieser Stelle.

dieser Satire, die den victus tenuis preist, als Vorbilder dieser Lebensweise vorgeführt. Doch hat gerade der Wunsch in v. 92f.: hos utinam inter / heroas natum tellus me prima tulisset, reichlich sentimentalen Beigeschmack und paßt ganz zu der sentimental schwärmerischen Verklärung der Vergangenheit, wie sie in dieser Zeit Mode war. Der schwere Ernst der Römeroden ist noch nicht zu verspüren; die Alten sind hier Vorbild für die Lebenskunst des einzelnen und damit viel mehr vom egoistischen Standpunkt aus geschätzt. Den Ernst des Ausrufes (92ff.) kann man wohl bezweifeln, wenn man sich fragt, wie weit Horaz (so ernst er es mit dem victus tenuis an sich meint) nun tatsächlich einem „rancidus aper" gegenüber mit seiner Gesinnung Ernst gemacht hätte, und besonders, wenn man s. II 7,22ff. zum Vergleich heranzieht, wo er durch den Mund seines Sklaven (offenbar mit Bezug auf s. II 2,89-93) seine Schwärmerei für „fortuna et mores antiquae plebis" (v. 23) (womit sicher das alte Römervolk gemeint ist) recht ironisch kritisiert. Über solche sentimentale und zugleich konventionelle Schwärmerei ist c. III 6 hoch erhaben.

c. III 6,33-44. (29 v. Chr.)

In diesen Versen der sechsten Römerode entwickelt Horaz das Idealbild der altrömischen Familie (etwa des 3. Jahrhunderts). In ihr erscheint eine Reihe echt römischer Tugenden zusammengefaßt und überhaupt alle Tüchtigkeit des alten Rom verkörpert. Ein hartes, gesundes Geschlecht wuchs in jenen Zeiten heran, Bauern, schon in der Jugend[1] an Genüg-

[1] Es ist dies die einzige Stelle, wo Horaz von der Jugend der alten Zeit spricht, und auch hier ziemlich allgemein ohne uns eine bestimmte Gestalt vor Augen zu stellen Er wendet sich ausdrücklich an die Jugend der Gegenwart (c. III 1,4: virginibus puerisque canto), wie er später auch die Taten der Jugend seiner Zeit (c. IV 4,24: iuvenis Drusus, 28: pueri Nerones) preist. In der Auswahl der vorbildlichen Exempla ist er aber kein Dichter der Jugend; denn die horaz. Römerhelden (vgl. S. 24ff.), alle gereift, streng und würdig, rühren wenig an das Herz der Jugend, mögen sie auch Männer begeistern. Um zu erkennen, was für Beispiele

samkeit und mühselige Arbeit gewöhnt, vor allem aber voll Disziplin, die gerade innerhalb der Familie auf strengste durchgeführt wurde. Der Dichter malt uns eine Situation aus, die gerade diese Disziplin aufs beste beleuchtet: Auf Befehl der Mutter schaffen die Söhne ohne Widerrede noch Brennholz herbei, obwohl es schon längst Feierabend ist und selbst das Vieh Ruhe hat. Es ist das die gleiche Charakteristik des altrömischen Bauerntums, die uns in epist. II 1,139 begegnet: agricolae prisci, fortes parvoque beati und ebenso bei Vergil G. II, 472: patiens operum exiguoque adsueta iuventus; das Ideal des echten alten Römertums wird in jenen Bauernfamilien der fernen Vergangenheit verwirklicht gesehen. Diese Familien voll innerer und äußerer Gesundheit und Kraft stellten die Soldaten der unwiderstehlichen Heere, denen ein Pyrrhus, Hannibal und Antiochus erlag (v. 33-36).

Der äußere Erfolg, die äußere Kraft ruht auf der Sittlichlichkeit; das ist der Sinn, den Horaz hier in der Geschichte Roms findet, womit er sich zu einer moralisierenden Geschichtsauffassung bekennt, wie sie in der hellenistischen Geschichtsschreibung aufkam.

Das ideale, fast verklärte Bild entwirft der Dichter von der Vergangenheit zu ganz bestimmtem Zwecke, den wir aus dem vorausgehenden Teil der Ode erkennen. Die Vergangenheit wird der Gegenwart gegenübergestellt, wodurch der schrecklichste Kontrast zwischen Einst und Jetzt zutage tritt. Das Bild der Familie der Gegenwart, der alles fehlt, was die der Vergangenheit auszeichnete, steht in wirkungsvollstem Gegensatz zu dem in v. 37—44 gezeichneten; und den großen militäri-

für Roms Jugend Horaz besser gewählt hätte und was ihm überhaupt fehlt, dazu braucht man nur die Jünglingsgestalten des zweiten Teiles der Aeneis zu betrachten und den Zauber und Schwung des Jugendlichen zu fühlen, der über diesen Gesängen liegt. Horaz ist der väterliche Lehrer und Mahner, der außerhalb der Jugend steht, Vergil steht auf ihrer Seite und trägt ihr Feuer im Herzen. Beides findet in ihrem innersten Wesen seine Begründung. (Vgl. W. Wili, Vergil, München 1930. S. 100ff., R. Heinze, Virgils epische Technik S. 157 und A. Kosthorst, Die Frauen- und Jünglingsgestalten in Vergils Aeneis. Diss. Münster 1934 S. 98ff.)

schen Erfolgen (v. 34—36) entsprechen die Niederlagen der Gegenwart (v. 9—16), die sich eben aus dem moralischen Verfall erklären. Mit v. 13ff: paene occupatam seditionibus delevit urbem Dacus usw. wird wieder, wie so oft von Horaz auf das schrecklichste Übel, die Bruderkriege gedeutet. Aber hier sucht er sie nicht mehr wie in epod. 7 aus einem uralten Verbrechen durch mystische Zusammenhänge zu erklären, sondern hier sind auch sie als Folge des sittlichen Niedergangs aufgefaßt; der Dichter bekennt sich auch hierin zur moralisierenden Geschichtsbetrachtung eines Livius. Es ist klar, was er mit seiner Gegenüberstellung bezweckt: die Gegenwart soll daran gemahnt werden, daß das Unglück seine Wurzel in der sittlichen Verkommenheit hat: die Vergangenheit soll das ideale Vorbild sein, zu dessen Sittlichkeit unbedingt zurückgekehrt werden muß, wenn Rom seine Stellung behaupten, ja sich vor dem Untergang schützen will. Die Erwähnung der Vergangenheit steht somit ganz im Dienste moralischer Paränese und die Idealisierung, die sie erfährt, erklärt sich daraus.

Bei der Schilderung der alten Tugenden wird auf eine nicht ausgesprochen Bezug genommen, die doch, wie der Eingang des Gedichtes beweist (v. 5: dis te minorem quod geris, imperas), das eigentliche Thema des Gedichtes ist. In dem zitierten Verse ist die wirkliche Grundlage des ganzen Schicksals Roms angegeben, das Verhältnis zu den Göttern. Der Grundgedanke, der über allem Folgenden unausgesprochen schwebt,[1] ist, daß letzten Endes die Mißerfolge der Gegenwart in der Vernachlässigung der Religion ihre Erklärung finden, während die Erfolge der Vergangenheit aus der pietas entsprangen.

Es handelt sich aber hier nicht bloß um allgemein ethische Mahnung, sondern um Paränese für eine ganz bestimmte aktuelle Frage, die Ehefrage. Eine Verbindung des Gedichtes mit der großen Sittengesetzgebung des Augustus ist der Chronologie nach unmöglich. Daß vor oder nach der Entstehung

[1] Vgl. hiezu Kießling-Heinze u. G. Pasquali, Orazio Lirico, Firenze 1920 S. 706ff.

des Gedichtes in der behandelten Frage von Augustus schon in dieser frühen Zeit (um 29) ein Sittengesetz tatsächlich erlassen wurde, läßt sich aus unserem Gedicht nicht beweisen. Horaz müßte unbedingt irgendeine deutliche Anspielung machen, mindestens auf Augustus und dessen Absicht. Auch wäre verwunderlich, daß den antiken Erklärern gar nichts von diesem Gesetz bekannt war. Wenn Goddard[1] meint, die Worte „neque eligit" (v. 26) und „sed iussa coram non sine conscio surgit marito" (v. 29f.) seien unter dem Einfluß der festen Formulierung eines Gesetzestextes entstanden, so scheint mir das zu viel herausgelesen. Dafür aber, daß damals schon über solche Fragen, besonders im Kreise des Augustus, eifrig diskutiert wurde, ist unser Gedicht sicher ein Beweis. Ich glaube aus obigen Gründen auch nicht, daß es mit dem Gesetz (oder der Verordnung) zur Ehefrage in Zusammenhang zu bringen ist, dessen Entstehung zwischen 29 und 27 und Aufhebung zwischen 27 und 23 Jörs,[2] gestützt auf Prop. II 7,1ff., zu erweisen sucht, so etwa, daß Horaz bewußt darauf vorbereitet; ganz abgesehen davon, daß dieses angenommene frühe Gesetz nicht wirklich sicher nachzuweisen ist.[3] Zielt also Horaz hier auch nicht auf eine bestimmte politische Maßnahme des Augustus, so vertritt er doch deutlich dessen Ideen, die damals schon aktuell waren. Gerade in solchen heiklen Fragen, wo mit der gesetzlichen Verordnung noch wenig erreicht ist, ist das Wirken des Künstlers, der das Vorbild der Ahnen lebendig macht, von großer Bedeutung.

c. II 15,10-20.

Verwandt mit c. III 6 und zeitlich ihm ganz nahestehend ist c. II 15, das das Einst und Jetzt genau so einander gegenüberstellt wie c. III 6. Am Anfang des zweiten Teiles, der sich

[1] E. H. Goddard, Propertius, Cynthia, and Augustus, Class. Rev. 37, 1923, S. 154f.

[2] P. Jörs, Die Ehegesetze des Augustus, Festschrift für Mommsen, Marburg 1893.

[3] Vgl. auch Hugh Last, C.A.H. X S. 441.

mit der Vergangenheit befaßt, erscheint Romulus als Vorbild urrömischer Einfachheit (er wird also hier schon mit ganz anderen Augen angesehen als in epod. 7!) und neben ihn tritt der ältere Cato, der altrömische Art gegen griechische Einflüsse verteidigte und gegen den Luxus ankämpfte, somit gegen das, was Horaz in der Gegenwart zu schlimmer Frucht gereift sieht. Doch will er weniger die continentia der Vorfahren an sich preisen, als vielmehr die Grundsätze, die das Verhältnis des privaten zum politischen Leben beherrschten. In den privaten Bedürfnissen war man von größter Anspruchslosigkeit, für Staatszwecke machte man dagegen großen Aufwand, so vor allem für den Bau öffentlicher Gebäude und Tempel der Götter.

Auch hier ist die Vergangenheit der Gegenwart gegenübergestellt zu ernster Mahnung. Die Einfachheit, ja Primitivität jener Zeiten soll dabei wohl kaum für die Gegenwart vorbildlich sein; denn zu dieser zurückzukehren, ist unmöglich. Aber das richtige Verhältnis zwischen privatem und öffentlichem Aufwand und überhaupt die ganze Einstellung zum Staate soll von der hierin vorbildlichen römischen Vergangenheit gelernt werden. Wie dringend nötig die Gegenwart solche Mahnung hat, zeigt uns der erste Teil des Gedichtes, der von dem Villenluxus einen Begriff zu geben sucht. Wenn wir hier zugleich belehrt werden, daß dadurch das Land seiner eigentlichen Bestimmung entzogen wird, so wird damit auch angedeutet, daß römische Einfachheit und die Staatsgrundsätze, die ein Romulus und Cato vertrat, mit dem Bauerntum ihren sichersten Nährboden verloren.

Daß Horaz hier die Bestrebungen des Kaisers[1] unterstützt, der den Luxus einschränkte, die über dem Eigennutz der jüngsten Vergangenheit vernachlässigten Tempel restaurierte und schließlich auch den Bauernstand zu heben sich bemühte, ist unverkennbar (vgl. die Kommentatoren). Doch ist auch hier nicht nachzuweisen, daß Horaz das mahnende Beispiel

[1] Vgl. Suet. Aug. 34. 72. 73; Mon. Anc. 19. 20.

der früheren Zeiten für eine ganz bestimmte politische Maßnahme des Kaisers ins Feld führt. Trotzdem werden schon in dieser frühen Zeit die Bestrebungen und Pläne des Kaisers in jenen Fragen wie in der Ehefrage zu den aktuellsten Tagesproblemen gehört haben.

Horaz ist nicht der erste, der in dieser Weise (wie in c. III 6 u. II 15) das alte Rom idealisiert und damit mahnt. Er findet seinen Vorgänger vor allem in Sallust, der bell. Cat. 7ff. die Verhältnisse im republikanischen Rom stark idealisierend darstellt; z. B. schweigt er § 9 von den Parteikämpfen der alten Zeit völlig. Gegen die gleichen Erscheinungen wie Horaz c. II 15 wendet er sich 12,3-4 und 13,1 wo er den Bauluxus an den Pranger stellt. Die Worte Catos schließlich 52,22: habemus ... publice egestatem, privatim opulentiam, enthalten das Thema des horazischen Gedichtes.[1]

In der Darstellung der Einfachheit und Sittlichkeit des alten Rom sind Horaz die übrigen augusteischen Dichter durchaus vergleichbar. Vergil entwickelt in seinen Georgika das Bild markigen altrömischen Bauerntums (II 532f. Romulus als Vorbild für bäuerliches und sittliches Leben) und betont im 8. Gesang der Aeneis die Einfachheit der ältesten Verhältnisse (bes. VIII 364ff., wo Euander zu Aeneas spricht: aude, hospes, contemnere opes). Tibull zeichnet II 5,25 die Einfachheit der ältesten römischen Siedlung und Properz gerade in dem Gedicht (IV 1), das am Anfang Roms neue Herrlichkeit preist, die Schlichtheit der Zeit eines Remus (v. 9). Ovid schließlich hebt z. B. fast. III 183 die Bedürfnislosigkeit des Romulus und seiner Zeit hervor, indem er von seiner Hütte und von seinem Lager aus Stroh und Binsen spricht.

c. III 5,13-56. (27 v. Chr.)

In der fünften Römerode wird nicht nur allgemein von Menschen und Verhältnissen der Vergangenheit gesprochen, sondern in Regulus wird uns eine ganz bestimmte Gestalt vor Augen gestellt, die das Römertum jener Zeiten verkörpert.

[1] Vgl. G. Schörner a. a. O. S. 73f.

Daß die Reguluserzählung, mindestens in der uns hier begegnenden Form, nicht auf geschichtlicher Wahrheit beruht (Diodor und Polybius kennen sie nicht!),[1] sondern reine Legende ist, spielt hier keine Rolle. Für Horaz in diesem Gedicht ist das Schicksal des Regulus jedenfalls Geschichte. Eine Abhängigkeit in der Gestaltung des Stoffes vom alten römischen Epos kommt nicht in Frage. Ennius behandelte den 1. Punischen Krieg wohl überhaupt nicht, da die Darstellung des Naevius vorlag; dieser aber kann als Zeitgenosse des 1. Punischen Krieges die Legende noch nicht in der uns bekannten Form geboten haben; sie wurde nachweislich erst durch die annalistische Geschichtsschreibung späterer Zeiten allmählich entwickelt. Da ferner Livius seine Fassung der Legende (Per. 18) sicher erst nach 27 v. Chr. niederschrieb, Horaz sie also bei der Abfassung des Gedichtes im Jahre 27 nicht kennen konnte, scheidet er für unsere Betrachtung aus. Zum Vergleich sind dann heranzuziehen:

Sempr. Tuditanus fr. 5 P (Gellius VII 4,1 u. 4)
Cicero, de off. I 39 u. III 99—100
Aelius Tubero fr. 9 P (Gellius VII 4,3)
Cass. Dio XI fr. 43,26 ff. — Zon. VIII 15.

Die Version der Legende, die uns bei Cicero begegnet, gehört der Überlieferung des Tuditanus und Tubero an oder ist wenigstens mit ihr verwandt (Todesursache [Schlaflosigkeit] und Auftrag des Regulus [permutatio der Gefangenen] sind gemeinsam).[2] Das Buch des Cassius Dio ferner, in dem er die Regulusgeschichte berichtet, geht zum größten Teil auf vorlivianische Überlieferung zurück.[3] Seine Darstellung zeigt deutliche Verwandtschaft mit der des Tuditanus (Gift, das die Karthager Regulus beigebracht haben; Rache der Angehörigen des Regulus) und mit der des Tubero (Blendung durch die Sonne),[4] so daß sie sicher auf diese zurückgeht und damit

[1] T. Frank, Regulus und Horace III 5, Class. Philol. 21, 1926, S. 311 ff. und C. A. H. VII, 1928, S. 689 verteidigt die Geschichtlichkeit der Reguluserzählung. [2] Vgl. A. Klotz a. a. O. S. 207. [3] Vgl. E. Schwartz RE III 2,1694. [4] Vgl. P. v. Rohden, RE II 2,2089-90.

auch mit der Überlieferung bei Cicero verwandt ist. Bei Cassius Dio und bei Cicero begegnen nun mehrere Züge, die sich mit solchen bei Horaz vergleichen lassen:

1. Dio XI fr. 43,27: καὶ ὃς τά τ'ἄλλα καθάπερ τις Καρχηδόνιος ἀλλ' οὐ Ῥωμαῖος ὢν ἔπραττε, καὶ οὔτε τὴν γυναῖκα ἐς λόγους ἐδέξατο . . . (vor seinem Auftreten im Senat).

Hor. 41-43: fertur pudicae coniugis osculum parvosque natos ut capitis minor ab se removisse . . . (nach seiner Rede im Senat).

2. Zon. VIII 15,2: Regulus sagt in seiner Rede: ἐκεῖνοι γάρ με ἐστάλκασιν, ἐπεὶ δοῦλος αὐτῶν νόμῳ πολέμου γεγένημαι.

Cic. de off. III 100: quam diu iure iurando hostium teneretur, non esse se senatorem . . . (in der Rede angeführt, gleich nachdem der Auftrag ausgerichtet ist).

Hor. 42: ut capitis minor (nach der Rede).

3. Zon. VIII 15,7: ἀπιόντος δ'αὐτοῦ σὺν τοῖς πρέσβεσιν ἀντελάβοντο ἄλλοι τε καὶ οἱ παῖδες καὶ ἡ γυνή.

Cic. de off. I 39: . . . cum retineretur a propinquis et ab amicis . . .

Hor. 51-52: dimovit obstantis propinquos et populum reditus morantem.

4. Zon. VIII 15,5: Regulus sagt: οἶδα μὲν ὅτι μοι προὔπτος ὄλεθρος πρόκειται.

Cic. de off. III 100: Neque vero tum ignorabat se ad crudelissimum hostem et ad exquisita supplicia proficisci.

Hor. 49-50: atqui sciebat, quae sibi barbarus tortor pararet.

Die Übereinstimmungen in solchen kleineren Zügen (deren Reihenfolge allerdings bei Horaz etwas anderes ist als bei Cicero und Dio) scheinen zu beweisen, daß Horaz von einer ganz bestimmten geschichtlichen Darstellung ausging. „fertur" (v. 41), mit dem er sich auf die Überlieferung beruft und gerade einen Zug einleitet, der uns bei Dio ebenso begegnet, stützt

diese Ansicht. Es kann sich dabei nur um die Überlieferung handeln, aus der Dio und Cicero schöpfen, die des Tuditanus und Tubero. Cicero entnimmt seine Beispiele gewöhnlich einer Exempelsammlung;[1] von Horaz ist kaum anzunehmen, daß er den Tuditanus oder Tubero eigens einsah; höchstwahrscheinlich war der Stoff ihm aus einem ähnlichen, zu praktischen Zwecken zusammengestellten Handbuch bekannt, das eben die tuditanische Tradition bot.

Neben diesen unwesentlichen Zügen der Erzählung sei noch auf einige wesentliche Elemente der ganzen Handlung in der vorhorazischen Überlieferung hingewiesen:

1. Es handelt sich immer um die Auswechslung der Gefangenen:

Tudit. 1: suadens, ne captivi cum Carthaginiensibus permutarentur; . . . quoad fieret permutatio.

Cic. de off. I 39: cum de captivis commutandis Romam missus esset, . . .

de off. III 99: iuratus missus est ad senatum, ut, nisi redditi essent Poenis captivi nobiles quidam, rediret ipse Carthaginem.

2. Die Begründung seines Rates bei

Tudit.: addidisse venenum sibi Carthaginiensis dedisse, non praesentarium. sed eiusmodi, quod mortem in diem proferret, eo consilio, ut viveret quidem tantisper quoad fieret permutatio, post autem grassante sensim veneno contabesceret.

Cic. de off. III 100: reddi captivos negavit esse utile; illos enim adulescentes esse et bonos duces, se iam confectum senectute.

3. Tuditanus, Tubero und Cicero (de off. III 100) berichten von der Hinrichtung und Marterung des Regulus allein.

In kleineren unwesentlichen Zügen zeigt sich der Dichter von der Überlieferung abhängig, wenn er auch ziemlich frei

[1] Vgl. Cl. Bosch a. a. O.

damit schaltet, in den zusammengestellten wesentlichen Elementen der Darstellung finden wir völlig Neues.

Bei Horaz sollen Regulus und seine Mitgefangenen nicht ausgetauscht, sondern vom römischen Staat gegen teures Lösegeld (auro repensus v. 25) zurückgekauft werden und allein mit diesem Vorschlag ist Regulus von den Karthagern geschickt worden. Auch hat hier nicht bloß Regulus, wenn er seinem Schwur getreu unverrichteter Dinge zurückkehrt, Marter und Tod zu erwarten, sondern allen Gefangenen droht der Tod, wenn seine Gesandtschaft mißlingt, ja Regulus will das gerade erreichen (vgl. v. 17-18), nicht bloß, daß sie nicht zurückgekauft werden. Völlig neu ist die Begründung, mit der hier Regulus seinen heroischen Rat gibt. Eine richtige Motivierung dafür scheint die Überlieferung ursprünglich nicht gekannt zu haben; denn eine vernünftige Begründung begegnet uns erst bei Cicero, de off. III 100, und bei diesem bloß das eine Mal;[1] der Begründung wegen war er gezwungen, zuvor eine neue Version der Legende zu bilden, nach der es sich bloß um den Austausch des Regulus gegen einige vornehme junge karthagische Gefangene handelt. Regulus' Standpunkt ist dabei ganz allein der der Nützlichkeit. Er wägt nüchtern Leistung und Gegenleistung bei dem geplanten Handel ab und findet, daß er Rom nicht mehr so viel nützen kann als die jungen Karthager diesem schaden werden. Dies ist ja von ihm höchst patriotisch und heroisch, aber mit Horazens Motivierung nicht zu vergleichen; zumal die Rolle, die dem Senat zugewiesen wird, kläglich und unwahrscheinlich ist, wenn er sich von Regulus vorrechnen läßt, daß er bei dem Geschäft benachteiligt sei, und deswegen den alten Konsul ohne weiteres aufgibt.

Über diesen unwahrscheinlichen Nützlichkeitsstandpunkt ist der des horazischen Regulus erhaben; es ist der der Ehre.

[1] de off. I 39 ist es Cicero vor allem darum zu tun, zu zeigen, daß die iustitia fordert, daß der einzelne auch gegen den Landesfeind übernommene Verpflichtungen erfüllt, und die Rückkehr des Regulus, nicht sein Rat an den Senat, ist dafür Beispiel. Vgl. M. Pohlenz, Antikes Führertum, Neue Wege zur Antike II 3, 1934, S. 33.

Der Senat, von rein menschlichem Gefühl geleitet, scheint vergessen zu haben, was die nationale Ehre verlangt, und möchte die Gefangenen tatsächlich zurückkaufen. Da weist ihn nun einer dieser Gefangenen selbst zurecht und zeigt ihm seine Pflicht, ohne an sich im geringsten zu denken. Die Soldaten, die sich von Karthago gefangennehmen ließen, ohne bis zuletzt zu kämpfen, obwohl es ihnen möglich war, haben ihre Pflicht und Ehre vergessen. Dafür darf es kein falsches Mitleid geben, sondern bloß unnachsichtliche Strenge. Die Gefangenen müssen unbarmherzig aufgegeben werden. Der Tod ist die einzige Sühne für ihr Handeln.

Regulus weiß, worum es geht; nicht bloß um diesen einzelnen vorliegenden Fall, sondern um die ganze Zukunft (vgl. v. 15f.). Die jetzige schmähliche Entscheidung des Senats würde zum exemplum für die ganze künftige Einstellung in solchen Fragen nationaler Ehre werden, was zum Zusammenbruch notwendig führen müßte. Das gilt es zu vermeiden und zugleich ein anderes, die ganze Zukunft durch vergossenes Blut verpflichtendes exemplum aufzustellen. Das ist eine Motivierung des Rates von wirklicher Größe; nur so entspricht das, wofür das Opfer gebracht wird, dem Heroismus, mit dem geopfert wird.

Die Überlieferung vor Horaz hatte nicht ohne Grund mit der Motivierung des Rates ihre Schwierigkeiten; denn tatsächlich erschien den Römern der Punischen Kriege der Gefangenenaustausch nicht als etwas Ehrloses und ebensowenig den späteren Römern, sonst würde Livius (Per. 19: 1. Pun. Krieg; und 22, 23,6: 217 v. Chr.) kaum so unbefangen davon sprechen. Horaz suchte dieser Schwierigkeit aus dem Weg zu gehen, indem alle Gefangenen losgekauft werden sollen, wodurch die Schmach erhöht und der Handel nach seiner Auffassung mit der Ehre des römischen Volkes unvereinbar wird. Aber selbst das scheint für das damalige Rom nichts Entehrendes an sich gehabt zu haben, wie die gleiche Liviusstelle 22, 23,6 zeigt, wo die Seite, die mehr Gefangene bekommt, als sie zurückgibt, für die Überzähligen ohne weiteres Lösegeld bezahlt.

Wir ersehen daraus klar, daß Horaz nicht nur das Ideale in der römischen Geschichte aussucht, um es für seine Absichten zu verwenden, sondern daß er noch selbständig weiter idealisiert; daß er ideale Begriffe in die Vergangenheit hineinträgt, die diese gar nicht gekannt hat, die aus der Gegenwart stammen und nicht einmal deren Eigentum ganz sind. Regulus ist das Ideal altrömischer virtus, wie sich die Augusteer diese vorstellen mochten.

Mit seiner ethischen Idealisierung verfolgt Horaz einen ganz bestimmten Zweck; er will auf die Gegenwart wirken. Die Gestalt des Regulus als Verkörperung echter alter Römertugend soll für die Gegenwart tatsächlich das sein, was Regulus nach Horazens Darstellung für die Zukunft werden wollte, ein großes verpflichtendes Vorbild. Und das nun auch nicht bloß allgemein, sondern die ganze Darstellung ist auf eine bestimmte aktuelle Frage eingestellt, wie die einleitenden Verse des Gedichtes zeigen, auf die Einstellung zu den Gefangenen, die die Parther bei Carrhae machten.[1] Daß Horaz die Situation der Vergangenheit bis ins einzelne den Umständen der gegenwärtigen Situation angepaßt hat, halte ich nicht für nötig anzunehmen. Aber der Standpunkt, den Regulus gegenüber den Gefangenen vertritt, die ihre Ehre und Pflicht vergaßen, der der nationalen Ehre, ist der, den Horaz mit seiner Regulusode der Gegenwart einhämmern will. Der Kaiser selbst nahm diesen Ehrenstandpunkt in der ganzen Partherfrage ein.[2]

Die römische Geschichte steht hier nicht nur im Dienste allgemeiner ethischer Paränese, sondern sogar im Dienste aktuellster politischer Tendenz. Daraus erklärt sich die Auffassung und selbständige Umbildung des Geschichtsstoffes durch Horaz.

c. III 3,9-68. (27 v. Chr.)

Die stofflichen Motive, die Horaz in der dritten Römerode verwendet, sind nicht eigene Erfindung.

---

[1] Vgl. Anm. S. 79. [2] V. Gardthausen a. a. O. VIII 4 S. 825 ff.

Eine Götterversammlung, die sich mit der Aufnahme des Romulus in den Himmel nach seinem Lebensende beschäftigte, fand sich bestimmt im ersten Buch der Annalen des Ennius.[1] Hier muß Juppiter mit dem bei Ovid zweimal[2] zitierten Verse dem Mars die Aufnahme des Romulus unter die Götter versprochen und erlaubt haben. Da Mars bei Ovid kurz vor der Entrückung des Romulus sich Juppiter gegenüber auf dieses Versprechen als ein früher[3] gegebenes beruft, muß diese Götterversammlung beträchtliche Zeit vor der Auffahrt des Romulus stattgefunden haben, vielleicht noch in der Kindheit des Romulus, als er mit seinem Zwillingsbruder ausgesetzt wurde.[4]

Durch den Enniusvers ist sicher, daß in den Annalen die Auffahrt des Romulus und zwar mit starker Mitwirkung des Mars dargestellt war. Ovids Bericht von der Auffahrt mit den Pferden des Mars, der sich beide Male unmittelbar an die oben erwähnten Stellen anschließt,[5] und Horazens knappe Darstellung[6] gehen damit sicher auf Ennius zurück.[7]

Eine besondere Schwierigkeit für die römische Mythologie war festzustellen, bei welcher Gelegenheit Juno ihren Groll gegen die Römer aufgab, den sie im Anfang ihrer Geschichte

---

[1] Vgl. neben Kießling-Heinze zu v. 16 J. Vahlen, Ennianae poesis reliquiae, 2. Aufl. Praef. CLIX. C. Cichorius, Untersuchungen zu Lucilius, Berlin 1908, S. 219 ff. (Nach seinen Darlegungen bedauert Luc. I 27 ff. (Marx) nicht, wie Fr. Marx, C. Lucilii carminum reliquiae II, 1905, S. 16 zu v. 27 meint, Neptun, sondern Romulus, nicht schon bei der ersten Götterversammlung anwesend gewesen zu sein; ferner ist nach ihm die Parodie des Lucilius ein Beweis für die Berühmtheit des ennianischen concilium); E. Norden, Ennius u. Vergilius, Berlin 1915, S. 42; G. Pasquali a. a. O. S. 685.

[2] Met. 14,814; Fast. 2,487 = Ennius, ann. I 65: Unus erit quem tu tolles in caerula caeli templa.

[3] Met. 14,812: „quondam. "

[4] Nach Vahlen a. a O.

[5] Met. 14,820 ff.; Fast. 2,496.

[6] v. 16: Martis equis, vgl. Vahlen a. a. O. CLXV.

[7] W. Aly, Livius u. Ennius von römischer Art, Neue Wege zur Antike II 5, 1936, S. 35 erkennt einen weiteren Nachklang in der Darstellung des Livius I 16,1 ff.

so reichlich bewies?[1] Ennius ließ sie nach einer Bemerkung des Servius[2] im zweiten Punischen Krieg sich mit Rom aussöhnen und zwar logischerweise nach der Katastrophe von Cannae, nach der dem Untergang Roms nichts im Wege steht, merkwürdigerweise aber der Umschwung einsetzt. Vahlen[3] meint, diese Sinneswandlung erfolgte wieder in einer großen Götterversammlung, doch weist Norden[4] für das achte Annalenbuch nach der Schlacht bei Cannae nur ein Zwiegespräch zwischen Juppiter und Juno nach, in dem sie sich versöhnen läßt; dieses Gespräch dürfte Vergil für das seine im zweiten Buch der Aeneis als Vorbild gedient haben.

Wir sehen aus Obigem deutlich, daß Horaz Motive aus dem ennianischen Epos benutzt, ja bewußt auf Ennius hinweisen will, aber die Motive zeitlich beliebig verschiebt.

Eine besondere Frage ist die Ähnlichkeit zwischen Hor. c. III 3 und Verg. Aen. XII 807-28. In dem Motiv der Versöhnung der Göttin brauchen die beiden Dichter nicht voneinander abhängig zu sein und sind es auch sicher nicht, da beiden das Vorbild des alten Epos zur Verfügung stand.[5] das Auffällige ist vielmehr, daß bei beiden die Bedingung der Endgültigkeit des Untergangs Trojas erscheint.[6] Bei Ennius im 8. Annalenbuche kann Juno diese Bedingung nicht gestellt haben; sie paßt nur an den Wendepunkt der Wandlung der Trojaner zu Römern. Also ist diese Bedingung eine neue Erfindung, die ein Dichter vom anderen übernommen hat.[7]

---

[1] Vgl. N. W. de Witt, An Interpretation of Horace Odes III 3, Class. Rev. 34, 1920, S. 65f.

[2] Serv. Verg. Aen. I 281 (consilia in melius referet sc. Juno): quia bello Punico secundo, ut ait Ennius, placata Juno coepit favere Romanis.

[3] Vahlen a. a. O. CLXXXIX.

[4] Norden a. a. O. S. 168f.

[5] Vgl. R. Heinze, Der Zyklus der Römeroden, Neue Jahrb. 5, 1929, S. 685.

[6] Hor. c. III 3,40-44. 57-68; Verg. Aen. XII 828: occidit, occideritque sinas cum nomine Troia.

[7] E. Norden, N. Jb. VII, 1901, 323,5, für die Priorität des horazischen Gedichtes. Vgl. auch A. Gercke, Die Entstehung der Äneis, Berlin 1913, S. 79f. und R. Helm, Reden in den Oden des Horaz, Philol. 90, 1935, S. 358.

Durch die Chronologie läßt sich nichts Sicheres beweisen bei der Arbeitsweise Vergils konnte die Szene des 12. Buches im Jahre 27 v. Chr., dem Entstehungsjahr des horazischen Gedichtes, schon fertig und Horaz wenigstens bekannt sein. Doch ist die Chronologie der einzelnen Bücher der Aeneis ganz unsicher. Auch der Vergleich der Form, des einzelnen Ausdrucks, der doch eine Anspielung oder einen ähnlichen Klang enthalten könnte, läßt keinen Schluß zu. Damit muß die Entscheidung nach anderen Gesichtspunkten erfolgen und ist sehr vom subjektiven Urteil abhängig. Ich bin aus folgender Überlegung der Ansicht, daß Vergils Verse nach Horazens Gedicht entstanden und auf ihn anspielen: Horaz nimmt in späterer Zeit wenn auch nicht alle Einzelheiten so doch die Gesamtauffassung des vergilischen Gedichtes, auch die über Troja, an. Dann haben zu der Zeit, da Horaz ein so wichtiges Gedicht auf einer der vergilischen gerade entgegengesetzten Auffassung von Troja aufbaut, wo er zudem die Sage in einer anderen Form bringt (Fehlen der albanischen Königsreihe) die Teile von Vergils Gedicht, die für eine Beeinflussung in Frage kommen, noch nicht existiert und die vergilische Auffassung war Horaz noch nicht bekannt; also auch das 12. Aeneisbuch nicht. Ferner ist bei Horaz das Verbot des Wiederaufbaues, die Endgültigkeit des Untergangs Trojas wesentlicher Bestandteil,[1] fast das Thema des Gedichtes, bei Vergil aber ein unwesentlicher Teil des Gedankenganges, etwas erst Hinzukommendes. Vergil erdichtet hier vor allem den Grund dafür, daß der Name Trojas nicht in Nachkommen weiterlebt: Juno setzt dies aus Haß gegen Troja bei Juppiter durch und hat dann nichts dagegen, daß die Nachkommen der Trojaner, „Romana propago" und von „Itala virtute", mächtig werden. Angeregt durch „potens" gesellt sich als etwas Neues, ganz knapp und flüchtig gegenüber den vorausgehenden Versen, das Gegenbild des vernichteten Trojas, das auch so bleiben soll, hinzu. Der Leser muß sich wundern,

[1] Was freilich kein zwingender Beweis für Priorität ist.

dieses Motiv bei Vergil zu finden, da nach seiner Vorstellung Troja die dauernde Vernichtung nicht verdient hat. Aus diesen Überlegungen glaube ich, daß Vergil diese Vorstellung von dem sicher bald berühmt gewordenen Gedicht des Horaz entlehnt und auf ihn anspielt.

Schließlich steht Horaz auch mit dem Motiv der Prophezeiung der Weltherrschaft, die außerdem ihren Ausgang von Romulus nimmt, nicht allein da. Vergil Aen. I 276—79 und VI 777—82 knüpft an den Namen Romulus, nicht an den des Aeneas die Verheißung der römischen Weltherrschaft, und Livius (I 16,7) läßt den in den Himmel aufgenommenen und dem Proculus erschienenen Quirinus sagen: „Abi, nuntia ... Romanis, caelestes ita velle, ut mea Roma caput orbis terrarum sit," so daß er also eben im Kreise der Götter diese Gewißheit erhalten haben muß. Eine gegenseitige Abhängigkeit liegt nicht vor; alle drei Autoren huldigen den gleichen Ideen der Augustusära.

Das Geschick der Völker wird durch ihre sittliche Schuld oder ihr sittliches Verdienst bedingt; mit diesem Gedanken tritt die dritte Römerode an die Seite der sechsten. Horaz entwickelt hier mit Nachdruck eine Auffassung von Troja, wie sie Vergil in früherer Zeit[1] aussprach, während er um diese Zeit ein völlig entgegengesetztes Bild von Roms Mutterstadt, die zu adeln er sich dauernd bemüht, entwirft. Die Geschichte Trojas steht seit den frühesten Zeiten (Laomedon v. 22!) unter dem Zeichen der Lüge, des Betrugs, der Ungerechtigkeit (vgl. 19 incestus[2] iudex, 21 destituit deos, 24 populo et duce fraudulento, 26f. Priami domus periura.). Sein endlicher Untergang ist die folgerichtige Strafe für sein Vergehen. Trojas Geschichte ist zu Ende, die seines Volkes nicht ganz. Ein Teil davon hat sich gerettet, sich mit einem anderen Volk vereint und bildet ein neues Volk, das am Anfang seiner Geschichte steht. Wird dieses die Tradition der Trojaner fortsetzen

[1] Georg. I 502: Laomedonteae ... periuria Troiae.

[2] incestus bezieht sich auf den Verstoß des Paris gegen pietas und iustitia.

und sich durch sittliche Schuld ebenso den Untergang bereiten? Daß die neue Nation ihrem innersten Wesen nach eine andere wird, das bewirkt der große Gründer seiner Stadt. Durch sein Verdienst, das ihn in den Kreis der Götter eintreten läßt, schafft er Grundlage und Vorbild für die künftigen Generationen. Selbst gehört er seiner Abstammung nach dem trojanischen Volke an, aber er ist kein „Paris alter",[1] sondern überwindet die unsittliche Haltung seiner Ahnen, durch diese Tat Heiland und Retter seiner Nation.[2] Ein stärkerer Widerruf der Auffassung von Romulus in der 7. Epode ist nicht zu denken. Sein Volk folgt seinem Beispiel. Es läßt seine sittliche Größe nicht unterjochen von materiellen Trieben wie etwa der avaritia (vgl. v. 49 ff.). Damit ist es seiner großen Aufgabe, der Eroberung und Beherrschung der Welt, würdig und gewachsen.

Der Fall Trojas, der Aufstieg Roms sind die Folge von Konflikt und Übereinstimmung mit der sittlichen Ordnung. Diese verkörpert sich in den Göttern, in unserem Fall besonders in der Gestalt der Juno. Damit kommt die Auffassung von den Schicksalen der beiden Völker auch in eine religiöse Sphäre. Troja hat sich durch seine Unsittlichkeit den Groll der Götter zugezogen. Sein Fall ist Bestrafung durch diese. Romulus dagegen gewinnt die Gunst der Götter wieder für sein wenigstens einem Teil von ihnen verhaßtes Geschlecht und für sein Volk. Juno, die unerbittliche Straferin der troischen Ungerechtigkeit, gibt zu, daß er in den Himmel einzieht, ja die größte aller Göttinnen hält sein Volk der herrlichsten Zukunft für würdig. Ihr Wille und der aller Götter (v. 17: gratum elocuta consiliantibus . . . divis!), die um sie in feierlicher Sitzung versammelt sind, ist es, daß Rom über die ganze Welt herrschen soll. Von Anfang an ist das Schicksal und die große Aufgabe des Römervolkes in der Gnade und dem ausdrücklichen Willen der Götter verankert. Die Erhe-

[1] was Juno Verg. Aen. VII 321 von Aeneas wünscht.

[2] Die Rolle des Aeneas wird hier von Horaz überhaupt nicht berücksichtigt.

bung des Romulus zum Gott ist das Unterpfand dafür; er hat die Bande zwischen den Menschen und Göttern Roms neu geknüpft und sitzt jetzt im Kreise der Götter als mächtiger Fürsprecher.

Roms Sittlichkeit ist die Basis seiner Weltherrschaft; damit will der Dichter nicht bloß seine moralisierende Geschichtsauffassung darlegen, sondern das soll den Römern der Gegenwart wieder recht deutlich vor Augen treten. Die avaritia, deren Vermeidung gerade Rom zur Erringung der Weltherrschaft befähigte, beherrscht jetzt alles Tun. Die Klage gerade darüber begegnet ja seit dem 2. Jahrhundert allenthalben und mehrfach bei Horaz. Bei der Habsucht der Zeitgenossen, die sich über alles hinwegsetzt, sind Konflikte mit der sittlichen Ordnung schon fast zur Regel geworden. Damit ist aber Rom von dem Geiste seines großen Gründers abgefallen. Der Inhalt der Rede der Juno ist darum Mahnung an die Gegenwart: Das Schicksal Trojas steht Rom bevor, die Götter werden ihre schützende Hand von ihm ziehen, wenn es weiter auf dem Weg der Ungerechtigkeit schreitet, sein imperium wird zusammenbrechen, wenn es sich nicht besinnt, welches die eigentliche Grundlage desselben ist.

Das ist allgemeine ethische Paränese und die ganze Auffassung moralisierender Art vom Gang der Geschichte steht im Dienst dieser mahnenden Tendenz. Durch das eigentümliche Verbot der Juno, Troja wieder aufzubauen, scheint aber noch eine ganz aktuelle politische Tendenz hereinzukommen, nämlich die Warnung an die Römer, Ilion wiederaufzubauen und gar die Reichshauptstadt dorthin zu verlegen. Diese Deutung des Verbotes ist jedoch nicht haltbar, da wohl Cäsar einmal mit diesem Plan umging,[1] zur Zeit des Gedichtes aber sicherlich niemand mehr ernsthaft an die Durchführung jenes Projektes dachte, am wenigsten Augustus selbst,[2] der doch eben die Vorherrschaft des Westens gerettet und neubegründet

[1] Suet. Caes. 79.

[2] Vgl. V. Gardthausen a. a. O. VI 3, S. 545.

hatte. Horaz würde also gegen Bestrebungen agitieren, die gar nicht mehr vorhanden waren. Von den verschiedenen Deutungen durch die Erklärer möchte ich mich darum der Richtung anschließen, die das Verbot nicht auf diese einfache Weise erklärt.[1] Kießling-Heinze zeigt klar, daß das Thema des Gedichtes die iustitia und ihr Gegenteil ist; aus diesem Rahmen darf das Verbot nicht herausfallen, sonst würde nicht nur die Einheit des Gedichtes, sondern auch des Zyklus, in dem es steht, gestört. Die ethische Paränese muß Hauptsache bleiben. Juno sagt also mit ihrem Verbot: Troja verdient den Untergang für alle Zeiten wegen seiner Verfehlungen und ich werde dafür sorgen, daß er endgültig bleibt. Sollten die Römer versuchen es wiederaufzubauen, dann haben sie offenbar die Einsicht für die Berechtigung des Verdammungsurteiles verloren, bezweifeln freventlich die göttliche Gerechtigkeit oder kümmern sich nicht darum, was sie auf keinen Fall dürfen. Damit ist das Verbot poetische Form für das, was Horaz durch den Mund der Juno zu seinen Zeitgenossen sagt: Römer, daß die Ungerechtigkeit die schwerste Strafe, die es gibt, verdient, muß euch stets gegenwärtig bleiben.

Der Wortlaut ist freilich bei diesem Bild so, daß Horaz dazu durch etwas Bestimmtes angeregt sein muß, wohl durch eben jenen Plan Cäsars, der aber in jener Zeit, wie schon gesagt, keiner Polemik mehr bedurfte.

Sicherlich steht noch etwas hinter dem Verbote, was aus dem Text nicht zu erkennen ist, was aber für jeden Römer in der Zeit nach Aktium ganz nahe lag, nämlich der Vergleich Alexandrias mit Troja. In ersterer Stadt schien ein neues Troja zu erstehen, das alle Macht an sich zu reißen und gegen Junos Willen Rom zu vernichten drohte. Augustus verhinderte dies, damit den Willen der Götter erfüllend. Es fügt sich dieses Gedicht damit ebenfalls in den Kreis der vom Kaiser geförderten Gedanken ein.

[1] Z. B. Kießling-Heinze, Wickham; anderer Ansicht G. Pasquali a. a. O. S. 690 u. A. Y. Campbell, Horace, a new interpretation, 1924, S. 112.

Im Dienst einer ganz aktuellen politischen Tendenz steht der mythisch-historische Stoff hier also nicht; die Stoff- und Bilderwelt dient dem Dichter bis zum Schluß dazu, seine großartige ethische Mahnung darein zu kleiden.

In der Prophezeiung der Juno wird in v. 43f. über die Gegenwart des Gedichtes hinausgegangen; Rom hat um diese Zeit die Parther noch nicht bezwungen. Horaz glaubt also, daß die Zukunft eine Fortsetzung des bisherigen großartigen Ganges der römischen Geschichte bringen wird. Seine Hoffnung kann sich nur auf Augustus stützen, der v. 11f. höchst bedeutsam erwähnt wird. Er wird der gleichen göttlichen Ehren würdig sein, die dem Gründer Roms zuteil wurden, muß also ähnliches geleistet haben wie Romulus, was tatsächlich der Fall ist, da er die Schuld der Bürgerkriege sühnte, wie jener die Schuld Trojas. Er ist Wiedergeburt des Geistes, mit dem Quirinus die Grundlagen des imperium legte und mit dem es als gottgewollt aufwuchs. Hiermit ist ein Gedanke aufgegriffen, der in der Folge von Horaz immer mehr betont und vertieft wird. Mit der Hoffnung auf künftige Erfolge Roms (v. 43-44) ist ausgesprochen, daß die sittliche Größe des Kaisers die Basis für eine gleich glorreiche Entwicklung sein wird, wie es die des Romulus für die große römische Vergangenheit war

Die Worte der Juno geben auch deutlich Auskunft über die Dauer der Herrschaft Roms. Solange die Römer sich an die göttliche Weisung halten, wird das die Welt beherrschende Kapitol unerschüttert stehen, nur wenn sie sich selbst gegen die Gottheit vergehen, wird ihr Reich nicht ewig sein. Die Idee des ewigen Rom steht hinter diesem Gedicht wie hinter den ersten Versen von epod. 16, ihre Verwirklichung ist jetzt aber durchaus in den Bereich der Möglichkeit gerückt.

3.

c. I 12,33-48. (25 v. Chr.)

Horaz begibt sich daran, den ersten Teil der Frage am Anfang des Gedichtes: quem virum? zu beantworten. Nach der Größe der Götter und der Heroen gilt es menschliche Größe

zu feiern. Nirgends findet diese der Dichter besser verkörpert als in der römischen Geschichte, aus der alle nun folgenden Namen genommen sind. Die Zusammenstellung der ersten vier Namen: Romulus, Numa, Tarquinius Superbus, Cato Minor (v. 33-36), wird allgemein dahin gedeutet, daß mit diesen Namen Wendepunkte der politischen Geschichte, kurz der äußere Werdegang Roms umschrieben wird. Romulus erscheint selbstverständlich an der Spitze als der, der den Grundstein des imperium rein politisch legte; Numa gab mit seinen weisen sakralen Einrichtungen, mit der eigentlichen Begründung der römischen Religion, dem Imperium seine innere Berechtigung und Grundlage; Tarquinius deutet auf das Ende der Königsherrschaft hin und die Attribute, die seinen Namen begleiten, beweisen die Berechtigung der Errichtung der Republik durch Brutus; Catos Tod erscheint als der letzte Markstein einer großen republikanischen Periode römischer Geschichte. Tarquinius' und Catos Name sind beide innerhalb dieser Reihe etwas merkwürdig.[1] Tarquinius' Erwähnung wird allgemein dahin gedeutet, daß mit seinem Namen mehr auf den Beginn der Republik und die Verdienste des Brutus gezeigt werde (vgl. Verg. Aen. VI 817f., wo Tarquinius ebenfalls genannt wird, um vor allem an Brutus und seine Tat zu erinnern). Bei Catos Namen denkt Horaz vielleicht weniger an die Zeit, die vor ihm war, als an die folgende neue Epoche unter der Führung des julischen Hauses, deren erster Entwicklung er sich als letzter großer Gegner heroisch aber ohne Aussicht auf Erfolg in den Weg stellte. Unverkennbar aber ist, daß der Dichter vor ihm großen Respekt, ja sogar gewisse Sympathien für ihn hat (vgl. auch c. II 1,23f.), womit er keineswegs allein steht. Sallust setzt dem großen Gegner Cäsars ein würdiges Denkmal und auch

[1] Überhaupt fällt die Beispielauswahl dieses Gedichtes und der besondere Sinn des einzelnen Exempels etwas aus dem Üblichen heraus. Bezeichnend bemerkt Alewell a. a. O. S. 86, daß die meisten Beispiele, für die bei Valerius Maximus eine Rubrik fehlt, in diesem Gedicht sich finden.

nach Horaz zeigen sich immer wieder Sympathien für Cato.[1] Wie uns gerade unsere Horazstelle beweist, wird er schon sehr bald nach seinem Tod in den Kreis der üblichen historischen Exempla, die meist viel früherer Zeit angehören, aufgenommen. Man hält eben die Illusion der Republik noch aufrecht, und verherrlicht in gewisser Opposition zu den wirklichen Verhältnissen den letzten großen Republikaner, wenn man auch letzten Endes überzeugt ist, daß er sich einer Entwicklung in den Weg stellte, die die einzig mögliche war. Der Grundcharakter der ersten Strophe ist sicher richtig damit erkannt, daß sie die politische Entwicklung Roms umschreibt. In den beiden nächsten Strophen handelt es sich dagegen nicht um die politische, sondern um die sittliche Größe Roms. Regulus' Gesandtschaft, die Niederlage des jungen Scaurus gegen die Cimbern, die des Paullus bei Cannae sind keine Höhepunkte der politischen Geschichte. Aber die Vorstellung der äußersten Hingabe an Staat und Pflicht ist schon längst mit diesen Namen verknüpft. Wohl repräsentieren die folgenden drei Namen Fabricius, Curius und Camillus große militärische Leistungen, aber Horaz gibt deutlich zu verstehen, daß er in ihnen vor allem die alten Römertugenden, besonders die continentia, preisen will, die die politischen Erfolge erst ermöglichte. Damit offenbart er wieder seine moralisierende Geschichtsauffassung wie in c. III 6. Und wie dort will er auch hier auf die Leser und Hörer durch das verpflichtende Beispiel wirken. Die ganze Reihe, die die römische Geschichte und die römische Sittlichkeit, überhaupt das Römertum in seiner Größe zusammenfassen will, ist ohne Zweifel als Mahnung an die Gegenwart aufzufassen, sich der eigenen nationalen Vergangenheit bewußt zu werden.

Doch hat die Reihe noch einen anderen Sinn. Sie ist ja mit Camillus, der einen gewissen Abschluß bildet, noch nicht zu Ende; die Gegenwart schließt sich an. Wohl ist mit „Mar-

[1] z. B. bei Livius, Valerius Maximus, Lucan, Seneca. Besonders letzterer erwähnt ihn sehr oft: epp. 7,6; 11,10; 25,6; 51,12; 86,10; 95,69ff.; 104,21.29ff. de const. sap. 2,1f. de vit. beat. 18,3.

celli" (v. 46) der alte Marcellus, der Sieger von Clastidium, gemeint, aber der Sinn von v. 45f. ist: Der Ruhm, den jener Marcellus einst seinem Geschlechte erwarb, erfährt seine Vergrößerung und Wiedergeburt in der Gegenwart durch den jungen Marcellus, den Schwiegersohn des Augustus, der somit zur Tradition des Blutes die Fortsetzung der äußeren und inneren Größe seiner Vorfahren fügt. Und als Krönung der Reihe folgt das julische Haus, dem Cäsar und Augustus angehören. Jetzt ist der besondere Sinn der ganzen vorhergehenden Reihe klar; sie bedeutet eine einzige Steigerung auf das julische Haus als den Höhepunkt hin. Alles, was an den Größen der Vergangenheit an politischer und sittlicher Höhe zu bewundern war, das wird in diesem Hause zusammengefaßt und übertroffen. Die ganze Größe der Vergangenheit erlebt ihre Wiedergeburt in der Gegenwart in Marcellus und Augustus, die römischen Helden bildeten bloß die vorbereitenden Stufen auf die Vollendung des Römertums in jenen.

Das ist eine Auffassung von der Vergangenheit, wie sie noch vor einem Menschenalter ganz unmöglich gewesen wäre; denn nie hätte jemand gewagt, an der Überlegenheit der Vergangenheit zu zweifeln und die Gegenwart über sie zu stellen. Sind die angeführten Helden Vorläufer des Augustus, dann kann man bei dreien daran denken, daß sie conditores urbis sind, nämlich bei Romulus, Numa[1] und Camillus,[2] neben denen sich Augustus, der selbst für einen conditor urbis gelten wollte, sicher gerne sah.

Die Heldenzusammenstellung Horazens läßt sich mit ähnlichen bei augusteischen Dichtern vergleichen, z. B. bei Properz,[3] der einmal[4] deutlich sagt, Augustus habe mit seinem

[1] Numa gilt ebenfalls als Begründer Roms in sittlicher Hinsicht: Vgl. Liv. I 19,1: (Numa) urbem novam, conditam vi et armis, iure eam legibus ac moribus de integro condere parat. Und Verg. Aen. VI 810f.: Regis Romani, primam qui legibus urbem fundabit.

[2] Vgl. Liv. V 49,7; VII 1,10; Plut. Cam. I 1.

[3] Prop. II 1,23-34: Romulus, Sieg über Karthago, Marius u. die Cimbern, Cäsar, Augustus u. III 11,59ff.

[4] Prop. III 11,67.

Sieg von Aktium alle früheren (vorher angeführten) römischen Großtaten in den Schatten gestellt. Ebenso kann man die Zusammenstellungen von historischen Persönlichkeiten und Taten in Vergils[1] Aeneis (I 257ff. VI 756ff. und ganz besonders VIII 626ff.) zum Vergleich heranziehen. Stets führt hier der Verlauf der römischen Geschichte zu dem Ziel Augustus als Erfüllung und Vollendung. Auch das berühmte Schlußstück der Heldenschau des sechsten Aeneisbuches[2] ist hier von Interesse; denn dort wird der alte Marcellus in Verbindung mit dem jungen gepriesen und man hat schon mehrfach[3] die Rede des Kaisers bei der Leichenfeier des jungen Marcellus[4] verglichen, in der er zunächst die Vorfahren des Verstorbenen, vor allem den Marcellus des hannibalischen Krieges pries und damit ebenfalls zwischen dem Verstorbenen und der großen römischen Vergangenheit Verbindungsfäden zog.

In Marcellus war deshalb das alte Rom wiedererstanden, weil sich in ihm mit der Tradition des Blutes einer bedeutenden altrömischen Familie der neuerwachte altrömische Geist verband. Das war sein besonderer Wert und das machte seinen Verlust so schmerzlich. Was Horaz hier nur ganz kurz andeutet, führt er später (im Jahre 15 v. Chr.) breiter aus, als er alles das in den Neronen sich wieder vereinigen sieht, was einst den jungen Marcellus auszeichnete.

c. IV 4,37-72. (15 v. Chr.)

Wenn auch das Verdienst des Claudius Nero um den Sieg von Sena sicher schon früher in aller Gedächtnis lebte und er als Exempel strategischer Größe schon gebräuchlich war,[5] so war doch die Erinnerung an ihn besonders durch die Dar-

[1] Vgl. auch Verg. Georg. II 167ff.: Decii, Marii, Camilli, Scipiones, Caesar Augustus.

[2] Aen. VI 854—886.

[3] Vgl. Gardthausen a. a. O. VII 5 S. 731 u. E. Norden, P. Vergilius Maro, Äneis Buch VI, Berlin 1916. S. 342 zu v. 868ff.

[4] Vgl. Plut. Marc. 30. Pelop. et Marc. comp. 1.

[5] Vgl. Cl. Bosch a. a. O. S. 87.

stellung des Livius[1] aufgefrischt worden, wo das Verdienst des Livius Salinator gegenüber dem Neros ganz zurücktritt. Man kann daran denken, daß Horaz durch die livianische Schilderung angeregt wurde. Zeitlich wäre es möglich, da Livius das 28. Buch zwar nach 19 v. Chr., aber nicht allzu lange nach diesem Jahr abgefaßt haben kann, während unser Gedicht dem Jahre 15 v. Chr. angehört. Mag hier vielleicht eine Anregung liegen, so ist dagegen schon als ziemlich sicher erkannt worden, daß das Motiv, daß Hannibal seinen endgültigen Mißerfolg nach der Schlacht von Metaurus erkennt, auf eine bestimmte historische Darstellung zurückgeht. Livius berichtet von Hannibal, nachdem Nero nach der Zurückkunft in sein Lager das Haupt Hasdrubals den punischen Vorposten hatte zuwerfen lassen: „tanto simul publico familiarique ictus luctu agnoscere se fortunam Carthaginis fertur dixisse".[2] Eine gewisse Ähnlichkeit zeigt die Darstellung des Cassius Dio:[3] . . . μαθὼν οὖν ἐκεῖνος (i. e. Hannibal) τόν τε ἀδελφὸν ἡττημένον καὶ τεθνηκότα καὶ τὸν Νέρωνα νενικηκότα καὶ ἐπανήκοντα πολλὰ μὲν ὠλοφύρατο, πολλάκις δὲ καὶ τὴν τύχην καὶ τὰς Κάννας ἀνεκάλεσε.

Man hat den Eindruck, daß beide Geschichtsschreiber — Livius bezieht sich mit „fertur" deutlich auf andere wahrscheinlich eingehendere Schilderungen dieser Szene[4] — ausmalende Darstellungen dieser Situation Hannibals kannten und hier knapp wiedergeben. Wovon sie und Horaz abhängig sind, läßt sich nicht nachweisen. Horaz ist schwerlich von Livius abhängig; denn dann müßte dieser immerhin eine kurze Rede Hannibals bringen. Kombinationen, wie sie Pasquali[5] macht, sind, wie er selbst erklärt, gewagt. Die Szene hat freilich etwas stark Theatralisches an sich; Hannibal klagt in schön geformter Rede wie der Held einer antiken Tragödie. Möglich ist immerhin, daß Ennius die Szene ähnlich mit aus-

[1] Liv. 27,43ff.; 28, 9,11 u. besonders 14.
[2] Liv. 27, 51,12.
[3] Zon. 9, 9,12.
[4] Vgl. G. Pasquali a. a. O. S. 768ff.
[5] a. a. O. S. 769.

führlicher Gede des Hannibal dargestellt hatte,[1] Horaz also seinen Stoff nicht aus einem annalistischen Geschichtswerk hat, sondern unter dem Einfluß des Ennius in der Stoffwahl wie in c. III 3 stünde.

Auch für einige andere Züge in unserem Gedicht kann man Parallelen in historischer Literatur finden. So das Motiv, Hannibal selber die großartige Widerstandskraft des römischen Volkes charakterisieren zu lassen bei Livius 27, 14,1: (seu vicit ferociter instat victis), seu victus est, instaurat cum victoribus certamen, und bei Pomp. Trogus (Just. 31, 5,6). Mit „nuntii superbi" (v. 69f.) wird wohl auf Siegesbotschaften angespielt wie die, die Hannibal nach der Schlacht bei Cannae nach Karthago schickte.[2]

Das Großartige an dem Verlauf der römischen Geschichte, so ist die Auffassung des Horaz in dieser Ode, ist die grandiose Konsequenz, mit der sich das römische Volk behauptet und emporgearbeitet hat. Die constantia ist die Tugend, die es seinen bewunderungswürdigen Gang gehen ließ. Dieser war freilich keine gerade Linie des Aufstiegs, sondern reich an Unglück und Rückschlägen, wo gerade diese Tugend sich am besten bewähren konnte. Schon der Beginn der römischen Geschichte ist eine Katastrophe; aber Aeneas und seine Schar scheinen gerade aus dem Zusammenbruch ihrer bisherigen Heimat die Widerstandskraft für alle die Mühsale geschöpft zu haben, bis sie endlich in Latium eine neue Heimat fanden. Das Volk, das aus ihnen hervorging, hat diese Kraft des unbeugsamen Widerstandes gegen alles Mißgeschick von ihnen geerbt und bewährt. Nach den größten Erfolgen brach die Kraft des Pyrrhus (auf diesen spielt wohl v. 61f. an, da ihm der Vergleich des römischen Volkes mit der Hydra in den Mund gelegt wird[3]) an dem stahlharten Willen des Volkes.

[1] Vgl. W. Aly a. a. O. S. 27 u. 47 zu dem starken dramatischen Einschlag in Ennius' Annalen.

[2] Liv. 23, 11,7—12,1.

[3] Flor. I 13,19 u. Cass. Dio fr. 40,28.

Die schwerste Katastrophe, die Niederlage von Cannae (darauf spielt Horaz mit „merses profundo" [v. 65] sicherlich an) konnte es mit dieser Kraft überwinden und sich zu einem großen Erfolg emporringen, dem entscheidenden Sieg von Sena. Dieser Tag ist nicht für sich allein zu bewerten, er ist ein Glied in der großartigen Entwicklung des Römervolkes seit Anbeginn, ein notwendig aus seiner constantia sich ergebender Höhepunkt und der Sieger Claudius Nero ist nicht für sich allein als glücklicher Feldherr zu betrachten, sondern in ihm offenbart sich die zähe Kraft des ganzen Volkes, die endlich den langerstrebten Erfolg errang.

Doch wäre diese unerschütterliche Fortdauer der römischen Kraft unmöglich, wenn nicht die Gottesfurcht als feste Basis immer vorhanden gewesen wäre. Schon Aeneas und seine Begleiter führten die sacra (v. 54) mit sich, denen eine neue Heimat zu verschaffen ihre Hauptsorge war, und wenn ihnen Erfolg beschieden war, so ist das vor allem auf ihre pietas zurückzuführen. (Auf die sacra baut sich ja die ganze Bestimmung des römischen Volkes auf: die Übertragung der troischen Heiligtümer nach Latium ist die Garantie für Roms Weltherrschaft.) Und ebenso zeigt sich der Grund des Erfolges gegenüber Hannibal (mit „nihil veri, nihil sancti, nullus deum metus, nullum iusiurandum, nulla religio" charakterisiert ihn Livius 21, 4,9), der sich die Feindschaft der Götter durch Zerstörung ihrer Heiligtümer zuzog (impio vastata Poenorum tumultu fana v. 46ff.) und sich so des einzigen wirklichen Rückhaltes beraubte, während Rom seinerseits die Gunst der Götter neu gewann oder neu befestigte durch die pietas, mit der es dafür sorgte, daß die „fana deos habuere rectos" (v. 48), und damit die Grundlage für alle weiteren Erfolge gewann; denn so wird die dem römischen Volk eigentümliche Widerstandskraft tatsächlich zur Unwiderstehlichkeit.

Diese Auffassung des Verlaufes der römischen Geschichte ist moralisierend mit besonderer Betonung des Religiösen.

Zweifellos sucht Horaz mit dem Vorbild der Vergangenheit auch hier auf den Hörer der Gegenwart einzuwirken. Wie

c. III 6,2 der Römer angesprochen wird, so hier in v. 37 das ganze römische Volk. Es soll ihm vor Augen gehalten werden, welche Tradition es fortzusetzen hat und wozu eine solche Vergangenheit verpflichtet. Trotzdem kann diese Mahnung nicht ganz neben die der Römeroden (besonders III 6) gestellt werden. Der traurige Gegensatz von Einst und Jetzt besteht hier nicht mehr.

Die Linie des Verlaufes der römischen Geschichte bis zum Sieg am Metaurus und dieser Sieg selbst geben durch ihre Konsequenz schon Sicherheit und Bürgschaft dafür, daß Roms Geschichte in diesem Sinne ihren Weg fortsetzt, nicht bloß bis zur Gegenwart, sondern über diese hinaus auch für die Zukunft. Diese Hoffnung bestätigt sich schon in der Gegenwart durch die Erfolge des jungen Nero, dem das Lied zunächst gilt. Der Sieger stellt schon seiner Abstammung nach die Fortsetzung der großen Tradition dar; denn eine sorgfältige Erziehung durch Augustus hat ihm die altrömischen mores mitgeteilt, unter denen gerade die pietas nicht fehlen durfte. Damit sind aber wiederum die Voraussetzungen für den äußeren Erfolg gegeben, die Siege der Vergangenheit erfahren ihre Fortsetzung bereits jetzt, und ein Blick auf die ganze Geschichte lehrt, daß unter diesen Voraussetzungen Rom seinen Gang in die weitere Zukunft unbeirrt fortsetzen wird. Die letzte Strophe des Gedichtes, die diese kühnen Zukunftshoffnungen ausdrückt, weist eigens auf den Segen der Gottheit als erste Voraussetzung hin (v. 74) und erst als zweite auf „curae sagaces“ (v. 75) des Feldherrn.

Die Rolle, die Augustus in dem Gedicht spielt, ist bedeutender als es vielleicht auf den ersten Blick scheinen möchte. Augustus hat ja vor allem dieses Band zwischen Vergangenheit und Gegenwart geschlungen, sein Streben war es ja immer, daß die großen virtutes der Vergangenheit in der Gegenwart neu erstehen; wenn jetzt wieder zu hoffen ist, daß die Götter über Rom ihre schützende Hand halten werden, so ist das vor allem sein Verdienst, da es ihm gelang, in der Person seines Sohnes alle die alten römischen Ideale lebendig

werden zu lassen. Der gleiche Gedanke liegt hier zugrunde wie in c. IV 14, bloß daß er dort noch viel mehr ausgeführt ist, da das Siegeslied ein Preislied des Augustus wird, dem im Grunde das Verdienst an den Erfolgen der Neronen zuzuschreiben ist.

So tritt die Verwendung des Geschichtsstoffes auch in nahe Verbindung mit der Gesamttendenz des vierten Buches. Konnte man den Kaiser seiner eigenen Schätzung nach höher preisen, als wenn man ihn und seine Zöglinge als Fortsetzung und Wiedergeburt der großen römischen Vergangenheit erklärte?

C. S. 37-44; 49-60; 65-68; c. IV 6,3-24; c. IV 4,53-56; c. IV 15,12-16; 29-32. (17—13 v. Chr.)

Der letzte Vers des Dichters (c. IV 15,32) weist auf Aeneas und sein Geschlecht, ein Zeichen für die Bedeutung, die der Stoff der Aeneassage, der im 4. Odenbuche öfters auftaucht, für Horaz gewonnen hat. Seine Auffassung von diesem Abschnitt römischer Vergangenheit soll dargelegt werden, indem vor allem vom Carmen Saeculare ausgegangen wird.

Rom ist das Werk der Götter, das ist der Grundgedanke, der uns in der horazischen Behandlung des Aeneisstoffes entgegentritt. Im Carmen Saeculare (v. 37) wird er klar formuliert und Apollo und Artemis gegenüber ausgesprochen: „Roma si vestrum est opus . . .“ Die Trojaner unter der Führung des Aeneas handeln nicht ganz aus sich heraus, da sie ihre alte Heimat verlassen, sondern auf Befehl der Götter (v. 39: iussa pars). Noch eindringlicher wird uns dieses Wirken der Götter für Rom in c. IV 6 vor Augen geführt. Apollo hat schon ganz früh in weiser Voraussicht die Voraussetzung für Roms Entstehen geschaffen. Von seiner Hand mußte Achilles fallen; denn wenn dieser Troja erobert hätte, wäre kein Trojaner, auch Aeneas nicht, entkommen und damit Roms Entstehung unmöglich geworden.[1] (Diese Auslegung der Tötung des Achilles als die Voraussetzung für Roms Existenz scheint Horazens

[1] Der gleiche Gott entschied in jüngster Zeit die Schlacht von Aktium, in der es um Roms Bestand ging. Vgl. Vergil Aen. VIII 704ff. u. Prop. IV 6,27ff.

alleiniges Eigentum zu sein.) Als dann Aeneas glücklich aus Troja entronnen ist, greift derselbe Gott und mit ihm Venus, die Mutter des Aeneas, in sein Schicksal ein. Vor Juppiter vereinen sie ihre Bitten für ihren Schützling, bis der Göttervater „adnuit" (22) und so das weitere Schicksal des trojanischen Helden, vor allem seine große Tat, Gründung des römischen Volkes, übereinstimmt mit dem Willen des „divum pater".

Die Fürsorge der Götter wird nicht an einen Unwürdigen verschwendet; Aeneas und sein Volk verdienen diese Gnade durch ihre sittliche Haltung. c. IV 4,54, der 3. Stelle, wo auf die Aeneassage näher eingegangen wird, ist ausdrücklich von den sacra die Rede, die in eine neue Heimat zu retten, ihnen anscheinend (wie die Reihenfolge zeigt) wichtiger ist als die Rettung ihrer Kinder und Eltern; so erkennen sie also in der pietas ihr oberstes Gesetz. C. S. 42 erscheint Aeneas mit dem Epitheton „castus", dem Gegenteil von „incestus", mit dem Paris c. III 3,19 gekennzeichnet wird. Es gibt darüber Auskunft, daß der Held durch seine pietas vor allem sich auszeichnet und darum geeignet ist, eine von den ihm gewogenen Göttern übertragene Aufgabe auszuführen.

Das ehrfürchtige Aufblicken der Menschen zu den Göttern und ihre dadurch gewonnene Gnade ist die Grundlage, auf der sich die Zukunft aufbaut; daß diese großartig werden soll, das deutet Horaz C. S. 44 und c. IV 6,23f. an; Aeneas gibt seinen Begleitern „plura relictis" und die neuen Mauern werden „potiore alite" errichtet. Die Komparative[1] entstehen aus dem Vergleich mit dem Schicksal der verlassenen unglücklichen und schuldbeladenen Vaterstadt. Das ist der gleiche Gegensatz wie in c. III 3 und aus jenem Gedicht, wo ebenfalls eine Gottheit in Roms Geschick eingreift, aus der Prophezeiung der Juno wird uns für hier klar, was die Götter mit Rom vorhaben: es ist zur Weltherrschaft bestimmt (diese Bestimmung heftet sich nach den sibyllinischen Orakeln und

[1] Vgl. auch Prop. IV 1,39: Huc melius profugos misisti, Troia, penates. (40: O quali vecta est Dardana puppis ave vgl. mit Horazens „alite".)

dem allgemeinen Volksglauben gerade an die Übertragung der sacra [c. IV 4.54] von Troja nach Latium).

Mit der Andeutung der großen Zukunft, die der Gründung des Aeneas bevorsteht, bricht der Dichter ab und berichtet im Carmen Saeculare über den weiteren Verlauf der römischen Geschichte nicht mehr. Da er den Faden wieder aufgreift, ist er in der Gegenwart angelangt: die Gegenwartsgeschichte Roms, wie sie Augustus gestaltet, ist für ihn die einzige jener Frühzeit gleichwertige Epoche.

Augustus stammt über Julus, auf den v. 54 mit „Albanas secures" hindeutet, von Aeneas („clarus Anchisae Venerisque sanguis." v. 50: „almae Veneris progenies". c. IV 15.32:) und letzten Endes von den Göttern ab. Bedeutet er so schon durch seine Abstammung Fortsetzung und Wiedergeburt jener Frühzeit, so vor allem durch seine sittliche Haltung. Sein Streben ist, alle die römischen „veteres artes" zurückzurufen (c. IV 15,12ff.), die die Grundlage der ganzen einzigartigen Entwicklung des römischen Reiches von Latium über Italien bis zum Weltreich der Gegenwart waren; dieses edle Streben wurde auch vom Erfolg gekrönt; denn: „iam Fides et Pax et Honor Pudorque priscus et neglecta redire Virtus audet" (C. S. 57ff.). Daß auch die pietas[1] zurückgekehrt ist, braucht im Carmen Saeculare nicht gesagt zu werden; denn die Säkularfeier mit ihrem ganzen Programm ist eine einzige Demonstration der pietas, und Augustus, der als Priester auf den Altären bei dieser Feier opfert, ist selbst die höchste Verkörperung dieser Tugend. Da diese Grundlage des römischen imperium wiedergegeben ist, so ist Rom, das sich nun in Augustus repräsentiert, seiner großen Aufgabe wieder gewachsen; „bellante prior, iacentem lenis in hostem" (51f.) beherrscht der Kaiser wieder die Welt. Auf diese Gegenwart kann sich wohl berechtigte Hoffnung auf eine große Zukunft gründen. Die großen Erwartungen für die Zukunft, die C. S. 65ff. deutlich ausge-

[1] Die dritte im Bunde der altrömischen Haupttugenden fides, virtus und pietas. Vgl. K. Meister, Die Tugenden der Römer, Heidelberger Universitätsreden 11, 1930, S. 6

sprochen werden, besagen, daß Augustus und seine Taten für Rom künftig das sein werden, was Aeneas für die bis zur Gegenwart reichenden Epoche bedeutete. Augustus ist der zweite Aeneas. Die Säkularfeier wird damit nicht bloß Feier des Beginnes eines neuen Jahrhunderts, sondern eines zweiten großen Abschnittes der römischen Geschichte, der glücklicher werden wird als der erste; letzten Endes aber steht hinter all dem der Glaube, daß Rom, wenn es seine Grundlagen nicht verläßt, ewig dauern wird. Ganz andere, freudige Gedanken sind es, in Verbindung mit denen dieser Glaube hier erscheint, als im Anfang der 16. Epode, wo der Dichter durch die Selbstzerfleischung die einzige wirkliche Gefahr für den Untergang der ewigen Stadt gegeben sah.

Die Auffassung römischer Geschichte, wie sie hier begegnet, ist tief ethisch und religiös. Immer ruht das Reich auf den „veteres artes", der pietas vor allem, die Rom den Schutz der Götter gewinnen. Und auch hier ist die Vergangenheit Vorbild der Gegenwart und diese die Wiedergeburt jener frühen Zeiten und beide zusammen Bürgschaft für eine herrliche Zukunft.

Daß die ganze Auffassung unter dem Einfluß der Aeneis steht, ist nicht nur aus chronologischen Gründen anzunehmen. Vergils Aeneas ist fast nur Werkzeug der Götter, seine Haupttugend ist die pietas,[1] seine große Aufgabe ist es, die troischen Penaten nach Latium zu bringen, damit die Grundlagen des römischen Reiches zu schaffen und so der Götter Willen zu erfüllen,[2] er ist der Grund, auf dem die ganze folgende Geschichte ruht. Und gerade bei Vergil ist Aeneas als Vorläufer des Augustus aufgefaßt, ja die ganze Geschichte seit ihm wird als Vorbereitung der augusteischen Friedensepoche gedeutet.[3] C. S. 50ff. ist sicher von der großen Forderung des Anchises bei Vergil abhängig, daß das römische Volk als seine Aufgabe erkennen soll: parcere subiectis et debellare

[1] Vgl. Aen. I 544f., VI 403.
[2] Vgl. Aen. I 6f., 68, II 293, III 156ff. (159: Imperiumque urbi dabimus).
[3] Vgl. Aen. I 257ff., VI 756ff., VIII 626ff.

superbos. Horaz erklärt diese Aufgabe als durch Augustus erfüllt: durch ihn und in ihm hat Rom zu sich selbst zurückgefunden.

Gerade in dieser Art, Augustus gewissermaßen über das Medium der Vergangenheit zu preisen, stellt sich Horaz ganz an die Seite des Vergil. Wie jener lehnt er es ab, die Taten des Kaisers ausführlich zu preisen, was freilich nur in einem Epos geschehen könnte und schon deshalb für ihn nicht in Frage kommt (vgl. s. II 1.10ff.: c. II 12.1ff.: epist. II 1,251ff.: c. IV 15.1ff.). So trägt er nun seine Schuld auf diese Weise teils direkt im Anschluß an Vergil wie an den eben besprochenen Stellen, teils selbständiger wie in c. III 3.11ff., c. I 12.33ff. und c. IV 4.25ff. ab, ganz als Lyriker wie Vergil auf der anderen Seite als Epiker.

4.

epist. II 1,18-27; 86-89; 103-107; 139-155; 156-160.

Horazens Einschätzung der römischen Vergangenheit wird anders (u. zw. gerade von den Zeiten, die er sonst am meisten schätzt), wenn er sie nicht mehr vom Standpunkt der Ethik, sondern von dem seiner Kunst aus betrachtet. Wie aus epist. II 1.156 u. 162 zu schließen ist, handelt es sich bei den Zeiten, auf die in den folgenden Versen angespielt wird, um eine frühe Epoche römischer Geschichte (etwa vor 250 v. Chr.), von der uns Horaz mancherlei berichtet, was mit Vorbildlichkeit wenig zu tun hat.

So erscheint v. 103ff. der römische Städter jener Tage keineswegs in verklärtem Licht. Seine Neigungen und Fähigkeiten erstrecken sich ganz einseitig auf die nüchternen, praktischen Seiten des Lebens. Die Triebfeder seiner Tätigkeit wird keineswegs freundlich mit „damnosa libido" (v. 107), der Gier nach Geld, angegeben.

Und v. 139ff. müssen wir von den agricolae prisci, die als „fortes parvoque beati" und mit der idyllischen Schilderung zunächst recht günstig gezeichnet wurden, erfahren, daß ihre Dichtung zu Taktlosigkeit, Grobheit und Bosheit ausartet,

so daß sogar mit Gesetzen eingeschritten werden muß, was mit der Vorbildlichkeit des alten Bauernstandes, wie er uns in c. III 6 u. II 15 geschildert wird, nicht zusammenstimmen will. Doch ist diese Charakteristik der alten Römer keine in Horazens Zeit geläufige (er schöpft in diesem Punkte seiner literaturgeschichtlichen Darstellung sicher aus keiner Quelle) noch eine sonst von Horaz verwendete. Er braucht eben gerade in diesem Zusammenhang diese Farben zur poetischen Verlebendigung und allein daraus sind sie zu verstehen, nicht etwa aus einer plötzlichen Wandlung seiner ganzen Einstellung.[1] Freilich sind seine Tendenzen auf dem Gebiet der Dichtkunst denen auf ethischem gerade entgegengesetzt; denn auf letzterem will er die Rückkehr des Alten, auf ersterem den Sieg des Neuen.

Damit steht er in scharfem Gegensatz zu der Überschätzung der altlateinischen Literatur (v. 23ff. u. 86ff. nennen uns einige Denkmäler, die z. T. gar keine Dichtungen sind), wie sie von der antiquarischen Richtung eines Varro und Stilo vertreten wurde. Mit dem berühmten Vers 156 sagt er deutlich, daß vor dem Einwirken Griechenlands edle Kunst bei den Römern nicht zu finden war; und das, was aus jener rohen Zeit noch bis in die Gegenwart wirksam blieb, mißfällt ihm sehr. Sein gesundes Gefühl und sein Selbstbewußtsein wehren sich eben dagegen, daß in der Dichtkunst die lebendige Gegenwart, als deren Vertreter er sich fühlt, durch eine romantische, nur retrospektive Sentimentalität in den Hintergrund gedrängt wird. Er wendet sich bekanntlich in diesem an den Kaiser gerichteten Brief auch gegen die absolute Vorbildlichkeit der großen altlateinischen Literatur (v. 50ff. Ennius u. Naevius, 170ff. Plautus, Terenz, Lucilius), die von jener Richtung behauptet wurde. Seine Einwände gelten vor allem der Nachlässigkeit der alten Dichter in der Form; den Gehalt der großen nationalen Dichtung eines Naevius oder Ennius schätzt er natürlich hoch. Er

[1] Vgl. R. Reitzenstein, Livius und Horaz über die Entwicklung des römischen Schauspiels, Gött. Gel. Nachr. 1918 S. 252f.

ist erhaben über romantische Sentimentalität, die auch in den unbedeutendsten Dingen, auch da, wo sie Mängel aufweist, die Vergangenheit als vorbildlich erkennt; was er in der Gegenwart neuerstanden sehen will, das ist die geistige und sittliche Größe des alten Rom.

Zu c. III 5 S. 56,1.

H. Haffter vertritt in seinem mir kurz vor dem Druck dieser Arbeit bekannt gewordenen Aufsatz (Die 5. Römerode des Horaz, Philol. 93. 1938, S. 132 ff.) die Ansicht, daß nicht die Verdammungswürdigkeit der Gefangenen von Tunes und Carrhae Hauptthema ist, sondern die Darstellung der einstigen und jetzigen Schmach des römischen Volkes und die Aufforderung diese durch Unterwerfung der Parther wie einst durch die der Punier zu tilgen. Dagegen möchte ich einwenden, daß die Argumente des Regulus unpassende Weichheit des Senates gegenüber den Gefangenen bekämpfen (Der Redner zeigt dem Senat nachdrücklich, wie minderwertig sie sich vor dem Feind erwiesen und wie wenig bei ihnen auch fernerhin ein Erwachen des Ehrgefühls zu erwarten sei) und nicht Nachgiebigkeit gegenüber Karthago. Wäre Kampf gegen eine schwächliche Neigung zum Frieden das Hauptthema, dann müßte Horaz in notwendig zu fordernder Übereinstimmung mit dem von Haffter angenommenen Gedanken der drei einleitenden Strophen Regulus gegen einen feigen Frieden wettern lassen, wie das bei Livius (per. XVIII) und in der diesem folgenden Literatur der Fall ist, oder er müßte ein anderes Beispiel, etwa Appius Claudius, gewählt haben. Die Rede des Regulus ist ferner der Höhepunkt des Gedichtes und es ist für mich nicht wahrscheinlich, daß Horaz die Gefangenenfrage, über die er hier deutlich und mit Nachdruck spricht, nicht zunächst im Sinne hat. Hinter dem ganzen Gedicht steht natürlich die Idee der Ehre und von hier führt eine Verbindung sicher auch zu dem in der ersten Strophe ausgesprochenen Wunsch, Britannier und Parther unterworfen zu sehen.

4. Bevorzugte Abschnitte römischer Geschichte.

Prüft man, welchen Zeiten der römischen Geschichte Gestalten und Ereignisse angehören, die Horaz erwähnt, so findet man, daß die Mehrzahl der Stellen auf drei bestimmte Abschnitte hinweist, während die alleinstehenden Erwähnungen an Zahl geringer und nur kurze Anspielungen sind, wie folgende Zusammenstellung zeigt:

epod. 16,4: Angriff des Porsenna auf Rom.
s. II 1,35-39: Gründung der römischen Militärkolonie Venusia im 3. Samnitenkrieg (291).
c. III 6,35: Sieg über Pyrrhus.
36: Sieg über Antiochius.
c. II 12,1: Krieg gegen Numantia.
epod. 16,7: Kimbern und Teutonen.
epod. 16,3:
u. c. III 14,18: Bundesgenossenkrieg.
epod. 16,5
u. c. III 14,19: Spartakus.
epod. 16,6: Allobrogeraufstand des Jahres 61(?).

Der erste Zeitabschnitt, auf den mehrere Stellen hinweisen, ist der Anfang der römischen Geschichte, die Zeit der Einwanderung des Aeneas und der Trojaner.

s. I 10,27: Latinus, Stammvater des latèinischen Volkes; seines Verhältnisses zu seinem Schwiegersohn Aeneas wird natürlich in diesem Zusammenhang (Gegensatz von Griechisch und Latein) nicht gedacht.
s. II 5,62-63: Aeneas, Ahne des Augustus.
c. III 3: Troja, die Mutterstadt Roms, spielt im ganzen Gedicht eine große Rolle (59f.: avitae ... Troiae).
C. S. 37-44: Übersiedlung eines Teiles des trojanischen Volkes nach Latium unter Führung des Aeneas (42).
50: Anchises und Venus die Ahnen des Augustus.

c. IV 6,3-20: Die Tötung des Achilles durch Apollo, die Voraussetzung für das Entkommen des Aeneas.
21-24: Apollo und Venus als Fürbitter bei Juppiter für Aeneas und seine Gründung.
c. IV 7,15: Aeneas als sterblicher Mensch.
c. IV 4,53-56: Übersiedlung der Trojaner nach Latium.
c. IV 15,31-32: Troja, Anchises, Nachkommenschaft der Venus.

Es ist an sich nicht auffällig, wenn die Aeneassage nicht selten von Horaz berührt wird. Seit Cäsars Zeiten war ja römische Mythologie und gerade die, die sich mit den frühesten Zeiten befaßte, sehr modern geworden. Der Diktator hatte aus politischen Absichten begonnen, die Herleitung des julischen Hauses von Aeneas und Venus zu betonen.[1] Viel nachdrücklicher führte dann Augustus seine Abstammung auf Aeneas zurück, natürlich ebenfalls aus politischen Erwägungen; denn dadurch erschien er in seiner Stellung als ein Nachfolger jenes frühen Alleinherrschers in Latium und ehrwürdiger, da er so letzten Endes Götter zu Ahnen hatte. So begegnen uns auch bei Horaz Anchises, Venus und Aeneas als die Ahnen des Augustus (s. II 5,62f., C. S. 50, c. IV 15,31-32). An letzterer Stelle ist zwar zunächst an Aeneas, dann aber an alle Nachkommen, die ganze gens Julia bis auf Augustus, gedacht. Obige chronologisch geordnete Zusammenstellung zeigt, daß im Carmen Saeculare und im 4. Odenbuche, also seit dem Jahre 17, auf die Aeneassage besonders häufig hingewiesen wird. Es ist sicher die kurz vor dem Jahre 17 herausgegebene Aeneis des Vergil, die hiezu die Anregung gab. Wenn Horaz sie auch vorher schon genau kannte, da er ihr Entstehen aus nächster Nähe miterlebte, konnte er doch vor ihrem Erscheinen nicht so deutlich auf sie anspielen, da die Öffentlichkeit, die nach 17 ganz unter dem Eindruck der gewaltigen vergilischen Schöpfung stand, sie damals noch nicht

[1] z. B. in der Leichenrede für seine Tante (Suet. Caes. 6); ferner ist bezeichnend sein Plan der Verlegung der Hauptstadt gerade nach Troja (Suet. Caes. 79).

kannte. Auf keinen Fall ist c. III 3 im Stofflichen, was Troja und seine Fortsetzung in Rom anlangt, von der Aeneis abhängig; denn die Auffassung von Troja als Sitz der Lüge und des Betruges ist der vergilischen in der Aeneis entgegengesetzt, und ferner wird die Reihe der Könige von Alba hier nicht berücksichtigt, die Vergil kennt. In den angeführten späteren Gedichten wurde Abhängigkeit im Inhaltlichen von Vergil von den Kommentatoren mehrfach beobachtet. Die Vorstellung, die C. S. 41ff. begegnet, daß Troja gleich bei seiner Erstürmung in Brand gesteckt wurde und Aeneas durch ein Flammenmeer sich und den Seinen einen Weg bahnte, ist vergilisch. In c. IV 4 wird die Ausdauer der trojanischen Auswanderer wohl gepriesen in Erinnerung an Junos Worte Aen. VII 295ff. Die Wertung der List mit dem hölzernen Pferd in c. IV 6 entspricht der Verachtung, mit der Vergil im 2. Buche griechische Hinterlist schildert. Bei dem Ausdruck „male feriatos" (IV 6,14) schwebte wohl die Vorstellung von Aen. II 248ff. vor und „Veneris . . . vocibus" (v. 21f.) weist auf Aen. I 227ff. hin, wo ebenfalls (I 258f.) die neugegründeten Mauern erwähnt werden. Als Parallele zu dem 1. Teil von c. IV 6 sei noch Aen. VI 56ff. herangezogen, wo Apollo ebenfalls mit der Erinnerung der Tötung des Achill gepriesen wird. Doch lassen sich auch in der Zeit nach dem Jahre 17 stoffliche Abweichungen von Vergil feststellen. Von Bitten des Apollo für Aeneas bei Juppiter (c. IV 6,21) ist in der Aeneis nicht die Rede, wenn er dort auch eine große Rolle spielt, und c. IV 7,15 widerspricht der vergilischen Darstellung von der Unsterblichkeit des Aeneas (Aen. I 259f. u. XII 794f.).[1] Horaz schließt sich eben nicht sklavisch in allen Einzelheiten an, sondern formt diese, wie es gerade der Gedankengang der betreffenden Stelle verlangt.

Eine nicht geringere Rolle als Aeneas und seine Zeit spielt Romulus bei Horaz, wie folgende Gruppe von Stellen beweist.

[1] Tibull z. B. schließt sich ganz an die Aeneis in der Darstellung unseres Stoffes an und so auch in diesem Punkte (II 5,43f).

epod. 7.18-20: Romulus als der Mörder seines unschuldigen Bruders Remus.
c. III 3,15-16: Quirinus fährt in den Himmel auf;
31-33: Juno gibt ihren gegen ihn gehegten Groll auf.
epod. 16,13: Schändung der Gebeine des Quirinus.
s. I 10,32-33: Quirinus als Traumerscheinung.
c. II 15.10-11: Romulus als Vertreter urrömischer Einfachheit.
c. I 2.13-18: Ilia als Ahne Cäsars.
46: Das römische Volk populus Quirini genannt.
c. I 12.33: Romulus an der Spitze römischer Helden.
c. III 9,8: Ilia. Stammutter des Römervolkes.
c. IV 8,22-24: Romulus' Verdienste um Rom.
epist. II 1.5-6: Romulus unter die Götter aufgenommen.

[C. S. 54: „Albanas secures" = Romanas sec.. eine Anspielung auf die von Alba Longa aus erfolgte Gründung Roms.]

Horaz beschäftigt sich mit Romulus also teils eingehender, teils nur im Vorbeigehen. Es ist interessant an den 9 Stellen, an denen sein Name genannt wird, die verschiedenen Schattierungen zu verfolgen, in denen der Dichter sein Bild zeichnet. Man könnte die Häufigkeit seines Auftretens durch eine besondere Vorliebe des Horaz erklären. Doch ist seiner Zeit allgemein Romulus ein geläufiger Name und Begriff. Die großen Männer der Zeit streben darnach, mit ihm verglichen oder ihm gleichgesetzt zu werden.[1] Cicero wollte nach der Aufdekkung der Catilinarischen Verschwörung als zweiter conditor urbis[2] und Romulus[3] gelten. Cäsar strebte bewußt nach einer Gleichsetzung mit Romulus und legte großen Wert auf den Beinamen pater patriae, der mit jenem Namen in enger Verbindung steht.[4] Augustus war noch viel mehr bedacht, sich mit dem

[1] Vgl. E. Manni, a. a. O. S. 106 ff.
[2] z. B. Cat. 3,2.
[3] Ps. Sall. inv. 7: Romule Arpinas.
[4] Cass. Dio 44, 4,4; Manni S. 126 f.; K. Scott, The identification of Augustus with Romulus-Quirinus, Trans. and Proceed. 56, 1925, S. 82 ff.; W. Weber a. a. O. Anm. 692.

Ahnherrn des römischen Volkes eng zu verbinden, wobei natürlich das Königtum vorsichtig ignoriert wurde. Der Zweck war wiederum politisch; seine besondere Stellung sollte dadurch an altehrwürdiger nationaler Weihe und Legitimität gewinnen. Er ließ sich den Beinamen „pater patriae" verleihen,[1] gab sich seit 27 v. Chr. als conditor urbis[2] und ließ sich bezeichnenderweise den Namen Romulus im Jahre 27 als Titel vom Senat anbieten.[3] Der Name Augustus, den er dann als Ersatz dafür annahm, scheint nach Sueton[4] in enger Verbindung mit „Romulus" und „conditor urbis" zu stehen. Selbst für die consecratio des Augustus nach seinem Tode mit allen Begleiterscheinungen war nachweislich die Romuluslegende vorbildlich.[5] In diesem Zusammenhang ist zu verstehen, wenn Horaz c. III 3,11ff. (eben im Jahre 27) und epist. II 1,5 u. 15 Quirinus und Augustus nebeneinanderstellt. Zu vergleichen wäre damit Verg. Aen. I 273ff. u. 286ff., VI 777ff. u. 791ff, wo beide Male Augustus unmittelbar mit Romulus verbunden wird. Auch Ovid fast. II 127ff. kann herangezogen werden, wo der Dichter den Vergleich zwischen Augustus und Romulus in höfischer Schmeichelei sogar zu des letzteren Ungunsten ausfallen läßt. Ebenso schließt Properz III 9,47ff. nach einer Reihe von griechischen und römischen Beispielen des Augustus Triumphe an Romulus und Remus an und ähnliches begegnet II 1,23ff. „Teucro . . . Quirino" (Prop. IV 6,21), das manche Erklärer mit Augustus gleichsetzen,[6] möchte ich nicht zum Vergleich heranziehen, da mir Lachmanns Deutung, daß es sich hier wirklich um den Gott Quirinus handelt, der auf Augustus' Seite kämpft, ungezwungen und sicher erscheint.

---

[1] Suet. Aug. 58, Mon. Anc. 35.

[2] Suet. Aug. 7.

[3] Suet. Aug. 7, Cass. Dio 53, 16,7.

[4] Suet. Aug. 7, wo der Enniusvers (501): „Augusto augurio postquam incluta condita Roma est" zur Erklärung herangezogen wird. Vgl. Manni S. 126ff., Scott S. 85ff.

[5] Vgl. W. Weber a. a. O. S. 91ff.

[6] z. B. wieder Butler-Barber, Kommentar S. 356 zu IV 6,21.

weil es für die andere Erkläruug keine sichere Parallele gibt (auch nicht Verg. G. III 27).[1]

Neben diesen halb mythischen, halb historischen Zeiten des Aeneas und Romulus ist ein von Horaz bevorzugter Abschnitt die Zeit der Punischen Kriege, die an folgenden Stellen erwähnt wird:

c. III 5,13-56: Gesandtschaft des Regulus.
c. IV 4,37-72: Claudius Nero, der Sieg am Metaurus, Hannibals Verzweiflung.
epod. 16,5: Capua, die Rivalin Roms im 2. Punischen Krieg.
8: Hannibal, der gefährlichste der Feinde Roms.
epod. 7,5-6: Zerstörung Karthagos.
epod. 9,25-26: Scipio Aemilianus, der Eroberer Karthagos.
s. II 1.65-66: Scipio Aemilianus, der Eroberer Karthagos.
c. III 6,34: Seeschlachten des 1. Punischen Krieges.
36: Besiegung Hannibals.
c. I 12,37: Regulus unter den römischen Helden.
38: L. Aemilius Paullus, der bei Cannae fiel, unter den römischen Helden.
45-46: Marcellus, der Sieger von Nola und Eroberer von Syrakus, unter den römischen Helden.
c. II 12,2: Hannibal.
2-3: Seeschlachten des 1. Punischen Krieges.
c. IV 4,65: Anspielung auf Cannae.
(epist. II 1,162: Die Punischen Kriege auch in der Kultur- und Geistesgeschichte Roms der bedeutendste Einschnitt).

Die Zahl der angeführten Stellen, noch mehr aber die Tatsache, daß zwei der großartigsten Gedichte des Horaz (c. III 5 u. IV 4) zu ihnen zählen, zeigt deutlich das besondere Interesse für die Punischen Kriege. Auffällig ist das nicht; die Bedeutung dieser Kriege war jedem Römer gegenwärtig. Der Zeit des Augustus mochten sie allerdings wieder besonders

[1] Vgl. A. E. Housman, Rez. v. Butler and Barber's Propertius, Class. Rev. 48, 1934, S. 138, der die Deutung auf Augustus scharf ablehnt.

wichtig erscheinen vom Standpunkt einer moralisierenden Geschichtsbetrachtung aus. So nennt zum Beispiel Livius (21, 1,1) den 2. Punischen Krieg schlechthin „bellum maxime omnium memorabile quae umquam gesta sint". Hier war ja ein einzigartiges Beispiel dafür gegeben, daß die sittliche Unverdorbenheit und die daraus entspringende Kraft schließlich den überlegenen Feind bezwingt, hier hatten die alten Römertugenden, besonders die zähe Ausdauer, ihre größte Probe bestanden. Für die Römer der augusteischen Zeit haben die Punischen Kriege und ihre Helden schon etwa die Bedeutung wie die Perserkrige und ihre Sieger (die idealisierten „πρόγονοι") für Demosthenes und die Griechen seiner Zeit.[1]

Die Zahl der Stellen, an denen auf den 2. Punischen Krieg angespielt wird, übertrifft die, die sich auf den ersten beziehen; dagegen begegnet unter diesen ein so bedeutendes Stück wie die Regulusode. Die meisterwähnte und durch c. IV 4 Regulus zur Seite gestellte Gestalt aus diesen Zeiten ist jedoch bei Horaz die des Hannibal.

Das Interesse aller Römer an dem großen Gegner ist eine Selbstverständlichkeit, wie schließlich unser Interesse an Napoleon.[2] Zudem erscheint die Größe des Überwinders Rom in umso hellerem Lichte, je mehr man die Bedeutung seines großen punischen Gegners hervorhebt.

Für nicht berechtigt halte ich die Ansicht von de Yong,[3] daß Horaz von einer besonderen persönlichen Abneigung gegen Hannibal erfüllt sei, diese an den betreffenden Stellen zum Ausdruck bringe und damit zugleich gegen seine Zeitgenossen polemisiere, die zu sehr für diesen Mann geschwärmt

---

[1] Vgl. K. Jost, Das Beispiel und Vorbild der Vorfahren bei den attischen Rednern und Geschichtsschreibern bis Demosthenes, Diss. Basel 1935, S. 162 ff.

[2] Vgl. hiezu Fr. Poulsen, Bildnisse der Gegner Roms, Antike 14, 1938 S. 141 f., der zwischen den in Rom öffentlich aufgestellten Hannibalstatuen (Plin. n. h. 34,32) und den vielen von ihm in England beobachteten Napoleondarstellungen eine Parallele zieht.

[3] De Yong, De Horatio Hannibali inimico, Mnemos. 56, 1928, S. 186 ff.

hätten. Wirklich ungebührlich, etwa so, daß er gesagt hätte, Hannibel habe den Sieg verdient und nicht Rom, begeisterte sich kein Römer für den Punier. Großes Interesse für ihn war in Horazens Zeit sicher vorhanden, aber was wir z. B. bei Cicero (pro Sest. 142), bei Nepos (besonders Hannibal 1.1f. u. 5.4), in der bekannten Charakteristik Hannibals bei Livius (21. 4.2ff.) oder bei Val. Max. III 7 ext. 6 antreffen, ist keine unpatriotische Begeisterung, sondern Anerkennung der unleugbaren Größe dieses Mannes, die stets dazu dient, die Größe des Siegers Rom wirkungsvoll darzutun. Und soweit geht die römische Anerkennung nie, daß sie nicht gleichzeitig die beiden Hannibal gemachten Vorwürfe der perfidia und crudelitas als ganz selbstverständlich hinnähme[1] oder gar in Hinsicht auf perfidia und crudelitas Rom selbst mit Hannibal vergliche. Aus den Stellen aber, an denen sich eine besondere Feindseligkeit des Horaz äußern soll, dürfte sie für objektive Betrachtung nicht zu erkennen sein. Daß zu „parentibus abominatus Hannibal" (epod. 16,8), was doch bloß sagt, daß die römischen Vorfahren, die mit Hannibal zu kämpfen hatten, ihn verwünschten, etwa hinzuzudenken sei, „während unsere verdorbene Gegenwart ihn vergöttert", ist zuviel herausgelesen. In jenen beiden Wörtern kann unmöglich eine ganze Polemik gegen eine moderne Schwärmerei stecken. An den übrigen von de Yong herangezogenen Stellen (c. I 12,38; c. III 6,36; c. II 12,2; c. IV 4,42 u. 49; [c. IV 8,15f.]) kann ich keine Gehässigkeit erkennen; dirus (c. III 6,36 u. IV 4,42) bezeichnet Hannibal bloß so, wie er den Römern wirklich erschienen war; durus (c. II 12,2) in der Bedeutung „grausam",[2]

[1] Vgl. E. Groag, Hannibal als Politiker, Wien 1929, S. 10; Cic de off. I 38; Liv. 21,4,9; Val. Max. IX 2 ext. 2. Beachte besonders Cic. Lael. 28, wo von den beiden großen Feinden, die Rom in Italien angriffen, Pyrrhus als der sympathische, Hannibal eben wegen seiner Grausamkeit als der für immer verhaßte hingestellt wird (vgl. Fr. Poulsen a. a. O.).

[2] Die von K. H. vertretene Auffassung, „so daß schwer etwas gegen ihn auszurichten war", scheint mir gewungen und unnötig. Die Bedeutung „gefühllos, grausam" ist bei durus in Verbindung mit Personen häufig und paßt zu Hannibal sehr gut.

und perfidus (c. IV 4,49) sind stehende Beiwörter,[1] die eben die gerade besprochenen Vorwürfe enthalten, die in der lateinischen Literatur stereotyp immer wieder auftauchen.[2] Eine besondere Schadenfreude über die Niederlage Hannibals ist aus [c. IV 8,15f. u.] c. IV 4,69ff. für mich nicht zu erkennen. Freilich triumphiert Horaz über den Sieg Roms und die Niederlage des größten Feindes seines Vaterlandes. Doch ist aus den Versen c. IV 4,69ff. ebenso großes Verständnis für die Tragik der gewaltigen Persönlichkeit herauszulesen, die alle Hoffnungen und Pläne zusammenbrechen sieht, ebenso wie in c. I 37, wo Horaz neben der Freude über die Niederlage der Kleopatra für ihre Größe wirklich anerkennende Worte (und zwar die letzten des Gedichtes!) findet. De Yong bemerkt, daß Horaz aus einer Gegend stammt, in der Hannibal oft mit seinen Truppen stand; man kann aus dieser Tatsache schließen, daß der Dichter schon in früher Jugend manches aus mündlicher Überlieferung über jene schwere Zeit erfuhr und daß manche Erinnerung an die Punier, die die Gegend bewahrt hatte, auf ihn einwirkte. Der Name jener Feinde kann für diese Gegenden den Klang gehabt haben, den für viele Gegenden Deutschlands der der Schweden hat, aber eine kleinliche, gehässige Abneigung Horazens kann man damit nicht erklären.

---

[1] Vgl. E. Groag a. a. O. Anm. 2.

[2] Horaz selber sagt c. III 5,33 von den Puniern: perfidis hostibus.

5. Zur Form der geschichtlichen Erwähnungen.

1.

In der Betrachtung der Form der geschichtlichen Erwähnungen halte ich mich an die beiden oben[1] unterschiedenen Gruppen und stelle im folgenden zuerst Beobachtungen über die weniger bedeutenden Stellen[2] zusammen.

Es begegnet öfters, daß sich der ganze geschichtliche Hinweis auf die Erwähnung eines Namens beschränkt, der nicht einmal durch ein Attribut näher charakterisiert wird. So wird z. B. Romulus-Quirinus außer in c. IV 8,22ff. stets ohne Attribut oder Umschreibung genannt. Wenn sonst noch Personen der römischen Geschichte mit dem bloßen Namen erwähnt werden, so handelt es sich um oft zitierte typische Vertreter irgendeiner Eigenschaft wie etwa Numa, Camillus, Fabricius, Regulus, Cato Maior, die Scauri (Gracchus, Mucius,) die als feste Begriffe einer näheren Kennzeichnung nicht bedürfen, oder um so bekannte Namen wie Anchises, Ancus, Val. Publicola, Pyrrhus, Marcellus, Laelius, Metellus (Maced.), Jugurtha, mit denen jeder Römer sofort eine feste Vorstellung verbinden konnte.

Doch kann sich der lyrische Dichter meist mit der Nennung der bloßen historischen Namen nicht begnügen. Anstatt von farbigen Vorstellungen voll zu sein, wäre seine Darstellung dann hier zu nüchtern. So versteht auch Horaz an den meisten Stellen sehr wohl stilistische Mittel zu gebrauchen, mit denen er knapp und wirksam Gestalt oder Geschehen umreißt.

a) Mit einfachem Attribut:

epod. 16,3: finitimi . . . Marsi
4: minacis . . . Porsenae
5: Spartacus acer
6: novis . . . rebus infidelis Allobrox

[1] Abschnitt 1 Anfang S. 12.
[2] In Abschnitt 1 u. 2 behandelt.

7: fera . . . Germania; caerulea . . . pube
8: parentibus . . . abominatus Hannibal
epod. 7,5: invidae Carthaginis
s. I 10,27: patris . . . Latini
s. II 5,62-63: ab alto / . . . Aenea
c. III 6,35-36: ingentem . . . / Antiochum; Hannibalem . . . dirum
c. II 15,11: intonsi Catonis
c. I 12,37-38: animae . . . magnae / prodigum Paullum
41: incomptis Curium capillis
c. II 12,1: ferae . . . Numantiae
2: durum Hannibalem
c. III 14,19: Spartacum . . . vagantem
c. III 9,8: Romana . . . Ilia
[c. III 21,11: prisci Catonis]
[epist. II 2,117: priscis . . . Catonibus atque Cethegis]
C. S. 42: castus Aeneas
c. IV 7,15: pater Aeneas; dives Tullus
c. IV 4,42: dirus . . . Afer
49: perfidus Hannibal
[a. p. 50: cinctutis . . . Cethegis]

b) Substantivische Umschreibungen (der Eigenname stets Genitivattribut!):[1]

epod. 16,4: Etrusca Porsenae manus
5: aemula . . . virtus Capuae
epod. 7,5-6: superbas . . . Carthaginis / . . . arces (dichterischer Plural!)
s. I 2,32: sententia dia Catonis (= dius Cato)
s. I 6,9: . . . potestatem Tulli atque ignobile regnum
s. II 1.(17: Scipiadam)
72: virtus Scipiadae; mitis sapientia Laeli
c. III 5,13: mens provida Reguli

[1] Vgl. das Beispiel, das der auctor ad Her. IV 43 zur Erklärung der circuitio verwendet: Scipionis providentia Carthaginis opes fregit.

c. I 12.33-34: quietum / Pompili regnum
34-35: superbos / Tarquinii fasces
35-36: Catonis / nobile letum
c. II 12,1: longa . . . bella Numantiae
2-3: Siculum mare / Poeno purpureum sanguine
c. II 1,24: . . . atrocem animum Catonis
[c. III 21,11-12: prisci Catonis / . . . virtus]
c. IV 6,23: rebus Aeneae
c. IV 8,22-23: Iliae / Mavortisque puer . . .
c. IV 15.31-32: almae / progeniem Veneris

c) Verbale Umschreibungen (Relativsatz):

epod. 9.25-26: Africanum, cui super Carthaginem / virtus sepulcrum condidit.
s. II 1.65-66: qui / duxit ab oppressa meritum Carthagine nomen.

Die Zusammenstellung zeigt deutlich Horazens Vorliebe für epitheta ornantia und constantia, die im folgenden nochmals angeführt werden. Das erinnert an den Stil altgriechischer Lyrik und an den des Epos; bei einigen Stellen scheint sich das zu Beziehungen zum Epos (des Ennius und des Vergil) zu verdichten:

minacis Porsenae; Spartacus acer; infidelis Allobrox; fera Germania, caerulea pube; invidae Carthaginis.

patris Latini, pater Aeneas: Diese Verbindung von pater mit dem Eigennamen stammt aus dem Epos. Bei Vergil begegnet es in der Aeneis in Verbindung mit mehreren Eigennamen und häufig; z. B. pater Latinus Aen. VII 92; XI 469, und pater Aeneas: I 580.699, II 2 und an vielen weiteren Stellen. Sicher ist wohl auch, daß Vergil diese Verbindung nicht erst aufgebracht hat, sondern sie übernimmt. Als Vorbild kommt bei Vergil vor allem Ennius in Frage, auf den Norden[1] diese Verbindung sicher zurückführen zu dürfen glaubt. pater Aeneas (nach dem Jahre 17, c. IV 7.15) dürfte Horaz

[1] E. Norden zu Aen. VI 679 S. 302.

wohl unter vergilischem Einfluß geschrieben haben, pater Latinus (im Jahre 35, s. I 10,27) dagegen wohl unter dem Eindruck der Enniuslektüre.

ab alto . . . Aenea: Auch altus in Verbindung mit Personennamen in der Bedeutung „erlaucht" gehört der pathetischen epischen Dichtersprache an. Zu vergleichen ist Verg. Aen. IV 230, VI 500: genus alto a sanguine Teucri, und V 45: genus alto a sanguine divom, ferner Ovid fast. 4,305; Pont. 4, 7,29: progenies alti . . . Donni. Die Vergilstellen zeigen zugleich genus in der nämlichen Bedeutung und Verwendung wie an unserer Stelle (s. II 5,62f.). Auch für demissum in dieser Verwendung führen die Kommentare Parallelen aus Vergil an: Aen. I 288: Julius a magno demissum nomen Julo und G. III 35: demissaeque ab Jove gentis.[1] Nicht allein altus, sondern die ganze Wendung, in der er sich findet, erweist sich als rein epischen Stiles (Orakelstil!): Da bei dieser Stelle (im Jahre 30) noch an keinen Einfluß des vergilischen Stiles auf Horaz gedacht werden kann, so muß Horaz (wie Vergil) dem Vorbilde älterer Epik folgen, wobei natürlich wieder sehr nahe liegt, an Ennius zu denken.[2]

Ingentem Antiochum; Hannibalem dirum; intonsi Catonis incomptis Curium capillis; ferae Numantiae, durum Hannibalem (vgl. Hannibalem dirum) [prisci Catonis; priscis Catonibus atque Cethegis].

castus Aeneas: Diese Verbindung findet sich zwar in der ganzen Aeneis nicht; doch steht hier (im Jahre 17 v. Chr.) Horaz unter dem Eindruck dieses Werkes. „castus" vertritt hier das berühmte vergilische „pius" und hat so ziemlich die gleiche Bedeutung. Dazu sind zum Vergleich heranzuziehen c. III 3,19

[1] Vgl. zur späteren Verwendung von demissus Thes. l. l. V 1, 492,30ff., wonach es, von der Abstammung gebraucht, stets in dieser Partizipform vorkommt und wo angeführt sind: Stat. Theb. 2,613; 3,286; silv. 2, 1,85; 3, 3,43 u. Tac. ann. 12,58: Romanum Troia demissum.

[2] Vgl. E. Norden zu Aen. VI 792 S. 324, der genus = progenies auf Ennius zurückführt; Horaz gebraucht dieses epische „genus" übrigens schon früher einmal, s. I 6,12.

(incestus) und C. S. 6 und die Thes. l. l. III 565,15ff. unter der Bedeutung von castus = religionis causa i. q. puritate dis (deo) gratus angeführten Stellen.[1]

dives Tullus; dirus Afer (vgl. Hannibalem dirum).

perfidus Hannibal: da die perfidia des Hannibal hier gar keine Rolle spielt, handelt es sich um ein reines episches epitheton constans.[2] entsprechend der gebräuchlichen römischen Auffassung von der perfidia Punica und des perfidia Hannibals.[3]

[cinctutis Cethegis].[4]

Sententia dia[5] Catonis (= dius Cato): Die Wendung ist durchaus episch und hat ihre Vorbilder sicher in altrömischer Epik, etwa bei Ennius.[6] Nachweislich läßt sie sich auf diesen nicht zurückführen,

virtus Scipiadae; mitis sapientia Laeli: Besonders die zweite der beiden Wendungen ist ganz mit der eben besprochenen zu vergleichen (mitis ist Attribut zu sapientia!) Sehr wahrscheinlich hat Horaz die Wendungen bei Lucilius, von dem ja an dieser Stelle die Rede ist, gefunden.

prisci Catonis virtus: Diese Wendung ist obigen dreien an die Seite zu stellen. Alle vier aber, die keineswegs formelhaft und nichtssagend, sondern ganz auf die betreffenden Personen abgestimmt sind,[7] weisen letzten Endes auf den Stil des griechischen Epos (Homers) hin.

---

[1] castus in Verbindung mit sacerdos: Cic. dom. 103: Verg. Aen. 6.661: Ovid. fast. 1,587, ferner Cic. har. resp. 12, Verg. Aen. 3,409: 6,563; 8,665.

[2] Vgl. auch E. Groag a. a. O. S. 10,2.

[3] Vgl. Liv. 21, 4,9

[4] An Parallelstellen für dieses Beiwort kommen in Frage Ovid. fast. V 101: semicaper, coleris cinctutis, Faune, Lupercis, und Sidon. epist. 1, 9.8: pro potestate cinctuti.

[5] Vgl. zu dem archaischen Charakter von dius und anderen horazischen Wörtern F. Ruckdeschel, Archaismen und Vulgarismen in der Sprache des Horaz, Diss. Erlangen 1910 (dius S. 92).

[6] Dahin weist auch Lucil. 1316: Valeri sententia dia u. Lucrez III 371: Democriti sancta viri sententia. Vgl. E. Norden zu Aen. VI S. 370,1.

[7] Vgl. Lejay zu s. I 2,32.

Die Form Scipiades (s. II 1,17 u. 72) ist ebenfalls episch.[1] Zu dieser Umschreibung des Namens Scipio nach griechischen Vorbildern haben die Dichter aus Gründen der Metrik gegriffen; sie dürfte also schon so lange in Gebrauch sein, als die Scipionen überhaupt durch Dichtung verherrlicht wurden, also auf Ennius zurückgehen.[2] Das läßt sich auch durch Lucr. III 1034: Scipiadas, belli fulmen. Cic. Balb. 34: duo fulmina nostri imperii ... Cn. et P. Scipiones u. Verg. Aen. VI 842 f.: duo fulmina belli / Scipiadis beweisen. Der in engster Verbindung mit Scipiades stehende Ausdruck belli fulmen ist dichterisch und überall deutliche Anspielung auf eine allgemein bekannte Wendung, die kaum woanders als bei Ennius gestanden haben kann, was dann auch von Scipiades gilt. Von Ennius übernahmen also Lucilius,[3] Lukrez, Horaz und Vergil diese Form.

Neben dieser Umschreibung des Namens Scipio wählt Horaz zweimal die durch einen Relativsatz:

Africanum, cui super Carthaginem virtus sepulcrum condidit (Scipio Maior) und

qui duxit ab oppressa meritum Carthagine nomen (Scipio Minor). Beide Relativsätze sind charakteristisch für die römische Dichtersprache, die durch sie das Epitheton manchmal ersetzt.[4]

Die Kunstmittel, die Horaz bei den römischen historischen Namen anwendet, gebraucht er überhaupt, wenn er Eigennamen erwähnt. Götter und Halbgötter erscheinen nur ausnahmsweise bei ihm ohne Attribut. Besonders interessiert uns seine Behandlung der Namen des griechischen Mythus, wo sich viel mehr Material zur Beobachtung bietet als bei den historischen. Daß er den Namen von Helden und gewöhn-

[1] Vgl. Verg. G. II 270 u. Aen. VI 843.

[2] Vgl. E. Norden zu Aen. VI 843 S. 333.

[3] Lucilius 1138/39: Cornelius Publius noster / Scipiadas und 394: Scipiadae magno.

[4] Vgl. auch Wendungen der Prosa z.B. Sall. Jug. 5,4: a P. Scipione, cui ... Africano cognomen ex virtute fuit. oder Val. Max. II 7.1: P. Corn. Scipio, cui deleta Carthago avitum cognomen dedit.

lichen Menschen mit Attributen versieht, begegnet sehr häufig: einerseits sind es Adjektiva, die über die Eigenart des Betreffenden Auskunft geben und oft den Charakter eines stehenden Beiwortes haben wie z. B. c. II 4.2 ff: insolentem Achillem, epod. 17.14: pervicacis Achillei, s. I 7,12: animosum ... Achillem, c. III 3.9: vagus Hercules, c. IV 8,30: impiger Hercules, s. II 3.197: inclitum Ulixem, epist. I 7.40: patientis Ulixei, c. I 6.7: duplicis Ulixei, epod. 17.16: laboriosi Ulixei (und in noch 23 beobachteten Fällen). Andererseits finden sich beliebige Adjektiva, gerne solche, die über die Herkunft des Betreffenden etwas besagen, wie z. B. c. II 16.29: clarum Achillem, epod. 17.42: infamis Helenae, oder c. IV 9.16: Helene Lacaena, c. I 15.23f.: Salaminius / Teucer, epist. I 6.63: Ithacensis Ulixei (und in noch 11 beobachteten Fällen) oder etwas reichere Ausdrücke wie z. B. c. II 14.19f.: damnatus ... longi / Sisyphus ... laboris, c. IV 8,25: ereptum Stygiis fluctibus Aeacum, c. III 19.2: Codrus pro patria non timidus mori, epod. 17,66: egens benignae Tantalus semper dapis, s. II 3.193f: Aiax ..., totiens servatis clarus Achivis (und in noch 3 beobachteten Fällen).

Ebenso behandelt Horaz die Völkernamen z. B. c. I 29,4: horribili Medo, c. I 2.22 u. III 5.4: graves Persae, c. III 2,3: Parthos feroces, c. IV 15,23: infidi Persae (und in noch 14 beobachteten Fällen), die Namen der Städte wie z. B. c. I 7,1ff: claram Rhodon, ditis ... Mycenas, patiens Lacedaemon, Larisae opimae (und in noch 4 beobachteten Fällen), und schließlich die Namen der Länder wie z. B. c. I 22,13f: militaris Daunias, c. IV 5,26ff.: Germania horrida, ferae Hiberiae (und in noch 2 beobachteten Fällen).

Auch die substantivische Wendung mit dem Eigennamen als Genitivattribut läßt sich besonders bei Götternamen, doch auch bei Heroen und Menschen des griechischen Mythus beobachten, wie z. B. c. I 19,2: Thebanae ... Semelae puer, c. III 29,17: clarus Andromedae pater, c. I 3,3: fratres Helenae, c. I 12,25: pueros ... Ledae, c. I 8,14: filium Thetidis, c. IV 12,6f: Cecropiae domus / aeternum opprobrium, c. I 28,7: Pelopis genitor,

conviva deorum, auch c. I 3,36: Herculeus labor, c. II 12,6: Herculea manu (und in noch 23 beobachteten Fällen).

Den Relativsatz als Epitheton verwendet Horaz besonders gerne bei Götternamen, dem Hymnenstil entsprechend[1] am Anfang von Hymnen wie z. B. c. IV 6,1-4: dive, quem proles Niobea usw. oder c. I 10,1-4: Mercuri, . . . / qui feros cultus hominum usw. (und in noch 8 beobachteten Fällen). Doch fand ich auch zwei Stellen, an denen er Heroennamen damit umschreibt, nämlich epist. II 1,10f.: diram qui contudit hydram / notaque fatali portenta labore subegit, und epist. I 2,18ff.: Ulixen / qui domitor Troiae multorum providus urbes / et mores hominum inspexit latumque per aequor / . . . aspera multa pertulit (allerdings bloße Nachahmung Homers).

Die letzte Beispielgruppe weist deutlich auf altgriechische Poesie (Hymnen und Epos),[2] die sich Horaz in der Behandlung der mythischen Eigennamen überhaupt zum Vorbild genommen haben dürfte. Die stilistische Behandlung der historischen römischen Eigennamen erfolgt wieder nach dem Vorbild der mythischen.

Horaz steht mit diesem Sprachgebrauch in der Dichtkunst seiner Zeit keineswegs allein da, sondern zeigt sich als einen Vertreter der augusteischen Dichtersprache. Deren entsprechende Ausdrucksformen bei den anderen Augusteern zu zeigen, ist nicht Aufgabe dieser Arbeit.

Es begegnet selten bei Horaz, daß er, wenn er historische Personen und Fakta beispielshalber erwähnt, bloß ein einziges Beispiel anführt. Über die Zahl der an solchen Stellen jeweils genannten Exempla möge folgende Zusammenstellung Auskunft geben:

epod. 16,3-8	:	7 Beispiele	
epod. 7,5-8	:	2 „	davon 1 historisch
epod. 9,23-26	:	2 „	

[1] Vgl. E. Norden, Agnostos Theos, 1913, S. 166ff.

[2] Vgl. für Pindars Sprachgebrauch F. Dornseiff, Pindars Stil, Berlin 1921, S. 28ff.: der Eigename Genitivattribut eines Substantivs, S. 34ff.: Beiwörter.

c. III 6,34-36	: 4	„	
c. II 15,10-11	: 2	„	
c. III 3,9-15	: 5	„	davon 1 historisch: Quirinus
c. I 12,33-48	: 12	„	
c. II 12,1-4	: 3	„	
epist. I 6,27	: 2	„	
epist. I 1,64	: 2	„	
[epist. II 2,89	: 2	„]	
[epist. II 2,117	: 2	„]	
c. IV 7,15	: 3	„	
epist. II 1,5-17	: 4	„	davon 1 historisch: Quirinus
c. IV 8,22-34	: 5	„	davon 1 historisch: Romulus.
[a. p. 56	: 2	„]	

Die Zusammenstellung zeigt. daß Horaz sich stets in der Menge der angeführten Beispiele weiser Mäßigung zu befleißigen wußte. Die Zahl 4 wird bloß viermal überschritten.[1]

In epod. 16,3-8 ist die große Zahl der Beispiele tatsächlich unnötig; sie erklärt sich daraus, daß in diesem seinem frühesten erhaltenen Gedicht der Dichter noch drastisch durch äußerliche Überschwenglichkeiten[2] zu wirken sucht (vgl. im nämlichen Gedicht die lange Reihe der ἀδύνατα v. 25—34!).[3] In c. III 3,9-15 u. c. IV 8,22-34 war ein geringerer Umfang der Reihen schwer zu erreichen, wenn der Dichter nicht die ganz feste Zusammenstellung der griechischen Heroen beschneiden wollte. Die lange Reihe in

[1] Vgl. Schönberger a.a.O. S. 60f: Cicero besonders und auch Historiker wie Livius zeigen große Vorliebe für die Dreizahl der Beispiele.

[2] Vgl. Heinzes Urteil und das Drexlers (a.a.O. S. 141ff.)

[3] An dieser letzteren Stelle haben wir deutlich eine Priamel, wie sie die Dichter seit frühester griechischer Zeit verwenden. Diesem Stilmittel ist eigen, daß gewöhnlich eine größere Anzahl von Beispielfällen aneinandergereiht und daß durch Fülle des Stoffes gewirkt wird, womit aber immer nur ein einziger Gedanke veranschaulicht wird. Horaz scheint in der vorausgehenden historischen Beispielreihe, die man keine Priamel nennen kann, doch von ihrer Form beeinflußt. Vgl. hiezu W. Kröhling, Die Priamel als Stilmittel in der griechisch-römischen Dichtung, Greifswald. Beitr. 1935, S. 25.

c. I 12,33-48 stellt gegenüber den anderen etwas Außergewöhnliches dar. Sie ist ihrem ganzen Wesen nach von den anderen verschieden, da es sich hier nicht nur um einige beiläufig zitierte Exempel handelt, sondern die Reihe den besonderen Sinn hat, die ganze römische Geschichte zu umschreiben.

Eine Exempelreihe birgt die Gefahr der Eintönigkeit in sich; dies sucht der Dichter zu vermeiden, indem er einem schematischen Ordnungsprinzip, vor allem dem chronologischen, möglichst aus dem Wege geht[1] und indem er in seinen stilistischen Mitteln möglichste Abwechslung sucht.

epod. 16,3-8 zeigt keine chronologische Ordnung, sondern ein anderes, freilich auch nicht besonders glückliches Prinzip: Die Feinde, die Rom zunächst wohnen, werden zuerst genannt, diejenigen, die am weitesten herkommen (Cimbern, Hannibal) zuletzt. Da alle Glieder als Subjekte aneinandergereiht sind, ist ziemliche Eintönigkeit gegeben, wenn auch die Attribute Abwechslung hineinbringen.

c. III 6,34-36: Auch hier ist die chronologische Ordnung vermieden, dabei aber kein anderes Ordnungsprinzip zu entdecken. Abwechslung wird vom Dichter dadurch erreicht, daß das erste Glied durch ein eigenes Verbum von den folgenden drei geschieden wird und sich auch im Charakter (Ausmalung einer bildhaften Vorstellung; Kriegsschauplatz) von den anderen drei unterscheidet (Namen von Feldherren, nur mit Adjektiven charakterisiert). Für das Bild in v. 34 vgl. c. II 12,2f.!

c. III 3,9-15: Es ist kein Ordnungsprinzip der 5 Glieder zu erkennen. Quirinus' Stellung am Schluß der Reihe ist selbstverständlich, da er den Übergang zum folgenden Teil des Gedichtes bildet, in dem er allein noch weiter eine Rolle spielt.

Die einzelnen Glieder sind zu selbständigen Bildern voll Bewegung und Handlung aufgelöst, der Bau der Glieder mög-

[1] Vgl. Schönberger S. 31f. Der Prosaiker Cicero zeigt für die chronologische Ordnung der Beispiele eine große Vorliebe.

lichst abwechslungsreich gehalten. Vgl. auch c. IV, 8.22-34 und epist. II 1,5-17. und im Gegensatz zu diesen Reihen eines Dichters die nüchternen Aufzählungen bei Cic. de nat deor. II 62; III 39; de legg. II 19.

c. I 12.33-48: Kein chronologisches Prinzip fügt die 12 Glieder zusammen. sondern sachliche Gesichtspunkte Gruppen. (4—3—3—2 Str.) Innerhalb dieser Gruppen ist chronologische Ordnung nur in der ersten zu finden. Mit dieser Vermeidung der chronologischen Ordnung kann Prop. III 3,7ff; 12,25ff und vor allem Verg. Aen. VI. 776ff. verglichen werden. Interessant ist. daß auch bei Vergil die Gruppe der Könige chronologisch geordnet ist und die der republikanischen Helden nicht mehr.

Die Ausdrucksweise des Dichters in dieser Reihe hat etwas Gleichförmiges. In den ersten drei Strophen werden die Beispiele im gleichen Kasus aneinandergereiht. Die erste Strophe bindet mit dreifach wiederholtem „an", die zweite und dritte Strophe mit ständig wiederholtem „et" Glied an Glied der Reihe; „memorem" und „referam" bringen in die erste und zweite Strophe keine Abwechslung hinein. Doch hätte Horaz sicher die Reihe recht abwechslungsreich und ausmalend gestalten können. tut das aber offenbar mit Absicht nicht. Er will hier einen großen Namen auf den anderen türmen, will durch die Zahl wirken. will ohne Aufenthalt durch die Geschichte hindurchstürmen um zu dem Ziel „Julium sidus" zu gelangen und hier neuen Atem zu verweilendem Gesange schöpfen.

c. II 12,1-4: Die drei Glieder sind in umgekehrt chronologische Reihenfolge gebracht. wie wenn der Blick des Dichters immer weiter in die Vergangenheit zurückgleite. Geschickte Variation ist durchgeführt, indem auf die kriegführende Stadt (mit Substantiv umschrieben) ein Feldherr (mit Epitheton) und schließlich ein Kriegsschauplatz (bildhafte Vorstellung, vgl. c. III 6,34) folgt.

c. IV 7,15: Die drei Namen erscheinen in chronologischer Reihenfolge und im gleichen Kasus; zwei Glieder sind durch Attribute ausgezeichnet. Der ganze Vers hat etwas Formel-

haftes an sich. (Vgl. nos, ubi decidimus[1], quo ... und ire tamen restat Numa quo devenit ... epist. I 6,27).

epist. II 1,5-17: Romulus steht an der Spitze der Reihe, der römische Heros also vor allen griechischen Helden. Orelli[2] beobachtet, daß Romulus unmittelbar auf den Namen Caesar (v. 4) folgt und sieht hier eine feine Absicht des Dichters, der beide Namen aus weiter oben schon behandeltem Grunde sich derart berühren ließ. Eine solche Anspielung ist nicht wahrscheinlich; denn m. E. hätte Horaz eine solche Beziehung ungleich besser herausarbeiten können, wenn er Romulus nach den griechischen Gottheiten unmittelbar vor v. 15 gesetzt hätte. Die ersten drei Glieder der Reihe sind in einer Periode, an deren Spitze sie stehen, näher behandelt, dem vierten Glied Herkules, dessen Name nicht wie die anderen genannt, sondern mit einem Relativsatz umschrieben wird, wird ein eigener zweiter Satz gewidmet.

c. IV 8,22-34: Wieder steht Romulus an der Spitze vor allen griechischen Heroen, etwas enger mit Aeakus zusammengefaßt, da sich vor den folgenden Beispielen der zu beweisende allgemeine Satz dazwischenschiebt (v. 27 f.). Jedem Beispiel wird ein eigener Satz gewidmet; die beiden ersten halten den allgemeinen Gedanken fest, bei den drei letzten wird allmählich immer mehr vergessen, daß sie als Belege für eine Behauptung dienen, und von ihnen anmutig erzählt wie um ihrer selbst willen.

So sehen wir den Dichter überall bemüht, in den historischen Exempelreihen Einförmigkeit zu vermeiden und dies auch durch mannigfache Mittel erreichen.

2.

Daß der Dichter an den bedeutenderen, über seine Geschichtsauffassung aufschlußreicheren Stellen Wichtiges sagen will, zeigt uns schon die äußere Form der meisten dieser

[1] Ruckdeschel a.a.O. S. 79 erklärt decidere in dieser Bedeutung als archaisch und vulgären Ursprungs.

[2] Anmerkung zu v. 5.

Partien und der ganzen Gedichte, in denen sie einen wesentlichen, ja oft den Hauptteil ausmachen. Die große äußere Form trennt die hier begegnende Verwertung des Geschichtsstoffes von der mehr nüchternen der eben behandelten Stellen, die wir ähnlich auch in der Prosa, etwa bei Cicero finden können.

c. II 15 u. c. III 6.

Der Aufbau beider Gedichte, von denen ein wesentlicher Bestandteil sich mit der römischen Vergangenheit befaßt, zeigt Übereinstimmungen, so daß sie gut nebeneinander betrachtet werden können. Deutlich stehen bei beiden zwei abgeschlossene Teile einander gegenüber (II 15, 1-10: 10-20; III 6,1-32: 33-44) von denen der zweite jeweils mit einem nachdrücklichen „non" eingeleitet wird. Der Aufbau ist durch die gegensätzliche Gegenüberstellung des Inhaltes beider Teile (Einst und Jetzt) natürlich bedingt. Die Form des antithetischen Vergleichs verwendet Horaz auch sonst gerne, besonders in den Satiren. In der Schilderung der Einfachheit der Vergangenheit durch Verneinung der prunkvollen Zustände der Gegenwart läßt sich Verg. Georg. II 461ff. vergleichen und besonders Prop. IV 1, wo im ersten Teil die Gegenüberstellung des primitiven Alten und des prunkvollen Neuen, freilich ohne Tadel, dauernd durchgeführt wird (v. 15ff. negatives Schildern). Wie Dieterich[1] feststellt, ist solche Gegenüberstellung der Dichtkunst dieser Zeit überhaupt eigentümlich. Gegenüberstellung von Einst und Jetzt in dem Sinne wie bei Horaz gab es in der römischen Literatur, seit man fühlte, daß man vom guten Alten immer mehr abkomme, also seit der Zeit des älteren Cato. Daß uns bei dem moralisierenden Historiker Sallust eine solche Gegenüberstellung[2] begegnet, ist ganz natürlich. Sie wird von ihm in einer Rede verwendet und aus der Redekunst stammt auch ihre Verwendung. Da durch die horazischen Gedichte der Hörer zu einem ganz bestimmten Ziel,

[1] A. Dieterich, Kleine Schriften, Berlin 1911, X S. 164ff: Die Widmungselegie des letzten Buches des Propertius.

[2] Sall. Cat. 52,21: 22-23 (Rede des Cato!)

zu bestimmtem Handeln geführt werden soll, besteht eine innere Verwandtschaft mit der Rhetorik. Die ältesten großen Vorbilder für die Gegenüberstellung von Einst und Jetzt, in der die Gegenwart stets tief unter der Vergangenheit steht und streng getadelt wird, fand der lateinische Prosaschriftsteller wie der Dichter bei den griechischen Rednern. Bei Isokrates[1] und ganz besonders bei Demosthenes finden wir solche Antithesen sehr häufig,[2] oft auch in der Form des indirekten Tadels, so daß nämlich die Mängel der Gegenwart für die Vergangenheit negiert werden.[3]

In c. II 15 sind sich die beiden Teile an Umfang gleich; in c. III 6 zeigen sie in ihrem Aufbau eine gewisse Symmetrie, wenn man die beiden ersten Strophen als etwas Besonderes betrachtet; denn den militärischen Mißerfolgen der Gegenwart (9—16) entsprechen am Anfang des zweiten Teiles die militärischen Großtaten der Vergangenheit, der sittlichen Verkommenheit der Gegenwart (17—32) entspricht im zweiten Teil die sittliche Gesundheit der Vergangenheit (37—44). Die zweiten Hälften beider Gedichte sind auch insofern miteinander zu vergleichen, als in ihnen keine Erzählung irgend einer Begebenheit (etwa wie in c. III, 5) gegeben wird, auch nicht über jene Vergangenheit ganz allgemein gesprochen wird, sondern die Zustände jener Zeiten in bildhaften Zügen uns vor Augen gebracht werden. In c. II 15 vereinigen sich mehrere Einzelzüge, in c. III 6,37-44 wird schnell ein ländliches Idyll vor unsere Augen gezaubert, jedoch nicht weichlichen und sentimentalen Charakters, sondern von einer Art, die an Vergils Georgika denken läßt. Die Erinnerung an die Vergangenheit des Vaterlandes in Formen des ländlichen Idylls zu kleiden, ist eine typische Äußerung romantischer Stimmung.

---

[1] Vgl. K. Jost a.a.O. S. 154; Einleitung der Antithesen: τότε μέν — νῦν δέ, ἐκεῖνοι μέν — ἡμεῖς δέ.

[2] Vgl. Jost a.a.O. S. 232; Einleitung der Antithesen: τότε μέν, πρότερον μέν — νῦν δέ; ἐκεῖνοι τοίνυν, οἱ μέν — ὑμεῖς δέ, τὰ δ' ὑμέτερα. Jost führt an die 20 Beispiele an.

[3] Vgl. Jost a.a.O. S. 218.

c. III 3, c. III 5, c. IV 4.

Diese drei Gedichte können gut nebeneinander betrachtet werden, da ihnen verschiedene Elemente gemeinsam sind. Der Aufbau der drei Gedichte zeigt deutliche Übereinstimmungen.

1. Jedes Gedicht zerfällt in zwei wesentlich verschiedene Teile:

a) Einleitender Teil, in dem der Dichter mit seinen Gedanken direkt zu Wort kommt (III 3,1-15; c. III 5,1-12; c. IV 4,1-36).

b) Der zweite (zweimal wesentlich größere!) Teil ist Erzählung römischen historischen Stoffes. (c. III 3,15-68; III 5,13-56; IV 4,37-72).

2. Dieser zweite Teil zeigt wieder folgende Übereinstimmungen:

a) Kürzerer berichtender Teil (c. III 3,15-18; III 5,13-18; V 4,37-49).

b) Hauptstück ist stets eine direkte Rede aus dem Munde einer der Erzählung angehörenden Person (c. III 3,18-68; III 5,18-40; IV 4,50-72). [Zweimal schließt der zweite Hauptteil des Gedichtes mit dem Schluß dieser Rede: c. III 3,68; c. IV 4,72. Einmal folgt der Rede ein die Erzählung fortsetzender Teil: c. III 5,40-56].

3. Der Schluß des Gedichtes: Auf den zweiten Hauptteil folgt nirgends mehr ein umfangreicher, den anderen gleichwertiger Teil.

a) c. III 5,56: Es findet sich überhaupt kein besonderer Schluß mehr; das Gedicht schließt mit dem Ende der Erzählung.

c. III 3,69-72: Ein Schlußteil von vier Versen wird noch angefügt, in dem der Dichter zwar nochmals selbst das Wort ergreift, aber bloß zu einer Schlußfloskel und nicht um zum ersten Teil und dessen Gedanken zurückzukehren. Auch hier ist wie in c. III 5 der eigentliche Schluß schon mit dem Ende des erzählenden Teiles gegeben.

b) c. IV 4,73-76: In diesem knappen Schlußteil ergreift der Dichter nochmals das Wort und zwar nimmt er hier das Thema

des ersten Hauptteiles auf und spinnt den Faden noch etwas weiter.

Die auffallenden Elemente in diesem Aufbau: Selbständiger und umfangreicher erzählender Teil, längere direkte Rede aus dem Mund einer Person der Erzählung, lassen uns gleich an einige Parallelen bei Horaz selber denken, die fast alle in die Zeit vor der Entstehung unserer drei Gedichte fallen: epod. 13 (vor 30), c. I 7 (bald nach 30), c. I 15 (31/30), c. III 11 (30/29), c. III 27 (? 30—23).

In diesen fünf Gedichten begegnet uns Erzählung (u. zw. hier mythische, griechische) und direkte Rede einer Person der Erzählung. Der Aufbau dieser fünf Stücke zeigt sehr große Übereinstimmungen:

1. a) In einem ersten Hauptteil kommt der Dichter zu Wor mit seinen Gedanken und Empfindungen in einer Situation der Gegenwart: epod. 13,1-10; c. I 7,1-21; c. III 11,1-24; c. III 27,1-24. c. I 15 weist ausnahmsweise keinen solchen Teil auf.

b) In einem zweiten Hauptteil folgt die Erzählung: epod. 13,11-18; c. I 7,21-32; c. I 15,1-36; c. III 11,25-52; c. III 27,25-76.

2. Dieser erzählende Teil zerfällt stets in den

a) tatsächlich berichtenden, einführenden Teil: epod. 13,11; c. I 7,21-24; c. I 15,1-5; c. III 11,25-36; c. III 27,25-34 u. 66-69.

b) In die daran anschließende direkte Rede einer Person der Erzählung (c. III 27 sogar mit 2 Reden ausgestattet):

epod. 13,12-18; c. I 7,25-32; c. I 15,5-36; c. III 11,37-52; c. III 27,35-66 und 69-76.

3. Nirgends ergreift der Dichter zum Schluß nochmals das Wort, stets endet das Gedicht mit dem erzählenden Teil und hier wieder mit dem Ende der direkten Rede.[1]

Vergleicht man den Aufbau dieser Gedichte mit dem der drei uns beschäftigenden, so finden sich so deutliche Übereinstimmungen, daß sich ein Typus für horazische Gedichte dieser Art erkennen läßt mit folgenden Chararakteristika:

[1] Vgl. U.v.Wilamowitz, Sappho und Simonides, 1913, S. 306, 1.

a) Der Dichter kommt mit seinen Gedanken und Empfindungen im ersten Hauptteil zu Wort, der zweite enthält Erzählung.

b) Dieser Teil zerfällt in einleitende, eigentlich berichtende Sätze und in die anschließende direkte Rede einer Person der Erzählung.

c) Das Gedicht schließt mit dem Ende der Erzählung und dabei wieder mit dem Schluß der direkten Rede.

Auf dieses Grundschema scheinen mir auch unsere drei Gedichte mit historischem Inhalt zurückzuführen zu sein, aus dem sie sich aber nicht entwickelt haben, ohne daß jedes eine kleine Abweichung aufweist.

Großer erzählender Teil, direkte Reden von Personen der Erzählung befremden im lyrischen Gedicht, da sie epische Elemente sind. Solche in einem lyrischen Gedichte zu bieten, ist ein Wagnis und Horaz weiß das sehr wohl (vgl. c. III 3,69-72). Die Frage wird uns nahegelegt, ob Horaz hierin Vorbildern folgt. Das Übergehen in eine mythische Erzählung im lyrischen Gedicht (wie etwa in c. III 11 und c. III 27) findet in hellenischer Dichtung Parallelen. c. I 15[1] jedoch, für das als Vorbild die „Balladendithyramben" des Bakchylides erwiesen sind, weist dahin, wo wir am ehesten Vorbilder zu suchen haben, auf alte griechische Lyrik.

In äolisch-melischer Lyrik scheint es allerdings nur ganz wenige Parallelen zu geben,[2] vergleichbar ist höchstens das Lied Sapphos von der Hochzeit Hektors mit Andromache.[3] Epische Erzählung und direkte Rede in den lyrischen Formen, die uns bei Horaz begegnen, sind jedenfalls etwas Außergewöhnliches. Die Chorlyrik dagegen bietet genug Beispiele für Erzählung und direkte Rede. So z. B. können einige Epinikien des Bakchylides und vor allem seine „Heroenballaden", zu denen bei ihm der Dithyrambus entwickelt ist, zum Vergleich

[1] Vielleicht auch c. III 27; vgl. R. Helm, a.a.O. S. 364.

[2] Alkaios fr. 49 D, Sappho fr. 96 D.

[3] Vgl. W. Kroll, Studien zum Verständnis der römischen Literatur, 1924, S. 239; Diehl, Suppl. lyr.[3] 40.

herangezogen werden. Auch von Simonides ist ein Stück[1] erhalten, in dem uns direkte Rede in mythischer Erzählung begegnet. Besonders aber wird uns durch c. IV 4, das auf Pindar deutlich hinweist, der Vergleich mit diesem nahegelegt.

Der häufigste Aufbau pindarischer Epinikien, um diesen nun zum Vergleich heranzuziehen, ist bekanntlich der, daß die mythische Erzählung oder überhaupt der mythische Bestandteil die Mitte des Gedichtes einnimmt, während die Teile, die das eigentliche Siegesliedthema behandeln, den Mythos als Kern umschließen. Es wird also im allgemeinen nach der mythischen Erzählung wieder zum Ausgangspunkt, zum Thema des ersten Teiles zurückgekehrt. Bei Gedichten mit eigentlich „erzählendem mythischem Paradeigma", die hier allein zum Vergleich heranzogen werden können, begegnet nun wohl auch, daß der Mythos ans Ende des Gedichtes rückt und der Dichter nicht mehr zur Gegenwart und zum Thema zurückkehrt,[2] so z. B. Ol. 4,19-27; Pyth. 9,105-125; Nem. 1,33-72^b; Nem. 10,55-90. In diesen Mythen begegnet nur dreimal die bei Horaz typische direkte Rede: Ol. 4,24-27; Nem. 1,61-72^b; 10,76-79 und 80-88. Wenn man die Zahl dieser Gedichte in Erwägung zieht, so muß man sagen, daß der Aufbau, den wir als horazisch festgestellt zu haben glauben, keineswegs für Pindar bezeichnend ist. Diejenigen Gedichte Pindars, die im Aufbau wirklich Ähnlichkeit mit dem bei Horaz zeigen, stellen in dem uns Erhaltenen Ausnahmen dar. Tatsächlich verglichen werden kann mit unseren Horazgedichten, was Umfang und Bedeutung der Rede angeht, von jenen drei bloß Nem. 1,61-72^b.[3]

In c. III 3 hat man[4] die letzte Strophe (69—72), in der der Dichter nochmals selbst das Wort ergreift, mit den pindarischen Abschlußformeln nach den Mythen verglichen. Bei Pindar ist es fester Brauch, daß er vom Mythos nicht unmittelbar zur Gegenwart überspringt, sondern mit einer formelhaften Wen-

[1] Diehl, Sim. fr. 13.
[2] Vgl. W. Schadewaldt, Der Aufbau des pindarischen Epinikion, 1928, S. 9.
[3] Dies scheint Wilamowitz a.a.O. S. 321 als erster getan zu haben.
[4] Vgl. G. Pasquali a.a.O. S. 691 u. Kießling-Heinze.

dung die Erzählung abbricht und so zum „Thema" zurückbiegt, wobei er sich gern den Anschein gibt, als sei der Mythos eine fast ungewollte Abschweifung gewesen, zu der ihn seine Phantasie fortriß. Von diesen Abbruchsformeln sind nur die zum Vergleich heranzuziehen, die ebenfalls die Vorstellung von dem Vorwärtsstreben auf einem Wege enthalten (quo... tendis!), so z. B. Pyth. 4,247; 10.51; 11,38; Nem. 3,26; 4,69ff. Die Vorstellung, die hier mit Vorliebe verwendet wird, stammt aus dem Milieu der Schiffahrt: Das Schiff des Dichters ist vom rechten Weg abgetrieben worden u. ä. Wenn jemand an diesen Stellen angeredet wird, dann höchstens der eigene θυμός (Nem. 3,26). Was uns nun bei Horaz in der Schlußstrophe vom c. III 3 begegnet, deckt sich keineswegs mit jenen ausgeführten Bildern und angeredet wird hier die Muse. Diese Wendungen finden sich bei Pindar da, wo ein Schlußpunkt hinter den Mythos gesetzt werden soll um zum Thema, von dem ausgegangen wurde, zurückzukehren. Mit unserer Strophe wird aber keineswegs zum Thema zurückgeleitet und der Anfang nochmals aufgenommen. Eine Parallele dafür gibt es bei Pindar nicht; wenn dieser nicht mehr zum Ausgangspunkt zurückkehrt und einfach mit dem Mythos endigt, wie in den oben zitierten Fällen, dann hängt er keine derartige Wendung mehr an. Nicht aber möchte ich mit unserer Schlußstrophe Pyth. 11,41ff. vergleichen,[1] denn diese Stelle hat nur mit unserer gemein, daß ebenfalls die Muse angerufen wird. Dem Sinn und Zweck nach kann die horazische Strophe bloß mit den vorausgehenden Versen (38—40) verglichen werden, die den Strom des Mythos auffangen, wie unsere Verse. Was aber anschließend Pindar zu seiner Muse sagt, ist gerade das Gegenteil von dem, was Horaz zu ihr spricht, nämlich die Aufforderung, ihn den weiteren Weg des Gedichtes zu führen, Verse, die schon den Schlußteil einleiten und zu ihm gehören. Nie aber begegnet uns bei Pindar wie bei Horaz eine Äußerung, die Erzählung innerhalb seiner Lyrik überschreite die Grenzen

[1] Wie Kießling-Heinze das tut.

seiner Kunst. So möchte ich nicht bloß Unterschiede zwischen unser Strophe und den pindarischen Abbruchsformeln erkennen,[1] sondern ich glaube, daß man sie überhaupt nicht mit jenen vergleichen darf.

Anders als bei den Römeroden (c. III 3 u. III 5) sind sichere Beziehungen zu Pindar als Vorbild bei c. IV 4 schon lange erkannt worden; schon das Thema (Siegeslied) mußte auf das pindarische Epinikion als Vorbild hinweisen. Der erste Teil wendet sich dem Sieger und seinem Siege zu, allgemeine Sätze leiten zum erzählenden historischen Abschnitt über und schließlich folgt ein Schlußteil, der allerdings bloß aus einer Strophe besteht, der aber auf den ersten Teil zurückweist. (Unbedingt möchte ich mich dafür entscheiden,[2] daß die letzte Strophe nicht mehr zur Rede Hannibals gehört, wenn auch die Beispiele, die Wickham für „a quiet ending" anführt [c. II 19; III 5, IV 2] sehr zu beachten sind). Pindarisch sind an diesem Aufbau die allgemeinen Sätze als selbständiges Element und vor allem, daß am Schluß der Dichter selbst nochmals das Wort zum Thema ergreift. Andererseits entfernt sich der Aufbau keineswegs weit von dem typisch horazischen, so daß es sich eben um einen Kompromiß zwischen horazischem und pindarischem Aufbau handeln dürfte.

Zusammenfassend kann man sagen: Der Aufbau der Gedichte mit historischem erzählenden Teil bei Horaz ist nicht als die einfache Nachbildung pindarischer Gedichte nachzuweisen. Der von c. III 3 und III 5 kann durchaus als selbstständige Leistung des Horaz betrachtet werden, der von c. IV 4 stellt eine Annäherung des horazischen an den pindarischen Typ dar.

Wenn somit auch abgelehnt wird, daß Horaz mit diesen Gedichten, speziell III 3 und III 5 Pindar direkt nachahmt, so soll damit nicht bestritten sein, daß man sich diese horazische Komposition nicht ganz ohne das Vorbild der pindarischen

[1] Wie G. Pasquali a.a.O. S. 691.
[2] Wie Kießling-Heinze, Plessis u. Wickham.

Gedichte denken kann. So mag das maßgebende Beispiel des großen griechischen Dichters Horaz ermutigt haben, überhaupt so viel Erzählung historischer oder römisch-mytischer Art als besonderen selbständigen Teil in einem lyrischen Gedicht zu bieten und in die Gedanken und Empfindungen eines lyrischen Gedichtes einzufügen.

Das „erzählende mythische Paradeigma" hat, wie man beobachtete,[1] sehr gern eine „ringförmige" Anlage: die Erzählung wird gegen Schluß immer wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückgeführt und so der Übergang zum Schlußteil leichter ermöglicht. In c. III 3 kann davon nicht die Rede sein; das Motiv, das den historisch-mythischen Teil einleitet, Romulus' Aufnahme in den Olymp für seine Gerechtigkeit, wird keineswegs am Schluß, nach der langen Rede wieder aufgegriffen; es fehlt ja zu diesem Zurückbiegen der Anlaß, da auch zum ersten Teil nicht mehr zurückgekehrt wird. In c. III 5 wird ebenfalls der erzählende Teil am Schluß nicht mehr zu dem Motiv zurückgebogen, mit dem er beginnt (Regulus vermeidet ein schlechtes Beispiel und stellt ein großes Exempel auf). Nach der direkten Rede läuft die Erzählung berichtend weiter, bis inhaltlich ein Abschluß gegeben ist (Regulus verläßt Rom) und klingt in dem Vergleich vom v. 53-56 aus.[2] In c. IV 4 wird am Schluß des erzählenden Teiles (allerdings noch innerhalb der direkten Rede), nachdem der Dichter immer weiter in die Vergangenheit Roms zurückgeglitten ist und mit dem Preise Roms seinen Ausgangspunkt (Claudius Nero; Sieg über Hasdrubal) immer mehr vergessen zu haben scheint, in den letzten Versen ganz entschieden zurückgelenkt mit „Hasdrubale interempto" (v. 72) das „Hasdrubal devictus" (v. 38f.) wieder aufnimmt. Und wie der Dichter von den Nerones allgemein (v. 37) auf den Sieg von Sena hinübergleiten konnte, so kann er nun auch wieder zu „Claudiae manus" (v. 73) zurückkehren. Freilich ist der Übergang

[1] Vgl. L. Illig, Zur Form der pindarischen Erzählung, 1932 S. 57ff.

[2] Vgl. R. Helm a. a. O. S. 355 u. 359, der beobachtet, daß Horaz gerne am Schluß eines Gedichtes ein phantasievolles Bild dem Hörer vor Augen zaubert.

von der vorletzten zur letzten Strophe noch unvermittelt genug, wenn nach der erzählenden Partie und der direkten Rede einer darin auftretenden Person ganz plötzlich der Dichter nochmals das Wort ergreift. Das ist auch der Grund, warum man diese Strophe schon öfter als zur Rede gehörig ansah, was aber ihrem Inhalt nach nicht möglich ist. Von einer pindarischen „Ringkomposition" kann aber hier wie bei den beiden anderen Gedichten nicht gesprochen werden.

Es ist ferner von Pindar bekannt, daß er dann, wenn er ein mythisches „erzählendes Paradeigma" bietet, keine ausgedehnte Handlung vorführt, sondern eine Episode aus einem längeren Zusammenhang herausgreift und ein lebendiges Bild, eine feste abgegrenzte Szene vor uns erscheinen läßt. Das scheint ja zunächst in c. III 3, III 5 und IV 4 auch der Fall zu sein: Götterversammlung und Romulus' Auffahrt in den Himmel; Regulus vor dem Senate; Hannibal unter dem Eindruck der Nachricht von Niederlage und Tod des Bruders oder unter dem Eindruck irgend eines Mißerfolges nach der Schlacht von Metaurus. Aber es fällt auf, daß der Dichter in c. III 3 und IV 4 diese Szene nicht im geringsten ausführt. In c. III 3 werden auf die Schilderung der Situation so wenige andeutende Striche verwendet, als nur irgend angeht (nur 3 Verse) und dann setzt schon die direkte Rede ein und in c. IV 4 wird die nähere Ausmalung und Ausführung der Situation ganz unserer Phantasie überlassen; aus einer allgemein gehaltenen Charakterisierung der Bedeutung des Tages von Sena und der sich daraus ergebenden politischen Entwicklung springt unvermittelt „dixitque tandem perfidus Hannibal" heraus, worauf ebenso rasch die direkte Rede einsetzt. Daraus ist wohl zu ersehen, daß in diesen beiden Gedichten die einzelne historische Episode und Szene den Dichter keineswegs so interessiert wie im gleichen Falle Pindar in einer mythischen Fabel. Horaz ist es in beiden Gedichten um viel größere, zeitlich weiter gespannte Zusammenhänge zu tun (um den ganzen Verlauf römischer Geschichte von trojanischen Zeiten an) und die einzelne Episode und Szene gibt für ihn

bloß den Angriffspunkt ab, wo er diesen Verlauf anfaßt, um nun von da aus rückwärts und vorwärts zu schauen. Die Episode schafft bloß die Voraussetzung für die direkte Rede einer Person an dem Zeitpunkt, an dem einzusetzen Horaz für passend hält, und eine solche Rede ist natürlich vorzüglich passend in Rückblick und Prophezeiung der Erzählung und den Reflexionen des Dichters über den Verlauf und Zusammenhang der Dinge eine höchst lebendige poetische Einkleidung zu geben. Anders steht es in c. III 5; hier haben wir wirklich eine pathetische Szene vor uns und kein längerer Zusammenhang wird vorgeführt, sondern die Schilderung beschränkt sich auf den Rahmen dieser Szene. Der Eindruck ist fast der einer Szene eines Dramas,[1] aber sehr auffällig ist, daß das „Drama" keine Exposition hat. Die Kenntnis der Gefangenschaft, eidlichen Verpflichtung und Gesandtschaft des Regulus wird vorausgesetzt und die Darstellung setzt ein mit dem Zeitpunkt, da Regulus vor dem Senat steht, wobei vor der direkten Rede auch nicht direkt erzählt und geschildert, sondern schon von der Bedeutung des als bekannt vorausgesetzten Handelns des Regulus gesprochen wird. Die Art, die Kenntnis des Stoffes schon vorauszusetzen, erinnert an griechische Verhältnisse, wo der Dichter seinen mythischen Stoff als seinen Hörern gegenwärtig annehmen kann. Aber auch Pindar beschränkt sich nicht derart auf die Einzelszene, daß er nicht ihre Voraussetzungen und Vorgeschichte kurz berührte; und besonders mit dem Wesen der Ringkomposition ist es eng verbunden, daß sich der Dichter nicht vollkommen auf eine einzige Szene beschränkt und ihre Voraussetzungen nicht ganz unberührt läßt.[2]

Was überhaupt das Recht gibt, in allen drei Gedichten (III 3, III 5, IV 4) von einer lebendigen Szene zu reden, das

[1] Goethe empfiehlt in einer „Rezension in die Jenaische allgemeine Literaturzeitung: Über Regulus, eine Tragödie in 5 Aufzügen von Collin, 1802" den Stoff, wie er uns bei Horaz begegnet, für ein einaktiges Drama.

[2] Vgl. Illig a. a. O. S. 56.

ist die direkte Rede,[1] die wir als typischen Bestandteil auch bei den fünf horazischen Gedichten mit mythischer Erzählung erkennen konnten. Bei Pindar begegnet im erzählenden mythischen Paradeigma die direkte Rede keineswegs selten,[2] aber an Umfang und Bedeutung sind mit den horazischen Reden von c. III 3, III 5 und IV 4 nur die von Pyth. 4,13-56, 9,39-65 und Nem. 1,61-72b zu vergleichen, die aber auch nicht so wie bei Horaz die Hauptsache im Gedicht sind. Daraus ergibt sich deutlich, daß die direkte Rede in solchem Umfange, wie sie bei Horaz begegnet, bei Pindar Ausnahme und Seltenheit ist. Es ist nie zu beobachten, daß der rein erzählende Teil zur direkten Rede in derartigem Mißverhältnis steht wie in c. III 3. Die Manier des Horaz, solche Reden zu verwenden, kann man also keineswegs als Nachahmung Pindars nachweisen. Die erste Anregung für Horaz ging wahrscheinlich von bestimmten Szenen und Reden des Ennius aus, Pindars Vorbild gibt dann dem Dichter die Sicherheit, daß er mit c. III 3, III 5 und IV 4 die Grenzen der Lyrik nicht zu weit überschreitet. Daß die direkten Reden bei ihm gerne in die Zukunft weisen[3] und bei Pindar ebenfalls gerne Prophezeiungen und Orakel enthalten,[4] beweist keine Abhängigkeit hierin von Pindar, wohl aber den allgemeinen Einfluß griechischer Lyrik, in der sich dieses Motiv noch mehrfach findet. So ist auch von dem bakchylideischen Vorbild von c. I 15 bekannt, daß es eine Prophezeiung enthielt. Das Heranziehen des „testimony of the enemy" in c. III 3 und IV 4 hält Highbarger[5] für pindarisch, doch scheinen mir die als Beleg genannten Stellen[6] zu wenige zu sein. Überhaupt ist Horaz im Stofflichen hier von Pindar keineswegs beeinflußt.

[1] Vgl. hiezu vor allem R. Helm a. a. O.

[2] Ol. 4,24-27; Pyth. 4 (besonders die Weissagung der Medea 13-56); 8,44-55; 9,30-37 u. 39-65; Nem. 1,61-72 b (indirekte Rede!); 10,76-79 u. 80-88; Isthm. 6, 42-49 u. 52-56; 8,35-45.

[3] c. I 15,5-36; III 3,18-68; III 27,69-76; c. IV 4,50-72; epod. 13,12-18.

[4] Pyth. 4,13-56; 8,44-55; 9,51-65; Nem. 1.61-72b; Isthm. 6,52-56; 8,35-45.

[5] Vgl. E. L. Highbarger a. a. O. S. 238 u. 243.

[6] Pyth. 4,13-56; Isthm. 8,32-45.

Da die Reden einen so großen Umfang haben, zeigen sie selbst einen wohlüberlegten Aufbau, wobei am Schluß immer zum Anfang zurückgebogen und zusammengefaßt wird.

Die Junorede von c. III 3:

1. Ilions gerechte Bestrafung und Romulus' verdiente Aufnahme in den Himmel. Str. 1-5 (der Rede).

2. Unter der Voraussetzung der Endgültigkeit der Vernichtung Trojas Zugeständnis der verdienten Weltherrschaft Roms. Str. 6-10.

3. Ausgesprochenes Verbot des Wiederaufbaus Trojas an die Römer. Str. 11-13.

Die Regulusrede von c. III 5:

1. Schmähliche Kapitulation römischer Soldaten und Triumph Karthagos. Str. 1-2.

2. Argument für die Zwecklosigkeit eines Rückkaufs der für immer der Feigheit verfallenen Soldaten. Str. 3-5.

3. Zusammenfassende Definition ihres Verbrechens und Schmerz über Niederlage und Schmach. Str. 6.

Die Hannibalrede von c. IV 4:

1. Unterliegen der Karthager und Überlegenheit der Römer. Str. 1.

2. Unverwüstlichkeit des Römervolkes von Anfang an. Str. 2-5.

3. Endgültigkeit der Niederlage Karthagos. Str. 6.

Man hat an Pindars mythischem „erzählenden Paradeigma" beobachtet, daß er keineswegs zusammenhängend, episch-schildernd erzählt, sondern mehr andeutet und anspielt,[1] ja oft bloß eine bestimmte epische Verlage „glossiert" und „sentenziös begutachtet" oder der Bericht sich dauernd zur Sentenz verdichtet und vergeistigt.[2] Ein wirkliches Berichten findet sich bei Horaz nur in c. III 5 (41-55) und dieses gleitet nicht ins Sentenziöse hinüber, sondern bleibt realistisch und hält

[1] Vgl. F. Dornseiff, Pindars Stil, S. 122; K. Fehr, Die Mythen bei Pindar, Diss. Zürich 1936, S. 155f.

[2] Vgl. L. Illig a. a. O. S. 68ff.

sich ganz an den Stoff, den hier Horaz wirklich einmal mit fast epischer „Erzählerfreude" zu behandeln scheint.

Schon mehrfach wurde als besonderes Charakteristikum des Stiles in c. III 3, III 5 und IV 4 und zwar gerade in den uns hier interessierenden Partien, die Bildhaftigkeit der Sprache, die alle Vorstellungen direkt vor das Auge des Hörers bringen will, besonders durch Vergleiche die Gedanken recht sinnlich faßbar machen will, bemerkt. So z. B. die vielen bildhaften Vorstellungen in c. III 3,20-21 und 37-38, 40-42, 42-43, 46-48, 55-56 und in c. III 5 die charakteristischen Szenen (18-24 und 35-36), die, blitzartig beleuchtet (. . . vidi; vidi . . .) mehr Wirkung tun als jede theoretische Erörterung, und 27-28, 31-32 die in die Argumentation verflochtenen Vergleiche, 52-56 der große ausgeführte Vergleich und in c. IV 4 die vielen Vergleiche: 43-44, 50, 57-58, 61-62, 63-64 und die plastischen Bilder von 65 und 66-67.

Allgemeine Ansicht scheint zu sein, daß man den Stil und pathetischen Ton der Junorede auf das Vorbild des Epos zurückführen darf,[1] woher Erzählung und direkte Rede letzten Endes auch stammen und wohin gerade in diesem Gedicht das ganze Motiv (Götterversammlung, Rede einer Göttin) deutlich genug weist. Auch in c. III 5 deutet ein Vergleich, wie er am Schluß des Gedichtes steht, auf epischen Stil hin. Über die sprachliche Form von c. IV 4 und speziell die der Hannibalrede gehen aber die Meinungen[2] ziemlich auseinander. Einerseits werden die Bilder und Vergleiche als episch aufgefaßt, Archaismen und Neubildungen wie adorea (41), ceu (43), opimus triumphus (51f.) als Anschluß an Vergils Vorbild gedeutet, die Stelle: testis Metaurum flumen usw. (38) mit Ennius' (Cic. de orat. III 167): testes sunt Campi Magni . . . , verglichen. Gerade für diese Wendung findet aber Pasquali das Vorbild bei Pindar (fr. 169: τεχμαίρομαι ἔργοισιν Ἡρακλέους),[3]

[1] c. III 3,46f. wird mit Enn. ann. 302 verglichen.

[2] z. B. von Kießling-Heinze u. G. Pasquali a. a. O. S. 769ff.

[3] Schwerlich mit Recht, da die Wendung bei lat. Dichtern noch häufig erscheint: Catull 64,357.362; Prop. II 13,53 u. (vgl. Butler-Barber Anm. z. II 13,53) II 26,47; III 15,11; III 19,11.13 u. Ovid. Her. 20,101.103.

wie er überhaupt den Stil in dieser Partie für durchaus pindarisch hält. Allgemein möchte ich ihm hierin beistimmen; denn der leidenschaftliche Ton, der hier zu spüren ist, ist in seinem Charakter nicht episch und kann pindarischem Schwung wohl verglichen werden. Daß aber Horaz in diesem Abschnitte für alle die einzelnen Bilder und Vergleiche das direkte Vorbild Pindars nötig gehabt hat, wie es nach Pasquali fast scheinen will (besonders wenn er Pyth. II 79ff. mit Hor. c. IV 4,65 vergleicht, scheint mir nicht wahrscheinlich; denn damit wird der dichterischen Schöpferkraft des römischen Dichters zu wenig zugetraut.

c. I 12.

Die ersten Worte dieses Gedichtes, die eine direkte Übersetzung des Anfangs einer pindarischen Ode sind, haben es nahegelegt, die Form dieses Gedichtes mit der pindarischer zu vergleichen, und man hat dabei manches Pindarische gefunden. So führt man den Aufbau zum Teil auf pindarisches Vorbild zurück (Triaden der Strophen 1-3, 4-6, 13-15); das Ausgehen von Zeus als der zuerst zu preisenden Person[1] und ebenso das Zurückkehren zu ihm am Schluß gilt als pindarisch;[2] v. 45-46 wird mit Nem. 8,40 verglichen und die ersten Verse auf Ol. 2,1ff. allgemein zurückgeführt. Doch sind das lauter Züge, die nicht das Wesen des horazischen Gedichtes ausmachen und die wir bei Pindar aus den verschiedensten Gedichten zusammensuchen müssen, ohne sonst in einem solchen Gedicht und spez. Ol. 2,1 weitere Vergleichspunkte mit c. I 12, das wirklich nichts als die Eingangsverse mit Ol. 2,1 gemeinsam hat, zu finden. Daß das ganze Gedicht die Beantwortung der Frage am Eingang ist, daß überhaupt das Aufbauprinzip des ganzen Gedichtes das des Aneinanderreihens ist, ist keineswegs pindarisch. Wohl finden sich in pindarischen Gedichten öfters Reihen von Göttern, Heroen und sonstigen Gestalten des Mythos (eine spezielle Form des

[1] Vgl. Nem. 2,1-5 und Ol. 2.1ff.
[2] Vgl. G. Pasquali a. a. O. S. 740ff.

pindarischen Mythos ist ja der Heroenkatalog), aber den umfangreichsten Teil, ja fast das Thema des ganzen Gedichtes machen sie nie aus. Beispielreihung findet sich schon in der alten griechischen Dichtung genug, ist aber überhaupt nicht gut mit unserer Reihe zu vergleichen, weil die Priamel ein äußerliches Stilmittel ist, mit dem nur eine Fülle von Stoff ausgebreitet werden soll, was hier keineswegs der Fall[1] ist, wie weiter oben schon dargelegt wurde. Von pindarischen Heroenreihen,[2] die sich am besten zum Vergleich eignen, ist nur die kleinere Anzahl mit Horazens Heldenreihe (v. 33-48) vergleichbar. Die meisten nämlich machen jeden neuen Namen zum Subjekt eines eigenen Satzes, der über den Betreffenden Bezeichnendes berichtet. Darum kann man keineswegs behaupten, Horaz sei hier im Stil besonders Nachahmer Pindars. Doch findet sich die Aneinanderreihung mehrerer Namen mit „oder" (wie bei Horaz mit „an") und gemeinsamem Verbum auch bei Pindar,[3] wo dieser den einzelnen Namen wie Horaz durch bezeichnende Epitheta Farbe gibt. Doch handelt es sich hier nicht um etwas nur für Pindar Bezeichnendes, sondern um ein Element des griechischen Hymnenstiles überhaupt. Im ganzen sind die Reihen Pindars belebter und farbiger als die knappere und trockenere des römischen Dichters, die auch etwas ausgeklügelt ist.[4] Freilich konnte Horaz im Rahmen seines Gedichtes, seiner Strophen und Verse, seiner Sprache nicht den prunkenden Wortaufwand Pindars entfalten. Und in den Epitheta der ersten und zweiten Strophe und in der dritten Strophe steckt in wenigen Worten eine Fülle von Vorstellung. Auch wollte der Dichter hier nicht ausmalend verweilen, sondern er strebt

---

[1] Vgl. W. Kröhling a. a. O. S. 58, der ebenfalls feststellt, daß die c. I 12 genannten Personen nicht bloße Priamelbeispiele sind, die den Eindruck der Fülle des Stoffes erwecken sollen.

[2] z. B. Nem. 4,46ff., 10,4-18; Isthm. 5,30ff., 7,1-16; fr. 29.

[3] z. B. Isthm. 7,8-12, fr. 29. Vgl. K. Buchholz, De Horatio Hymnographo, Diss. Königsberg 1912 S. 32.

[4] Vgl. G. Pasquali a. a. O. S. 743.

in raschem Lauf dem Gipfel seiner Reihe zu. Die Anregung, eine solche Reihe überhaupt in ein lyrisches Gedicht einzufügen, mag von Pindar kommen, der selbständige Schritt Horazens liegt vor allem darin, daß er nicht griechische, sondern römische historische Helden wählt.

c. IV 6.

Das Gedicht zerfällt in zwei Teile, von denen der zweite dem Hauptthema gewidmet ist, der erste dagegen sich mit mythischem Stoff beschäftigt; die letzte der fünf Strophen dieses Abschnittes stellt deutlich den Höhepunkt des Gedichtes dar. Der mythische Teil, der sich an die Anrufung des Gottes unmittelbar anschließt, oder besser gesagt, zur Anrufung gehört und nur ein umfangreiches Epitheton des Angerufenen ist, weist auf griechische Vorbilder hin, wobei man wieder an Pindar gedacht hat.[1] Das Vorbild ist auch unter den Paianen (6,81-91) gefunden worden, wo Apollo ebenfalls als Töter des Achilles gepriesen wird. Die dort erscheinende Umschreibung von Achilles mit „παῖδα ποντίας Θέτιος“ (84) findet ihre direkte Übersetzung in Horazens Wendung „filius Thetidis marinae“ (v. 6). Wenn so eine deutliche Beziehung festzustellen ist, so findet doch der Aufbau und das Hauptthema des horazischen Gedichtes bei Pindar kein Vorbild. Die sprachliche Form des mythischen Abschnittes 1-24 weist deutlich auf das Epos und zwar entsprechend seinem Inhalt auf das griechische (Homers) und das römische (Vergils) hin.

Bilder und Vergleiche finden bei Homer ihre Vorbilder: v. 9-10: Π 482 ff.; v. 12-13: ω 39–40; v. 19-20: Z 57 ff. (vgl. die Kommentatoren).

Einzelne Ausdrücke werden als vergilischen Stiles bezeichnet: so pulvere Teucro (v. 12); ni (v. 21); divum pater (v. 22); muros ducere (v. 23; vgl. Aen. I 423);[1] adnuisset (v. 22; vgl. Aen. I 250).

[1] Wilamowitz a. a. O. S. 320, Pasquali a. a. O. S. 752, Kießling-Heinze.

[2] Die Vorstellung der Anlage der Stadtmauer gleichgesetzt der Stadtgründung typisch vergilisch: vgl. Aen. I 7,258 f. 276; III 16 f.,132. 159 f. 255; V 597. 737; VII 157.

Die Form, in der uns die Behandlung römischer Geschichte an obigen Stellen begegnet, hat oft Anlaß zum Vergleich mit pindarischer Dichtung gegeben. In den Gedichten III 3, III 5, IV 4, I 12 und IV 6 und speziell in den uns interessierenden Abschnitten von ihnen finden sich gar manche Elemente, die mit der äußeren Form pindarischer Gedichte verglichen werden können (besonders in c. IV 4), doch finden sich stets nur einzelne solcher Elemente in jedem Gedicht und daneben immer rein Horazisches, so daß eine direkte Abhängigkeit oder Nachahmung (etwa gar von einem bestimmten pindarischen Gedicht) sich nicht nachweisen läßt. Doch kann gesagt werden, daß der römische mythologische und historische Stoff bei Horaz in einer Form sich findet, die verwandt und zum Teil auch ebenbürtig der ist, die sich der griechische Mythos in großer griechischer Lyrik wählt.

6. Römische Geschichte bei Horaz und griechischer Mythos bei Pindar.

Horaz verwendet in den erzählenden Partien der S. 104. näher behandelten fünf früheren Gedichte den griechischen Mythus, und es ist ein besonderes Verdienst, daß er sich in seiner großen Lyrik von ihm zum römischen Mythus und schließlich zur Geschichte seiner Nation wendet, die allein das römische Herz so begeistern konnte wie der griechische Mythus das griechische Herz. So wenig der Dichter poetische Behandlung eines historischen Stoffes aus reiner Freude am Erzählen kennt, so wenig ist dies auch bei Behandlung griechischer Sagenstoffe der Fall. Wenn wir jene schon früher betrachteten Gedichte epod. 13, c. I 7, c. I 15, c. III 11 u. c. III 27 zum Vergleich heranziehen, so sehen wir, daß auch hier Horaz stets aus einer Situation, Gedanken und Empfindungen der Gegenwart zum Mythus kommt und diesem wieder eine Beziehung zur Gegenwart gibt; der Mythus dient als Parallele, als Vorbild, als belehrendes und ermunterndes Beispiel, es soll aus ihm eine Nutzanwendung für die Gegenwart gezogen werden. In c. I 15 ist zwar die Beziehung zur Gegenwart und der Sinn, den der Dichter aus seiner mythischen Darstellung herausgelesen wissen will, nicht direkt zu ersehen, aber sicher vorhanden.

Horaz folgt in dieser Verwendung und Behandlung griechischer Mythenstoffe griechischen Vorbildern. Damit eröffnet sich die Frage, ob nicht die Behandlung und Auffassung römischen historischen und mythischen Stoffes ebenfalls mit der des Mythos in griechischer Lyrik zum mindesten verglichen werden kann. Übernimmt in den Gedichten, bei denen wir in der Form schon gewisse Beziehungen und Vergleichspunkte zu altgriechischer, speziell pindarischer Lyrik feststellen konnten, der geschichtliche Stoff einfach die Rolle des Mythos in griechischen Gedichten?

Es bestehen hier sicher ganz allgemeine Übereinstimmungen zwischen Pindar und Horaz. Pindar kennt eben-

falls bloße mythische Erzählung aus reiner Freude am Stoff nicht.[1] Er kommt wie Horaz aus der Gegenwart, aus Gedanken und Gefühlen zu einer bestimmten Situation, nämlich zum Sieg und den damit zusammenhängenden Umständen, an den Mythos heran und will diesen in Bezug auf die Gegenwart verstanden wissen. Was besonders bezeichnend für die Haltung der augusteischen Zeit zur nationalen Geschichte ist, daß sie auf die Gegenwart bezogen wird, daß sie für den Römer etwas Aktuelles, lebendig Wirkendes ist und sein soll, das war dem Mythos in der frühen griechischen Literatur von vornherein zu eigen.[2] Bei der außerordentlichen Lebendigkeit, mit der dem Griechenvolk seine Mythen gegenwärtig waren, war ein Parallelisieren und Vergleichen zwischen Gegenwart und mythischer Vergangenheit ganz naheliegend und natürlich. Und wenn die augusteische Richtung in der Vergangenheit ihre Ideale verwirklicht sah, so war dies dem griechischen Mythos ebenfalls schon von vornherein gegeben. In den einzelnen Gestalten der Mythenwelt sahen die Griechen schon immer alle ihre Ideale verwirklicht, und auch für Pindar ist der Mythos schon schlechthin „musterhafte Vergangenheit".[3] Ein weiterer Vergleichspunkt wäre, daß Pindar den mythischen Stoff vor allem vom ethischen Standpunkt aus betrachtet, daß er einen bestimmten ethischen Sinn in ihm sucht oder ihm verleiht; darnach wählt er seine Stoffe aus — Schadewaldt sagt:[4] „er bevorzugt das ‚Intime', ethisch Bedeutsame" — und bildet sie sogar um (Mythenkorrektur!). Das alles vereint sich zur offenkundigen Absicht, der Gegenwart ein Beispiel und Vorbild, ein „mythisches Paradeigma" von ethischer Bedeutung vor Augen zu halten.

---

[1] Vgl. W. Schadewaldt a. a. O. S. 81; K. Fehr a. a. O. S. 154.

[2] Vgl. F. Dornseiff, Pindars Stil, S. 118.

[3] Vgl. L. Illig a. a. O. S. 9.

[4] Vgl. Schadewaldt a. a. O. S. 81; auch Fehr a. a. O. S. 156ff. und H. Bischoff, Gnomen Pindars, Würzburg 1938, S. 46ff. (über mythische Paradeigmata und Mythosänderungen bei Pindar).

Doch glaube ich, daß sich in den „pindarischen" Gedichten des Horaz manches findet, was man bei Pindar nicht erkennen kann. So sehe ich einen wesentlichen Unterschied zwischen c. III 3 und IV 4 und ihrer Behandlung des historischen Stoffes und der des Mythos im pindarischen „erzählenden Paradeigma". Pindar hat doch mehr Freude am Stoff und am Erzählen, wenn er auch dauernd in die Verallgemeinerung hinübergleitet und nicht der Reihe nach entwickelt; von der mythischen Begebenheit wird immerhin mehr mitgeteilt (nicht selten in einer glänzenden lebendigen Szene) als bei Horaz. Bei diesem ist aber, wie schon erwähnt, gerade das Auffällige in c. III 3 und IV 4, daß das wirkliche Erzählen der mythischen oder historischen Begebenheit oder Situation gegenüber der direkten Rede ganz zusammenschmilzt und die direkte Rede sehr viel erzählt, aber nicht einen einzelnen Stoff eingehend schildert, sondern weite Zeiträume und Zusammenhänge überblickt. Die Situation (Juno spricht vor der Götterversammlung zur Aufnahme des Romulus in den Himmel, Hannibal unter dem Eindruck der Niederlage seines Bruders) gibt offensichtlich bloß die lebendige, poetische Einkleidung für das ab, was der Dichter sagen will, für seine Gedanken und Folgerungen, kurz sein Moralisieren über mehrere geschichtliche Tatsachen und Zusammenhänge und sogar für seine direkte Mahnung (vgl. c. III 3: das Verbot des Wiederaufbaus Trojas).[1] Die Großartigkeit dieser Einkleidung trennt diese Gedichte sicherlich von den nichtpindarischen c. III 6 und II 15. Die direkten Reden (auch die von c. III 5 und ähnlich in epod. 13 und c. I 7) sprechen im Grunde gar nicht die mythischen und historischen Personen, denen sie in den Mund gelegt sind, sondern aus ihrem Munde spricht nur der Dichter zum Hörer des Gedichtes. Diese moralisierende Reflexion in poetischer

[1] Vgl. K. Helm a. a. O. S. 366 ff., der feststellt, daß die innere Einheit der horazischen Gedichte mit direkter Rede trotz deren Länge immer erhalten bleibt und daß der lyrische oder paränetische Gedankengang in Erzählung und Rede hinein fortläuft und dort erst richtig poetische, ideale Färbung erhält.

Einkleidung führt ja nun auch zu hohen ethischen Erkenntnissen wie bei Pindar. Aber die Art, wie diese der Gegenwart vorgehalten werden, ist nicht mit der des griechischen Dichters zu vergleichen. Der Mythos ist von ihm als Vorbild, die Gnome als Mahnung gedacht, aber sie sind nicht so auf ein ganz bestimmtes Einzelziel eingestellt, wie bei Horaz. Wenn die Mahnung bei Pindar sogar politischen Einschlag hat, so bleibt sie doch viel allgemeingültiger und nicht am Einzelfall haftend. Gerade für eine Paränese wie in c. III 5 dürfte bei Pindar keine Parallele zu finden sein. Hier haben wir zwar ein erzählendes Paradeigma, für das man schon ein pindarisches zum Vergleich heranziehen könnte, aber die Art, wie die ganze Darstellung bloß auf paränetische Wirkung berechnet ist und wie konkreteste Mahnung in einer rein römischen politischen Gegenwartsfrage gegeben wird, ist sicher etwas Neues. Vor allem darin, daß Horaz sich so ausdrücklich an das ganze römische Volk wendet, daß er sich ausgesprochen als Lehrer und Mahner desselben gibt, unterscheidet er sich von Pindar; denn wenn dieser seine Mahnung schon erkennbar an jemand richtet, so an den einzelnen Sieger, besonders an einzelne Herrscher (z. B. Ol. 2, an Theron; Pyth. 1. 3. und 4. an Hieron). Horaz spricht dagegen direkt zum ganzen römischen Volk, nicht bloß in den „Römer"oden, sondern auch in c. IV 4, wo gerade der erzählende historische Abschnitt mit der Wendung an Rom (o Roma v. 37)[1] eröffnet wird. In diesem Gedicht übernimmt die Geschichte tatsächlich die Funktion des pindarischen Mythos insofern, als der Erfolg des Siegers mit der Vergangenheit seines Geschlechtes, seiner Heimatstadt[2] und seines Volkes verknüpft wird. Aber die Wendung an das römische Volk, dem seine Vergangenheit damit vorgehalten wird und dem die Mahnung damit allein gilt, ist ein neues Element. Auch in c. I 12, in der Reihe der

[1] Pindar kennt schon auch die Anrede an eine Stadt, z. B. am Anfange von Pyth. 2, Isthm. 1 u. Isthm. 7, aber nicht in diesem Sinne.

[2] Vgl. zum Preis der Vaterstädte der Sieger bei Pindar H. Bischoff a. a. O. S. 111 ff.

römischen Helden, kann man das Vorbildliche, das den meisten Namen anhaftet, der Vorbildlichkeit pindarischer Heroen an die Seite stellen. Aber die ganze Vergangenheit als Vorbereitung auf die Gegenwart zu verstehen und den Mann, der sie in sich verkörpert, über alle jene Gestalten zu stellen, das ist sicher nicht pindarisch. Bei dem griechischen Dichter ist das Verhältnis doch umgekehrt; die mythische Vergangenheit ist der Gegenwart unbedingt überlegen und das Große in der Gegenwart, der Sieg z. B., ist bloß ein Abglanz der mythischen Größe, mit der es parallelisiert wird.

Zeigte schon die Betrachtung der Form, in die sich römischer geschichtlicher Stoff bei Horaz kleidet, daß dieser Pindar nicht schlechthin nachahmt, so lehrt das auch die Betrachtung der Auffassung dieses Stoffes. In den in Frage kommenden Gedichten können hier wie dort wohl einzelne Elemente miteinander verglichen werden, auch wie in c. IV 4 eine wirkliche Abhängigkeit von Pindar festgestellt werden, aber nie sind alle Momente in der Auffassung und Bewertung der Vergangenheit rein pindarisch, sondern es finden sich auch hier stets neue durchaus horazische.[1] Vom Standpunkt unseres Themas aus ist festzustellen, daß man bei keinem Gedichte des Horaz ohne weiteres sagen kann, die römische Geschichte übernehme einfach die Rolle des Mythus in altgriechischer Lyrik, speziell der des Pindar.

[1] Vgl. E. Fraenkel, Das Pindargedicht des Horaz, Heid. Sitz. Ber. 1932/33 2. Abh. S. 18 u. 23, der darlegt, daß Horaz nicht daran denkt, „Pindarum aemulari", es ihm gleichzutun oder ihn gar zu übertreffen, sondern nur ihm in seiner eigenen Art nacheifern will.

Schluß.

Die Wertung der römischen Geschichte bei Horaz und in der gleichzeitigen Literatur und die Auffassung des Augustus.

Betrachtet man die Haltung des Horaz zur römischen Geschichte zusammenfassend, so ergibt sich folgendes Bild. Bloße Freude am Erzählen eines geschichtlichen Stoffes gibt es bei dem Dichter nicht: kein Gedicht beschäftigt sich damit so ausschließlich, daß man es eine historische Ballade nennen könnte. Horaz interessiert nur der Anwendungswert der römischen Geschichte für die Gegenwart, aus deren Gedanken und Empfindungen er an den historischen Stoff herankommt;[1] das tiefe Miterleben der Ereignisse vor und nach Aktium führt ihn zur Vergangenheit. Damit ist diese aber nichts Erledigtes und Totes, sondern höchst Lebendiges und Aktuelles.

Am Anfang (epod. 7) steht eine mystisch-religiöse Auffassung der Zusammenhänge. Gedanken von Fluch, Erbsünde, Schuld und Strafe entspringen der gedrückten, ja verzweifelten Stimmung des Dichters zu einer Zeit, da Vergil in den Eklogen und Georgika schon einen freudigen Glauben an Oktavian und damit an Rom offenbart. Daneben steht die ewöhnliche geschichtliche Allgemeinbildung, die sich im äußerlich gebrauchten rhetorischen Beispiel zu erkennen gibt.

Davon unterscheidet sich die Auffassung in den Römeroden, den mit diesen gleichzeitigen und den ihnen folgenden Gedichten scharf. Romulus, der verbrecherische Brudermörder — Quirinus, der für seine Verdienste in den Himmel aufgenommene Nationalheros, das ist der bezeichnende Gegensatz.

Eine so düstere Auffassung wie in der 7. Epode finden wir in der späteren Zeit nicht mehr, so daß man annehmen darf, daß bald nach ihrem Entstehen, wohl durch den Eintritt des

[1] Damit erweist er sich als echter Römer; vgl. H. Th. Plüß, Vergil u. die epische Kunst, 1884, S. 143.

Dichters in den Kreis des Maecenas im Jahre 38, eine Wandlung in ihm eintrat. Der Sieg von Aktium war ferner sicherlich ein tief auf Horaz wirkendes Ereignis. Gerade im Zusammenhang mit letzterem (in epod. 9) konnten wir den Anfang der neuen Auffassung erkennen. Es ist sicher, das Horaz zur großen Geschichtsdeutung im Sinne der Augusteer nicht aus sich allein heraus kommt, sondern erst allmählich unter äußeren Einwirkungen wie eben durch die Aufnahme in den Kreis des Maecenas, den Sieg von Aktium und die Bestrebungen des Princeps nach dem Siege Gedanken zu seinem Eigentum macht, die dem innersten Wesen anderer, etwa Vergils oder Augustus' entsprangen. Nach dem großen Siege des Princeps blickt er wieder hoffnungsvoll in die Zukunft und glaubt an den Sinn menschlichen Strebens; er will an der Wiedergeburt des römischen Volkes mitarbeiten und wird darum der Dichter ernster Mahnung, in deren Dienst er die römische Geschichte stellt. Die Mahnung bezieht sich nicht auf eine allgemeine Sittlichkeit, sondern will das Wiedererstehen der altrömischen vorwiegend politischen Tugenden. Die Geschichte steht also im Dienste nationaler und politischer Paränese und wird dabei auf aktuelle Einzelfragen bezogen. Da die Vergangenheit als ethisches Vorbild wirken soll, müssen in ihr die Ideale der Gegenwart verwirklicht erscheinen, wie z. B. pietas, iustitia, continentia, nationale Ehre u.a. Es konnte sogar beobachtet werden, daß der Dichter Ideale der Gegenwart in die Vergangenheit hineinträgt, die diese nicht kannte. Da er den äußeren Erfolg an die Sittlichkeit, besonders die pietas, bindet, bekennt er sich zu einer moralisierenden, vorwiegend religiösen Geschichtsauffassung.

Eine neue Deutung setzt sich im 4. Odenbuch und im Carmen Saeculare durch. Die Größe der Vergangenheit ist nicht mehr etwas wieder zu Erringendes, sie feiert schon ihre Wiedergeburt in Augustus, seiner Familie, seinem Zeitalter. Die Paränese wandelt sich zu den Tönen des Panegyrikus und die römische Geschichte tritt in den Dienst dieser Tendenzen des vierten Odenbuches. Es bleibt ihr der ideale Charakter,

aber sie bekommt den Sinn der Vorbereitung auf die Gegenwart; der Höhepunkt des Geschichtsverlaufes wird Augustus und seine Zeit oder mindestens Wiederholung des ersten Höhepunktes in Aeneas. Der Vergleich mit diesem lenkt den Blick in die Zukunft. Augustus steht am Anfang eines neues herrlichen Abschnittes der römischen Geschichte wie Aeneas am Anfang des ersten. Die Verbindung mit den ersten gottgewollten Anfängen der römischen Geschichte gibt Augustus eine besondere Weihe. Daß schließlich Horaz von der Idee erfüllt ist, daß Rom ewigen Bestand haben müsse, wenn es sich nicht selbst zu Fall bringe, konnte wiederholt gezeigt werdeu.

Die ganze Haltung des Horaz zur Geschichte ist durchaus patriotisch und voll tiefen Ernstes. Daß Horaz im Innersten überzeugt war, die alten Römer seien immer vorbildliche Idealgestalten gewesen, ist bei seinem kritischen Denken nicht anzunehmen. Aber damit, daß er den Weg der Sittlichkeit als einzig möglichen seinem Volke empfiehlt, indem er zeigt, wie das Sittengesetz den Gang der Geschichte bestimmt, und ferner mit seinem Glauben, daß eine neue, bessere Epoche mit Augustus einsetzte, gibt er sicher seine feste Überzeugung wieder.

Horaz steht mit seiner Auffassung von der römischen Geschichte durchaus nicht allein, sondern innerhalb der besonderen augusteischen Geschichtsbetrachtung. Auf Vergil, Tibull, Properz und Livius, die sich gleichzeitig mit unserem Dichter mit der römischen Vergangenheit beschäftigen, soll zum Vergleich noch ein kurzer Blick geworfen werden.

Schon mehrmals[1] wurde in dieser Arbeit auf enge Berührungen zwischen unserem Dichter und Vergil hingewiesen. Die Übereinstimmung kommt in diesem Fall dadurch zustande, daß Horaz sich an Vergil, zu dem er ja in engen Beziehungen stand, anschließt, wie beobachtet werden konnte, besonders in der Auffassung von Aeneas, und Augustus nach der Veröffentlichung der Aeneis. In den idealen Gestalten der Aeneis,

[1] S. 76f. u. 81f.

in den großen Römern der Heldenschau hält Vergil der neuen Zeit leuchtende exempla vor Augen, und in der pietas sieht er die wichtigste Grundlage der Macht des Römervolkes. Sein ist vor allem der Gedanke, daß Rom von den Göttern selbst zur Weltherrschaft auserwählt wurde und ewigen Bestand haben werde, und ebenso die enge Verknüpfung der Zeit des Aeneas mit der des Augustus, die Auffassung, daß die römische Geschichte Vorbereitung war auf die Gegenwart, die die Erfüllung brachte.[1] Daß Vergil in diesen Ideen vor allen anderen Augusteern die Priorität hat, trennt ihn von diesen und somit auch von Horaz. In der frühen Dichtung Vergils finden wir auch Schuldgefühl und die bedrückte Stimmung der Generation der Bürgerkriege,[2] aber bald, viel früher als alle anderen augusteischen Dichter und darum hierin ihr Führer, schwingt er sich zum unerschütterlichen Glauben an eine bessere Zukunft Roms auf. Dieser jugendliche Optimismus und Idealismus ist seinem innersten Wesen entsprungen, darum bei ihm am echtesten und auf die anderen von so großer Wirkung. Sein Herz ist erfüllt vom Glanz der großen Vergangenheit und des neu anbrechenden Zeitalters, die Gründe des Verfalls des letzten Jahrhunderts legt er nicht dar und auf eine Schilderung der sittlichen Verkommenheit (wie etwa Horaz in c. II 15 u. III 6) läßt er sich nicht ein. Er steigt aus seiner Sphäre nicht herab, die Bitterkeit des sittenrichterlichen Tadels kennt er nicht.

Am wenigsten von den mit Horaz gleichzeitig wirkenden Dichtern beschäftigt sich Tibull mit der römischen Geschichte. Nur in der 5. Elegie des 2. Buches wird in der Form der Prophezeiung ein Überblick über die Ereignisse von der Flucht des Aeneas aus dem brennenden Troja bis auf Romulus gegeben. Die starke Anlehnung an Vergil ist offensichtlich. Klar wie jener[3] spricht auch Tibull den Glauben an die Ewigkeit der Stadt aus.[4]

---

[1] Vgl. über den Ideengehalt der Aeneis vor allem E. Norden, Vergils Aeneis im Lichte ihrer Zeit, N. Jb. 7, 1901, bes. S. 313 ff.

[2] Vgl. Georg. I Ende. [3] Aen. I 278 f. [4] II 5,23: aeternae ... urbis.

Das Verhältnis des Properz zur römischen Geschichte zeigt manche Parallelle zu dem des Horaz. Er kennt wie dieser die Verwendung des historischen Beispiels[1] zu äußerlichem rhetorischem Zwecke. Seine eingehendere Beschäftigung mit dem alten Rom in seinem 4. Buche und seine Auffassung entspringen nicht aus ihm selbst, sondern sind auf äußeren Einfluß, den des Vergil, Maecenas und Augustus zurückzuführen. Die Erzählung römischer Großtaten und Betrachtungen über die altrömischen Tugenden[2] und die Gegenüberstellung des schlichten alten und des prunkvollen neuen Rom,[3] die auch schon in der bloßen Beschreibung der alten Verhältnisse enthalten ist, hat mahnende Tendenz. Die Verbindung Roms mit Troja[4] und des Augustus mit der früheren römischen Geschichte, deren Vollendung er bildet,[5] ist Properz nicht fremd. Doch fehlt bei ihm ein direktes Mahnen und Moralisieren. Auch trennt ihn von Horaz, daß sein großes Thema, die leidenschaftliche Liebe, selbst in den römisch-historischen Elegien eine Rolle spielt.[6] Der Gelehrsamkeit schließlich, dem antiquarischen Grundcharakter des geplanten Elegienzyklus, der an die Werke eines Varro erinnert, Entsprechendes findet sich bei Horaz nicht. Was hier als beide Dichter in ihrem Verhältnis zur römischen Geschichte scheidend angeführt wurde, das liegt in ihrem großen Wesensunterschied begründet.

Die Geschichtsauffassung des Livius zeigt sich der des Horaz eng verwandt. Mit der Poesie verbindet Livius schon der Umstand, daß nicht die letzte historische Genauigkeit sein Ziel ist, sondern die formvollendete Gestaltung der geschichtlichen Ereignisse. Er idealisiert die Vergangenheit oft über-

[1] Vgl. die Zusammenstellung der Helden S. 24ff.

[2] Vgl. IV 10.

[3] Besonders IV 1 Anfang.

[4] Vgl. IV 1, 39f. 47. 87.

[5] Vgl. S. 67, 3. 4; IV 6, das über den Anlaß der Stiftung des Tempels des palatinischen Apollo berichtet und dabei die Schlacht von Aktium als Großtat das Kaisers preist, steht neben den ätiologischen Gedichten, die Taten des alten Rom erzählen.

[6] In der Tarpeiasage in IV 4.

treibend, ähnlich wie unser Dichter, und hält sie als Vorbild[1] der Gegenwart vor Augen. Mit Vorliebe gestaltet er einzelne große Männer, exempla, die man mit Horazens Regulus vergleichen kann. Und wie er selbst in seiner Einleitung[2] ausspricht, möchte er die Gegenwart besonders auf das große Gesetz der Geschichte aufmerksam machen, daß die politische Kraft auf der Sittlichkeit beruht, der politische Zusammenbruch durch die sittliche Entartung herbeigeführt wird. Eine so direkte Wendung an die Gegenwart in aktuellen Fragen wie bei Horaz (in c. II 15, III 5 und III 6) finden wir bei Livius natürlich nicht, ebenso wenig wie bei Vergil. Der Stoff hat hier mehr Eigenwert und es wird mehr durch seine Färbung auf den Leser gewirkt als durch ausgesprochene Nutzanwendung und Mahnung. Zweifellos steht Livius unter dem Einfluß der augusteischen Ideen und des Princeps selbst, mit dem er trotz seiner republikanisch-reaktionären Haltung auf vertrautem Fuße stand und für den er Anerkennung fand.[3] Bei dem Verluste der Bücher, die das letzte Jahrhundert der Republik und die augusteische Epoche behandelten, läßt sich nicht sagen, wie er die neue Zeit im einzelnen auffaßte. Daß er den Sittenverfall genau darstellte und die Tatsachen reichlich mit Tadel und Klage bedachte, ergibt sich aus der Einleitung des Werkes.[4] Ebenda äußert er auch seine recht pessimistische Ansicht[5] über die Gegenwart und die weitere Entwicklung. In ersterer die Erfüllung und Vollendung der Vergangenheit zu sehen, die neue Zeit über die ideale alte zu stellen und von einer glänzenden Zukunft zu träumen, das war ihm sicher nicht möglich.

Letzten Endes führt die Einstellung zur nationalen Geschichte, wie sie uns bei Horaz und in der übrigen augusteischen Literatur begegnet, auf Augustus selbst. Dieser hatte erkannt,

---

[1] Vgl. prooem. 10.

[2] prooem. 9.

[3] Vgl. IV 20,7; auch perioch. 59.

[4] prooem. 12.

[5] prooem. 9: ... haec tempora, quibus nec vitia nostra nec remedia pati possumus.

daß seinen Absichten, die Gegenwart zur altrömischen Sittlichkeit zurückzuführen, nichts dienlicher sei als eben das verpflichtende Vorbild der Vergangenheit seinen Zeitgenossen vor Augen zu stellen. So ist sein Verhältnis zur Geschichte zunächst durch die nüchterne Berechnung des Staatsmannes bestimmt. Doch sicher nicht allein dadurch; denn er wäre kein Kind seiner Zeit gewesen, wenn er nicht von der allgemeinen „romantischen" Strömung, die für die zweite Hälfte des 1. vorchristlichen Jahrhunderts bezeichnend ist, auch innerlich ergriffen worden wäre,[1] und kein Römer, hätte er bei seinem Handeln den Blick nicht auf das Vorbild der Vorfahren gerichtet.

Horaz steht unter dem Einfluß dieser kaiserlichen Bestrebungen. Doch ebenso wenig wie Gedichte wie die Römeroden kommandierte Poesie sind, ist anzunehmen, daß sich Horaz seine Haltung zur römischen Geschichte vom Kaiser einfach vorschreiben ließ. Es war sicher seine eigene Einsicht, daß der Gegenwart die Rückkehr zur Sittlichkeit der großen Ahnen helfen könne und daß nichts besser zur Mahnung sich eigne als eben das Vorbild jener Zeiten. Daß er sich bewußt war, welche Bedeutung hier gerade der Dichtkunst zukommt, zeigt das Selbstbewußtsein, mit dem er in c. IV 8 behauptet, daß der Ruhm der großen Männer der Vergangenheit durch nichts besser in der Gegenwart fortlebe, als wenn der Dichter sich ihrer Verherrlichung angenommen hat, und mit dem er gerade die Dichtkunst als hierin weit überlegen über die „incisa notis marmora publicis" stellt (v. 13); der heutige Leser kann dabei sehr wohl an die Tafeln denken, die auf dem Forum des Augustus bei jeder Statue die Taten des dargestellten Mannes berichteten, daß aber Horaz mit jenem Vers bewußt darauf anspielt, läßt sich nicht nachweisen.

So verfolgen also der Kaiser und der Dichter die gleichen Ziele mit dem gleichen Mittel. Neben c. II 15 und III 6 ist die Nachricht des Sueton[2] zu halten, daß der Kaiser die „Orationes

[1] Vgl. E. Norden, N. Jb. 7, 1901, S. 260f.
[2] Suet. Aug. 89.

Qu. Metelli de prole augenda et Rutili de modo aedificiorum“ in den Dienst seiner ethischen Bestrebungen stellte, indem er sie im Senat vorlesen und dem Volk durch Edikt bekanntmachen ließ. Mit dieser Art. die maiores direkt zur Gegenwart sprechen lassen, ist des Regulus Rede in c. III 5 zu vergleichen, wo wiederum ein einzelnes mahnendes exemplum vorgeführt ist, wie es der Kaiser seinen Beamten, die der Mahnung bedurften, zuzuschicken pflegte.[1] Zu einer Reihe großer römischer Gestalten wie in c. I 12 paßt die Galerie der Triumphatoren auf dem Forum des Augustus, die dieser aufstellte „ut ad illorum velut exempla et ipse, dum viveret, et insequentium aetatium principes exigerentur a civibus“.[2] Daß der Kaiser in diesem seinem Streben, das Beispiel der Vergangenheit für die Gegenwart recht lebendig zu machen, einen Punkt seines Regierungsprogrammes sah, beweisen die Worte in dem Bericht über seine ganze Regierung: „multa exempla maiorum exolescentia iam ex nostro usu revocavi . . .“[3] Und wenn Horaz in Augustus die Wiedergeburt des alten Rom und gerade der ältesten Zeit und ihres Geistes erkennt, so ist daran zu denken, daß Augustus selbst solche Gedankengänge zu fördern bemüht war, wenn er auf seine Abstammnng von Aeneas so großen Wert legte, wenn er sich als den zweiten Romulus gab, wenn er mit seiner Sittenreform die ethische Größe des alten Rom und insbesondere mit seiner religiösen Restauration die pietas eines Aeneas zu erneuern schien, wenn er sich selbst als jüngste Gestalt in die Reihe der imagines der Heroen, die mit Aeneas begann, auf seinem Forum einfügte.

Augustus und seine Bestrebungen sind das Zentrum, wohin uns die Geschichtsauffassung der ganzen Zeit und so auch die des Horaz weist.

---

[1] Suet. a.a.O.
[2] Suet Aug. 31.
[3] Mon. Anc. 8.

Conspectus locorum.

		pag.
c. I 2,15	monumenta regis (i.e. Numae)	
c. I 2,17	Ilia nimium querens (sc. necem Caesaris)	15f., 83
[c. I 2,29	scelus expiandum (sc. Caesaris necati et civium a civibus occisorum)]	42
c. I 2,46	populus Quirini (i.e. populus Romanus)	83
c. I 12,33-48	Romulum (33), Pompilium (34), Tarquinium, Catonem (Uticensem) (35), Regulum, Scauros (37), Paullum (ad Cannas occisum) (38), Fabricium (40), Curium (41), Camillum (42), Marcellum (46), gentem Juliam (47) Horatius memorat.	22, 25 ff., 32 ff., 64 ff., 83, 85, 87, 90f., 97ff., 115 ff., 119 ff.
c. II 1,24	cuncta terrarum subacta praeter Catonem (Uticensem)	16, 30f., 91
c. II 1,25-28	Juno victorum nepotes quasi inferias Jugurthae (28) rettulit.	29., 44
c. II 12,1-3	bella Numantiae (1), Hannibal (2), pugnae navales belli Punici primi (2/3)	21f., 80, 85, 87 90f., 97, 99
c. II 15,10-20	Romuli (10), Catonis (Censorii) (11) praescriptum, privatus census brevis (13), commune magnum (14)	25, 29, 48 ff., 83, 90, 97, 101 ff., 127, 129
c. III 3,11-68	Augustus inter deos recumbens (11), Quirinus Martis equis in caelum evectus (15/16), Juno consiliantibus divis eloquens (17 ff), Troica sacerdos (i.e. Ilia) et Mars parentes Romuli (31/32)	15 f., 22, 43 f., 56 ff., 70, 80 ff., 84, 97, 103 ff., 119 ff.
[c. III 3,69-72	sermones deorum lyrae Horatii non convenientes]	105
c. III 5,13-56	praeclara legatio et oratio Reguli	50 ff., 85, 90, 103 ff., 119 ff., 129
[c. III 6,1	delicta maiorum expianda]	42 f.

c. III 6,33-44	pugnae navales belli Punici primi (34), Pyrrhus (35), Antiochus, Hannibal (36), rusticorum militum mascula proles priscae aetatis (37 ff.)	21, 45 ff., 72, 80, 85, 87, 90, 97 f., 101 ff., 127, 129
[c. III 6,45-48	parentes peiores avis, aequales nequiores, progeniem vitiosiorem Horatius dicit.]	42 f.
c. III 9,8	Romana Ilia	24, 83, 90
c. III 14,18-19	Marsum duellum / Spartacus vagans	17, 80, 90
[c. III 21,11-12	Cato (Maior) vini amicus]	29, 90 f., 93
c. IV 4,37-72	Merita Neronum, imprimis C. Claudi Neronis; Hannibal Hasdrubale ad Metaurum devicto cladem Carthaginis agnoscit.	68 ff., 85, 87, 90, 93, 103 ff., 119 ff.
c. IV 4,53-56	gens Ilio ad Ausonias urbes pervecta	75, 81 f.
c. IV 4,65	Hannibal pugnam Cannensem significat („merses profundo“)	71, 85
c. IV 6,3-24	Apollinis et Veneris precibus flexus divum pater Aeneae muris fortunam prosperam adnuit.	73 f., 81, 91, 117 f., 119 ff.
c. IV 7,15	Aeneas, Tullus (Hostilius), Ancus (Marcius) morti subiecti	25, 81, 82, 90 91, 97, 99 f.
c. IV 8,13-24	[fugae Hannibalis (15/16), Scipio Maior (18)] Romulus. Iliae Mavortisque filius (22-24)	22, 83, 87, 89, 91, 97, 100
c. IV 15,12-16	maiestas imperii „veteribus artibus“ per Latium, Italiam, totum orbem terrarum porrecta	75
c. IV 15,29-32	Troia, Anchises, Veneris progenies (i. e. gens Julia) canenda	73, 75, 81, 91
C.S. 37-44	Iliae turmae Troia ad litus Etruscum ab Aenea ductae	73 f. 80 ff., 90, 92 f.
49-60	Anchisae Venerisque sanguis (i. e. Augustus) (50), maiestas imperii (53 ff.), Albanae secures (i. e. Augusti sive populi Romani secures) (54), virtutes priscae redeuntes (57 ff.)	16, 75 f., 80, 83
65-68	Apollo rem Romanam in alterum lustrum prorogans	75 f.
epod. 7,5-6	Charthago deleta	18 f. 85, 90, 96

epod. 7,13-20	scelus fraternae necis, inmerentis Remi (19) cruor	36 ff., 49, 61, 83, 124
epod. 9,23-26	Marii e bello Jugurthino triumphus; Scipionis Africani Maioris e bello Punico secundo triumphus	19 ff., 28, 29, 85, 91, 94, 96, 125
epod. 16,3-8	Marsi (3), Porsena (4), Capua, Spartacus (5), Allobroges (6), Germania (i. e. Cimbri et Teutones) (7), Hannibal (8) exempli gratia allati	18, 76, 80, 85, 87, 89 f., 96 ff.
[epod. 16,9	praesens aetas devoti sanguinis]	42
epod. 16,13-14	ossa Quirini a barbaris dissipata	12, 83
s. I 2,31-35	dictum quoddam Catonis (Censori)	12 f., 90, 93
s. I 6,9	(Servii) Tullii ignobile regnum	26, 90
s. I 6,12-13	Tarquinius Superbus a P. Valerio Publicola regno pulsus	26 f.
s. I 6,20	(P.) Decius (Mus)	28
s. I 10,27	pater Latinus	13, 80, 90 f.,
s. I 10,32-35	Quirinum Horatius in somno videt	13, 83
s. II 1,17	Lucilius rerum Scipiadae (i. e. Scipionis Minoris) scriptor	14, 90, 94
s. II 1,35-39	Venusinus colonus pulsis Sabellis missus	14 f., 80
s. II 1,65-68	(C.) Laelius (Sapiens) et Scipio Minor amici Lucili, (Qu. Caecilius) Metellus (Macedonicus) et (L. Corn. Lentulus) Lupus a Lucilio versibus laesi	14, 29, 85, 91, 93 f.
s. II 1,71-74	Scipio Minor et Laelius cum Lucilio ludere soliti	14, 90, 93
s. II 2,89-93	continentia et hospitalitas Romanorum antiquorum	44 f.
s. II 5,62-63	Augustus, genus ab Aenea demissum	15, 80, 90, 92
s. II 7,22-27	Horatius laudat mores antiquae plebis, sed non imitatur	45
[epist. I 1,64	puerorum nenia Curiis et Camillis decantata]	27, 31, 97
epist. I 6,27	Numa et Ancus decedere coacti	25, 97, 100
epist. I 19,12-14	Simplicitas et continentia Catonis (Minoris)	30
epist. II 1,5-17	Romulus deorum in templa receptus (5/6), arae per numen Augusti positae (15/16)	22 f., 83 f., 97, 99, 100

epist. II 1,18-27	tabulae decemvirum (23/24), foedera regum cum Gabiis vel cum Sabinis (24f.), libri pontificum, volumina vatum (26)	78
epist. II 1,86-89	Saliare Numae carmen	17, 78
epist. II 1,103-107	Romani diu nullius rei nisi iuris et quaestus studiosi et periti	77
epist. II 1,139-155	agricolae prisci Romani deos placantes, origo Fescenninorum versuum (145)	77f.
epist. II 1,156-160	„Graecia capta ferum victorem cepit"	77f.
epist. II 1,162	Romani post Punica bella quieti litterarum Graecarum studiosi	77, 85
[epist. II 2,89	(C. Sempr.) Gracchus, Mucius (Scaevola)]	97
[epist. II 2,117	prisci Catones et Cethegi]	31, 90, 97
[A.P. 50	Cethegi]	90
[56	lingua Catonis (Maioris) et Enni].	97

Lebenslauf

Als Sohn des Bankprokuristen Michael Kempter und seiner Gattin Marie geb. Fontaine wurde ich, Hans Kempter, am 18. November 1912 in München geboren. Ich bin deutscher Reichsangehörigkeit und römisch-katholischen Bekenntnisses. Nach vierjährigem Besuch der Volksschule in München trat ich an das Wilhelmsgymnasium zu München am 2. Mai 1922 über und gehörte ihm neun Jahre an, bis ich es am 26. März 1931 nach bestandener Reifeprüfung verließ. Vom Mai des gleichen Jahres bis zum Februar 1935 widmete ich mich an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München acht aufeinanderfolgende Halbjahre dem Studium der alten Sprachen, der deutschen Sprache und der Geschichte und schloß es ab, indem ich mich im Frühjahr 1935 dem ersten Prüfungsabschnitt für das höhere Lehramt in der genannten Fächergruppe mit Erfolg unterzog. Vom 1. Juni 1935 gehörte ich dem pädagogisch-didaktischen Seminar des Theresiengymnasiums in München an, bis ich im Februar 1936 mit Ablegung des zweiten Abschnittes der Lehramtsprüfung meine Ausbildung beendete. Vom November 1935 bis zum Ende des Schuljahres 1935/36 wurde ich am Gymnasium Freising zur Unterrichtsaushilfe verwendet und war zu gleichem Zwecke als Studienassessor im Vorbereitungsdienst in der folgenden Zeit ohne Unterbrechung dem Wilhelms- und dem Wittelsbachergymnasium in München, dem Neuen und dem Alten Gymnasium in Bamberg, dem Gymnasium in Lindau (B.), wieder dem Gymnasium in Freising und zuletzt dem Wilhelmsgymnasium in München zugeteilt.

Während meines Hochschulstudiums besuchte ich Vorlesungen und Übungen bei den Herren Professoren Borcherdt, Brecht,

Buschor, Diepolder, Drexl, v. Frauenholz, Günter, Hartl, v. Kraus, Kutscher, Maurenbrecher, Maußer, A. O. Meyer, G. Meyer, K. A. v. Müller, W. Otto, Pfeiffer, A. Rehm, Rubenbauer, Schwartz, Stroux, Weyman †.

Anregung und Anleitung zu der vorliegenden Dissertation erhielt ich von Herrn Professor Dr. Johannes Stroux, ihre Umarbeitung und ihr Abschluß erfolgte unter der Leitung von Herrn Professor Dr. Rudolf Till.